

ZEITSCHRIFT

FÜR

STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE,

in

wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,

herausgegeben

von

Dr. G. Michaelis,

Lector der Stenographie an der k. Friedrich-Wilhelms-Universität, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses etc.

Zwölfter Jargang.

(Neue Folge. Zweiter Jargang.)

(Mit einer lithographirten Beilage.)

Leipzig, Verlag von Arthur Felix.

1864.

Inhalt.

Literatur.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.	XII. Jarg. 1864. Nr. 1. Leipzig, Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des jarg. v. 6 heften zu je 2 bogen 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

I. Über Knobel's Schriftſystem.

Unter dem Titel:

„*Möglichst einfaches und sicheres Schriftsystem für alle Sprachen oder Stenographische Pasigraphie von F. W. Knobel, Lehrer. Hottingen bei Zürich. Verlag des Verfassers* 1862“.

ist ein Werkchen erschinen, welches, obwol es mit Liebe zur Sache geschriben ist und manche dem Verfasser eigentümliche Gedanken enthält, doch schon durch die ganze Art ſeiner Abfassung nicht geeignet ist ein rechtes Behagen zu erwecken und in weiteren Kreiſen Anklang zu finden. Schon beim Titel treten uns ſofort allerlei Bedenken entgegen. Ein Buch von ein par kleinen Bogen will uns ein möglichst ſicheres Schriftſystem für alle Sprachen bringen! Wer ist — ſo fragen wir mit Recht — der große Gelerte, der ſich vermisst, alle Sprachen auch nur einmal iren Namen nach zu kennen? Und der Verfasser will ſie alle — ihm bekannte und unbekannte — unter ein Schriftſystem zuſammenbringen? Und was noch unendlich vil mer ist, es ſoll das Rätſel aller Rätſel gelöſt ſein: ſein System ſoll nach dem Titel des Werks nicht bloß eine Schrift im gewönlichen Sinne des Wortes — nein, es ſoll uns eine Paſigraphie, und ſogar eine stenographische Paſigraphie geboten werden! Weiß der Herr Verfasser wol, was man in der Wissenschaft unter Paſigraphie zu verstehen pflegt? Der erste Blick in das Buch hinein macht uns dis im höchsten Grade zweifelhaft: er stellt eine Lautschrift auf, von der er ſich einbildet, dass man mit derſelben alle Sprachen schreiben könne; aber vergebens ſehen wir uns nach paſigraphischen

Zeichen um, oder auch nur nach einer Andeutung dessen, was man ſonst unter Paſigraphie verstehe. Seit Leibnizens Zeit gebraucht man diſen Namen als technischen Ausdruck für eine Bezeichnungsart, welche die einzelnen Vorstellungen und Begriffe nicht nach den Lauten, mit welchen irgend eine Sprache ſie belegt, darstellt, ſondern eine Begriffsschrift oder ideographische Schrift, welche, one eine Kentnis der speciellen Sprache des Schreibenden vorauszuſetzen, doch für Individuen aller Nationen verständlich ſein ſoll, wie z. B. unſere Ziffern und mathematischen Zeichen von den verschidensten Nationen in gleichem Sinne gebraucht und verstanden werden, auch one jede Kentnis der speciellen Sprache dessen, der die Ziffern nidergeschriben hat. Wenn auch die praktische Durchfürung einer ſolchen Schriftart auf ungeheure Schwirigkeiten stößt, ſo hat doch die chineſische Nation den Beweis irer Möglichkeit gefürt, und obgleich für uns schwerlich je daran zu denken ſein wird, dass eine allgemeine paſigraphische Schrift neben unſerer Lautschrift zu irgend einer erheblichen praktischen Anwendung kommen könnte, ſo haben doch die Bestrebungen nach einer ſolchen, welche ſeit Dalgarn, Bischof Wilkins und Leibniz merfach hervorgetreten ſind, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus immerhin ein nicht geringes Interesse, und wir empfelen dem Herrn Verfasser, wenn er ſich über das Weſen einer ſolchen Schrift Klarheit verschaffen will, falls er es nicht vorzieht, lieber chineſisch leſen zu lernen, von den verschidenen Werken, welche diſen Gegenstand behandeln, außer der akademischen Abhandlung: *Über Leibnizens Entwurf einer allgemeinen Charakteristik von A. Trendelenburg,* (vgl. unſere Zeitschrift V, 115) auch noch das 1815—16 zu Dilingen erschinene *Magazin für allgemeine Sprache, herausgegeben von J. M. Schmid, Professor der Kirchengeschichte etc.* Jedenfalls hatte Schmid die Grundgedanken einer Paſigraphie tiefer, philoſophisch richtiger erfasst als der Verfasser des neuesten vor kurzem erschinenen paſigraphischen Verſuches: *L'idéographie. Mémoire sur la possibilité et la facilité de former une écriture*

générale au moyen de la quelle tous les peuples puissent s'entendre mutuellement etc. par Don Sinibaldo de Mas; Envoyé extraordinaire de S. M. C. en Chine etc. Paris Duprat. Doch möchte man wol gerade diſes Werk noch am ersten wenigstens inſofern als einen Verſuch einer stenographischen Paſigraphie bezeichnen können, als der Verfasser wenigstens darin an die Stenographie anknüpft, dass ſeine Zeichen (gerade Linien, Halbkreiſe etc.), welche er auf 5 Notenlinien stellt, ſich an die geometrischen Zeichen der stenographischen Systeme englischer Schule anschließen, obwol ſie nicht wie in der Stenographie Lautzeichen, ſondern Begriffszeichen ſind. Man vergleiche darüber das Magazin für die Literatur des Auslandes 1864, No. 1.

Eine interessante Hemipaſigraphie, in welcher die Stämme der Begriffswörter durch die gewönlichen Lautzeichen, die formellen Teile der Rede dagegen durch paſigraphische Zeichen darzustellen verſucht worden ist, bietet das Werk von Ludwig Benedict Trede, welches den Titel fürt: *Vorschläge zu einer nothwendigen Sprachlehre. Hamburg, Frdr. Perthes* 1811, über welches man Trendelenburg's oben angefürte Abhandlung vergleiche, ſo wie das Werkchen „*Méthode Graphique d'un succès prompt et facile pour l'Enseignement et l'Etude des Langues Anciennes ou Modernes, seules ou comparées. Hémi-Pasigraphie. Par P. Jônain, Professeur. Bordeaux* 1848“.

Auf einer tieferen Stufe der Auffassung als die genannten Werke stehen diejenigen paſigraphischen Verſuche, welche die verschidenen Begriffe nach den verschidenen Sprachen in der Form eines Begriffslexikons angeordnet durch Ziffern darstellen, nach denen man ſie dann wider aufſuchen kann.

Dahin gehören unter andern die älteren Werke von Joh. Joach. Becher, *Character pro notitia linguarum universalis* (1661) und von Athanasius Becher, *Polygraphia nova et universalis* (1663), ſo wie ferner das zimlich verschollene Werk:

„*Allgemeine Schrift, das iſt: Eine Art durch Ziffern*

zu schreiben, Vermittelst deren Alle Nationen bey welchen nur einige Weiſe zu schreiben im Gebrauch iſt, ohne Wissenschaft der Sprachen von allen Dingen ihre Meynungen einander mittheilen können. Durch David Solbrig, der Königl. Preuſs. Societät der Wissenschaften in Berlin, Mit-Glied. Saltzwedel in der Alten Marck, druckts Chriſtian Schuſter, 1726", welches Werk aus drei Teilen besteht, einem deutschen, einem lateinischen und einem franzöſischen.

Dieſelbe Idee ist dann nochmals aufgenommen in der Schrift: „*Paſigraphie mittels arabischer Zahlzeichen. Ein Verſuch von Moses Paič. Semlin* 1859. *Buchdruckerei von J. C. Sopprон*", welche nach irem Motto:

Perrupit Acheronta herculeus labor.
Nil mortalibus arduum est.

höhere Erwartungen erregt als befridigt.

Abgeſehen davon, dass keine Sprache je eine vollständig fertige und abgeschlossene ist, scheitern alle ſolche Verſuche schon daran, dass ſich die Begriffe verschidener Sprachen nie vollständig decken.

Sehen wir indes von der jedenfalls verfelten benennung des uns beschäftigenden Werkes ab und wenden uns nun zu dem Inhalt des Buches ſelbst. Da spricht uns der Verfasser zunächst ſeine Anſichten über die Mängel der ihm bekannt gewordenen Schriftſysteme aus. Er ſagt darin u. A. „Dass die den geschärft (kurz, doch betont) gesprochenen Vocalen folgenden einfachen Conſonanten stark und länger gehalten und damit gleichſam verdoppelt werden müssen, ist falsch — alſo auch die auf jene theoretische Anname gegründete Bezeichnung der Vocalkürze. Diſe Bezeichnungs- und die Leſeregel: der Vocal ist vor zuſammengeſetztem Conſonant kurz, vor einfachem lang! werden allein durch die Wortzuſammenſetzung schon mit vilen Ausnamen geneckt. Ex.: zustehn, geſegnen". — Aber wer hat denn je diſe Regel auf zuſammengeſetzte Wörter, auf tonloſe nebenſylben, oder auf ſolche Wörter ausgedent, in denen eine muta mit nachfolgender liquida den Schluss der Stammſilbe bildet, wie z. B. in ſegnen von ſegen, ahd. sëgan mhd. sëgen.

Auch der Umstand, dass in der lateinischen Proſodie muta cum liquida keine regelmäßige Poſition bildet, wärend muta mit vorangehender liquida regelmäßige Poſition bildet, zeigt uns, dass diſer Fall nicht hierher gehört und nicht wol als ein Widerspruch mit der angefürten Regel betrachtet werden kann. Einige wenige Ausnamen kommen allerdings vor, in denen ſich vor merfachem conſonantischen Stammauslaute gedenter Vocal behauptet, aber das ſind doch immer nur Ausnamen und die allgemeine Regel greift ſo weit durch, dass ſelbst *ng*, welches phyſiologisch zu den einfachen lauten zu zälen ist, proſodisch immer noch als zuſammengeſetzte Conſonanz wirkt und deshalb ſelbst das durch die reduplicative Conjugation entstandene ie der früheren Formen, *fieng, gieng, hieng* zu den heutigen durchgreifend mit kurzem i gesprochenen Formen *fing, ging, hing* verengt haben; wogegen Wörter wie ſegnen, regnen etc. eine für uns ganz regelrechte ſogenannte unorganische Denung haben.

Wenn der Verf. für unſer ng, ch, sch einfache Zeichen vermisst, ſo hat er darin allerdings vollkommen recht; auch werden wir gewiss die letzten ſein, die ihm Vorwürfe machen, wenn er für conſonantenreiche Sprachen noch mer einfache Zeichen für Lautverbindungen wie z=ts, x=ks, verlangt; wir fassen die Aufgabe der Phonetik nicht ſo eng, dass wir ſolche Schriftkürzungen ausschließen. Ebenſo können wir ihm zustimmen, wenn er von unſerer Orthographie ſagt, dass ſie wegen der angegebenen Mängel ſich nicht der phonetischen Entwicklung der Sprachen anschmiegen konnte, und daher die Kentnis irer Gründe nicht nur eine phyſiologisch-grammatische Wertung und manche historische Kentnis der Entwicklung der Schriftmittel, ſondern auch ſer vile Kentnisse von der Entwicklung der Sprache — unter all dem manches Unmögliche — erfordere. Ja, wir können ihm auch nicht unrecht geben, wenn er den Satz ausspricht: dass die ungetreue Schrift auf die Sprache ſelbst verfälschend einwirkt. Endlich ist er auch gewiss im vollsten Rechte, wenn er hervorhebt, dass die Erlernung der mangelhaften

Orthographie einen ſer großen Anteil der Schulzeit entzieht und damit auch die Erkentnis der Bedeutung und Verbreitung des Volks- und Elementarschulweſens hindert. — Aber wir können ihm darin nicht beistimmen, dass auch von der durchgreifendsten Correction allzuwenig zu hoffen ſei, wir halten vilmer unſere Orthographie für eine in der Tat verbesserungsfähige und glauben dass eine durchgreifende Verbesserung derſelben auf nicht zu große Schwirigkeiten stoßen würde, ſobald nur einmal die Schulbehörden die Sache ernstlich und mit gutem Willen in die Hand nemen wollten. Dass der erste von den hannoverschen Behörden gemachte Verſuch uns noch nicht das Rechte gebracht hat, hat in uns noch keineswegs die Hoffnung erstickt, dass bei einem geeigneten neuen Verſuche etwas besseres und durchgreifenderes zu Tage kommen werde, und wir möchten uns ſelbst der Hoffnung noch nicht ganz entschlagen, dass wir ſelbst noch die ſo lange erstrebte Verbesserung innerhalb der Grenzen unſeres deutschen Vaterlandes erleben.

Hören wir nun, welche Ansprüche der Verfasser für ſein Schriftſystem erhebt.

„Meine Schrift, ſagt er, bedarf keiner Rechtschreibungslere im Sinne des gewönlichen Gebrauchs diſes Wortes. Hiermit beſitzt ſie nicht nur einen hochschätzbaren Vorzug, ſondern auch das beste Merkmal einer guten Paſigraphie. Ire Erlernung lässt ſich auf der untersten Stufe der Elementarschulen bei mäßigster Stundenzal in einem Jare ſicher vollenden. Nebstdem ist meine Schrift ſo kurz als irgend eine stenographische, wofern nur Bezeichnetes, nicht auch Unbezeichnetes, als geschriben gilt. Was in gemeiner deutscher, englischer, franzöſischer, italienischer und russischer Sprache und Schrift in einer Stunde, mag nach meiner bestimmteren Paſigraphie durchschnittlich in 16, beziehungsweiſe 17, 17¼, 19 u. 18 Minuten geschriben werden. Überdis ist dieſelbe noch einer Abkürzung fähig, deren ſich Kinder im zweiten Schuljar in der ganzen Ausdenung ſicher bedienen könnten, und durch welche die Schrift kürzer wird, als die besten der

bekannten stenographischen Schriften ſind. Endlich lässt ire Schreib- und Lesbarkeit nichts wirklich besseres zu wünschen übrig.

Möchten einflussreiche Freunde der Verbreitung humaner Cultur, das Dienstvermögen einer möglichst einfachen Schrift richtig schätzend, bald die von mir dargebotene irer Prüfung würdigen! — Diſen Wunsch auszusprechen, dürfte und würde ich nicht wagen, wenn ich mir nicht bewusst wäre, mit welcher Sorgfalt ich die Auffindung aller Elemente der Sprach- und Zeichenkunst angeordnet und verfolgt, alle dem Weſen der Elemente irgendwie entsprechenden Zuteilungen erwogen und erprobt und durch widerholt frisch angelegte Unterſuchungen mich möglichst vergewissert habe, dass ein besseres Schriftſystem nicht gefunden werden könne."

Ein ſolcher Anspruch kann wol kaum geeignet ſein, ein günstiges Vorurteil für den Verfasser zu erwecken; wie erhaben steht einer ſolchen Sprache die Bescheidenheit des gröſsten Denkers und würdigsten Meisters im Gebiete der Schrifterfindung, Wilhelm Stolze, gegenüber!

Da das Schriftſystem des Herrn Knobel alle Sprachen umfassen ſoll, ſo kam es natürlich zuerst darauf an, das Lautſystem der menschlichen Sprache aufzustellen. Lassen wir die Vocale mit iren Naſalirungen hier bei Seite, ſo gibt er folgendes Conſonantenſystem.

One Hebungshemmung	Mit Hebungshemmung durch der Zunge Wurzel.	Stamm.	Spitze.	die Unterlippe
	r	*j*	*r*	*w*
			l	
	ng͡	—	*n*	*m*
h	*ch*	*ſḫ*	*s*	*v*
			ſ	
	g	—	*d*	*b*

Darin ſoll ſḫ den Laut des franzöſischen j, ſ den des englischen th darstellen.

Das auffallendste an diſer Tabelle ist offenbar das Felen von sch, ß, f, k, t, p. Der Verfasser ſagt darüber: „sch (it. sc vor e und i, frz. ch vor Vocalen), ß (ss, frz. ç, russ. c), f, q oder k, t und p unterscheiden ſich von ſh (frz. j), s, v, g, d, b nur quantitativ und zwar vornemlich durch längere Haltung, ſind alſo eher als Doppellaute, denn als beſondere Sprachelemente zu betrachten“.

Dass er ſich in diſer Beziehung in einem Irrtume befindet, davon wird er ſich hoffentlich überzeugen, wenn er Brücke's Phyſiologie der Sprachlaute oder unſere specielle Abhandlung über den Unterschid der consonantes tenues und mediae studiren will. Wie vil ihm aber an einem Univerſalalphabete fele, darüber möge er ſich aus Brücke's Werke oder aus Lepsius' Standard Alphabet (vergl. den vorigen Jarg. unſerer Zeitschrift) beleren.

In Bezug auf die zu wälenden Zeichen nimmt er den an ſich gewiss richtigen Grundſatz an: „die Buchstaben der möglichst ſichern und einfachen Schrift müssen mit einander verwandt ſein, wie die Laute, welche durch ſie bezeichnet werden“.

Ehe wir aber dem Verfasser noch etwas weiter folgen, können wir einen Misgriff desſelben hier nicht unerwähnt lassen, durch welchen er ſeinem Werke ſer geschadet hat, nemlich den, dass er, obwol er Fremdwörter in reicher Fülle und oft ganz unnötig gebraucht, doch wider gerade ſolche, durch welche bestimmte technische Begriffe aufs klarste und verständlichste bezeichnet werden, oft durch ganz unverständliche und unzweckmäßige Überſetzungen umgeht, und überhaupt in ſeiner Sprache oft ſo dunkel und geheimſinnig ist, dass man fast bei jeder Seite mermals in Verſuchung kommt, das Buch unwillig bei Seite zu legen.

Die Bezeichnung der Lautverwandtschaften beginnt er mit folgenden Worten:

§ 4. Ich bezeichne

das active Auffassungsmittel durch die Anfangs- oder Oberform des Buchstabens;

den Grad des Auffassungsverschlusses durch die Unterform;

den Stoff des Lautwesens durch die Stärke des Zeichens; ferner — wo nötig —

die präciser unterschidene active oder passive Auffassungsstelle durch besondere Überzeichnung;

die Quantität der Lautung (Stärke und Dauer) in der Regel durch die Länge des Buchstabens.

§. 5. Auffassungsmittel. Ich denke mir die rechtshin wachsende Schriftzeile als Bild des Redestromes — das Rechts- und Linkshin auf der Zeillinie dem Aus- und Einwärts im Munde entsprechend. Hiernach deuten mir die links gezogenen Bogen der Oberformen und Überzeichnungen auf die inneren Auffassungsmittel, die rechts gezogenen auf die äußere. Die (nach der Schriftschiefe länglichen) Halbkreise weisen mir weiter, die Viertelskreise weniger weit von einem der mittleren Auffassungsorte, von der Zungenspitze, weg.

Das Weitere über die Consonanten sehe man im Buche selbst nach.

Die Vocalzeichen, die der Verfasser aufstellt, sind kleine Häkchen verschidener Form, welche in Bindestriche auslaufen und drei Stellungen zur Linie haben. Wir können dise Vocalzeichen im Allgemeinen wol als gewisse Modificationen des Stolzeschen Zeichens für *e* betrachten.

Der Verf. sagt über seine Vocalbezeichnung:

„Besondrer Hülfsmittel bedürfen wir noch zur Bezeichnung der nach dem Grade des Auffassungsverschlusses feiner unterschidenen Vocale. Dise Laute — mit offenster Auffassung auf tiefstem Stande der Heborte — sind gleichsam der Boden, der Grund des Gewelles im sprechenden Munde. Ire Bezeichnung soll desnahen auch das Bet des Schriftstromes darstellen, und zwar die Längen von Schwelle zu Schwelle und die Tiefen — als mitteltiefe, oder hoch- oder tiefgründige — mit der Bezeichnung des Auffassungsverschlusses: durch die Stellung auf, oder um ½ Maß (die Höhe der nidrigsten Buchstaben) über oder unter der Zeillinie".

„Ich hatte die Bezeichnung der Vocale zuerst nicht, dann nur auf zwei Standstufen verteilt. Allein die Schrift blib zu wenig überſichtlich, war folglich noch zu wenig geglidert. Es half noch nicht befridigend, dass ich auch je den unmittelbar vorangehenden Conſonantenbuchstab an der Standesverschidenheit der Vocale mitbeteiligte. — Diſe Mitbeteiligung musste auch bei der Unterscheidung dreier Standstufen Geſetz verbleiben".

Die Leſer, denen der Sinn der angefürten Stellen nicht recht klar werden ſollte, mögen verſuchen, durch das Werk ſelbst tiefer einzudringen. Man ſiht aber aus dem Angefürten wenigstens einen gewissen Einfluss des Stolzeschen Systemes auf den Verfasser heraus, und begreift in keiner Weiſe, wie es möglich war, dass jemand, der das Stolzesche Meisterwerk kennen gelernt hat, noch hat auf ſolche Abwege geraten können, wie ſie uns in dem Knobelschen Werke überall entgegen treten.

Noch auf einen der Misgriffe des Verfassers müssen wir etwas näher eingehen. Er schreibt nemlich nicht die einzelnen Wörter für ſich getrennt, ſondern immer die ganzen Sätze in einem Zuge. So schreibt er z. B. in der Übertragung ſeiner Schrift:

bisträößtendsichdaslichtdeßtaágeßnaat. —
dassqeletderreptiilienzaigtinsainembauewaitgröößereve-
rschiidenhaiten,alsdaasderwarmblüütigentiire;

und franzöſiſch:

ſhoreepurwoasenlöbonwilaſhoadanßaschomieeranfümee

„Die Abteilung nach Wörtern, heißt es, hat einen ſer bedeutenden Nachteil, nemlich den, dass das fleißigste Leſen das Verständnis der Rede nicht zu fördern vermag, weil es an eine Erleichterung gewönt, die beim Hören vermisst wird... Überdis macht die Auflöſung der Redeſätze in Wörter einen schwirigen Teil der Orthographie aus; felt ja durchaus die Möglichkeit, ir durch klare Regeln bestimmte Grenzen zu ſetzen. Vergleiche im Deutschen: zuschreiben, zu schreiben, zuzuschreiben und aneinander zu schreiben; felschlagen und schel ſehen, fruchtbringend und Gedeihen spendend, zuwege und zu

Stande; ebenſo und gerade ſo; obgleich und wenn auch; meinesteils und meiner Treu!; jedermann und ein Jeder; insbeſondere und im Allgemeinen".

Wie man aus einigen ganz unbedeutenden Schwankungen, welche in der genannten Beziehung hie und da vorkommen, ſolche Folgerungen ziehen kann, ist doch warlich nicht zu begreifen.

Herr Knobel lert S. 19:

„Der Anfänger im Schreiben teile ſich die Rede in Silben mit vocalischen Auslaut, z. B.

de-ra-nfä-nge-ri-mschra-ibe-nta-ile etc".

Damit ist derſelbe in ſeinem Buchstabirunterrichte, villeicht one ſich dessen bewusst geworden zu ſein, in eine merkwürdige und auffallende Übereinstimmung mit den alten indischen Buchstabirlerern geraten. Diſe verbanden in irem Sanskrit die Endconſonanten der Wörter mit den Anfangsbuchstaben der folgenden, ſo dass unſere Sanskritforscher und die Herausgeber von Texten nach dem Vorgange Franz Bopp's und mit beſonderer Zustimmung Wilhelm von Humboldt's erst die Trennung der einzelnen Wörter haben vornemen müssen. Unſer ehrwürdiger Bopp ſagt darüber:

„Da die Indier das Bedüfnis zur Worttrennung nicht gefült haben, und alſo mer buchstabirend oder ſyllabirend als leſend schreiben, ſo findet man in den Handschriften auch die Endconſonanten der Wörter mit den Anfangsbuchstaben verschlungen, z. b. *abhavattatra* für *abhavat tatra:* er war dort. Die indischen Grammatiker buchstabiren nemlich ſo, dass ſie jede Silbe mit einem Vocal schließen und den Endconſonanten einer Silbe in die folgende Silbe hinüberziehen, ſo dass wir alſo in dem genannten Beispile die Silben: *a-bha-và-tta-tra* hätten, obwol *tta* in der Tat unaussprechbar ist, wenn man nicht das erste t der vorhergehenden Silbe einverleibt. Wenn aber die indischen Grammatiker annemen, dass ein vocalloſer Conſonant die Hälfte einer kurzen Silbe ausmache, ſo haben ſie inſoweit recht, als dis auch von allen anderen Sprachen gilt, und im Griech. und Lat. ebenſo wie im

Sanskrit factisch durch das Poſitionsgeſetz bewiſen wird. Diſer Hälfte einer kurzen Silbe kann man aber nicht entgehen dadurch dass man zwei oder mer Conſonanten mit einander verschlingt, denn das Silbenteilchen steckt ja nicht in dem unschuldigen Ruhezeichen, ſondern in der Articulation des Conſonanten ſelber. Die Lere von der Poſition, worauf ich hier ein groſses Gewicht lege, beweiſt gerade das entgegengeſetzte von dem, was die indische Buchstabirmethode vorausſetzt; denn gehörte z. B. in *tad dadâu* (hoc dedit) das erste d in die zweite Silbe, und wäre *ta ddadâu* zu leſen und zu schreiben, ſo würden diſe Silben im Verſe einen Bacchius (v — —) und nicht, wie wirklich der Fall ist, einen Amphimacer (— v —) abgeben. Die indische Buchstabirmethode erweiſt ſich hierdurch in diſer Beziehung als falsch, und kann uns am wenigsten abhalten, bei Textausgaben eine vollständige Trennung der Wörter zu beobachten. Eher könnte man eine Veranlassung, die Wörter ungetrennt zu lassen, in dem Umstande finden, dass im Sanskrit die Endbuchstaben ſich dem Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes euphonisch anbequemen und oft starke Veränderungen aus diſem Grunde erleiden, wie wenn z. B. *tal lunâti* (dis schneidet er ab) für *tat lunâti* geſagt wird. Allein auch die Schreibung *tallunâti* hebt die Trennung, die der Gedanke zwischen den beiden euphonisch verknüpften Satzindividuen macht, nicht auf; denn *tal* bleibt ein ſelbständiges den Begriff „diſes" ausdrückendes Wort ungeachtet ſeiner dichten Verbindung mit dem folgenden Worte. Dem Geſetze der Euphonie aber ist schon Genüge geleistet durch die factische Umwandlung des *t* oder *d* in *l*, und die graphische Trennung der beiden Wörter bringt keine gröſsere Trennung in der Aussprache hervor, da in jeder Sprache, wo keine Sinnesabteilung stattfindet, onehin die einzelnen Wörter dicht hintereinander gesprochen werden und mit iren End- und Anfangslauten in einander greifen. — Mit groſsem Scharfſinn und mit Gründen, welche tief in das Weſen der Sprache und Rede eindringen, hat zuerst

W. v. Humboldt, (Journ. Asiat. Vol. 11. und später in den Jarbüchern für wissenschaftliche Kritik 1829, no. 73 ff) die Notwendigkeit der Worttrennung im Sanskrit auseinander geſetzt". (Bopp, kritische Gramm. der Sanskrita-Sprache in kürzerer Fassung §. 9.)

Ich bemerke hierbei beiläufig nur noch, dass zu dem verkerten Abteilen in der ſanskritischen Buchstabirmethode noch ein schwaches Seitenstück innerhalb der Betrachtung der einzelnen Wörter existirt in der wunderlichen Abbrechungsregel der Wörter, welche die lateinischen Grammatiker aufgestellt haben, wonach alle aufeinander folgenden Conſonanten, die irgend wie im Lateinischen, oder, wenn es da nicht der Fall ist, wie bei ct (kt), pt etc. im Griechischen, oder ſonst wo, oder auch nirgends, ein Wort anfangen können, zur folgenden Silbe gezogen werden: po-sco, lu-scus, pa-ctum, fa-ctum, re-ptum, sce-ptrum, i-ste (wegen stare!), I-sthmus etc. (Sih Zumpt's lateinische Grammatik S. 13.) Auch dem widerspricht die Poſitionslere und die ganze Natur der menschlichen Sprache, und es ist nicht zu begreifen, wie, nachdem Grotefend längst auf das Felerhafte und Unnatürliche diſer Abteilungsregel aufmerkſam gemacht hat, ſie noch immer in unſeren Grammatiken und Schulen gelert werden kann. Von merfachen Conſonanten gehören nur die mutae cum liquida, welche keine regelmäßige Poſition bilden, zuſammen zur folgenden Silbe, wie *pa-tris, li-bri,* deutsch *ſe-gnen.* (Vergl. unſere Abhandlung über die Abbrechung der Wörter im vorigen Jargange diſer Zeitschrift.)

Die Trennung der verschidenen Wörter ist offenbar für die Stenographie im Ganzen ebenſo erforderlich wie für die gewönliche Schrift, und wenn wir daher in einem Werke über Stenographie von John Thompson, auf welches wir zurückkommen werden, die Worte leſen:

> „The principle of the *individuality of the words* on which the writing is based, cannot fail to secure its legibility, every word is to be *itself* and nothing but itself",

ſo dürfen wir diſe wol hier anwenden und können inen

in diſem Sinne unſere volle Zustimmung erteilen, was jedoch nicht ausschließt, dass man in einzelnen Fällen in der Verbindung etwas weiter gehen kann als dis meist in der gewönlichen Schrift geschiht.

Wenn schon Gabelsberger für die Stenographie die Bemerkung machte: „In der Redezeichenkunst, bei welcher ſich Contraction überhaupt zum Grundſatze erhebt und wo gedrängte Aneinanderfügung der Beförderung des Schnellschreibens wegen gewünscht werden muss, erscheint es nützlich, alles, was ſich in der Idee zunächst berürt, auch unmittelbar zuſammen zuschreiben", und dann in der Regel den Artikel an die vorhergehende Präpoſition anschloss, Stolze aber noch weit treffender den Artikel mit der Präpoſition zuſammen als Präfix zu dem regirten Worte zog und ferner die verschidenen Formen der Hilfsverba mit einander verband, ſo waren das außerordentlich glückliche Griffe für die Stenographie. Auch für die gewönliche Schrift hat u. a. namentlich Ewald mit großem Geschick eine Verbindung unmittelbar zuſammengehöriger Worte verſucht, worüber man unſere Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung, S. 70, nachleſe. Endlich haben Pitman ſowol wie Gabelsberger in iren Systemen in manchen Fällen ganz zweckmäßig Formwörter mit einander verbunden, welche in der gewönlichen Schrift getrennt geschriben werden, und Pitman hat für ſolche Zuſammenziehungen einen eignen Ausdruck eingefürt, indem er ſie Phraſeogramme nennt; doch ſind beide, unſerer Anſicht nach, in diſer Beziehung in manchen Fällen schon über die zweckmäßigerweiſe einzuhaltende naturgemäße Grenze hinausgegangen, indem bei inen auch ſolche Formwörter mit einander verbunden ſind, welche nicht in einem unmittelbaren logischen und grammatischen Zuſammenhange stehen. Doch wird die stenographische Schrift in ſolchen Verbindungen immer weſentlich weiter gehen können als die gewönliche Schrift, weil ſie ſowol in iren Schriftzügen und deren Verbindungen, wie auch in iren Methoden der Kürzung noch mannigfache Hilfsmittel der Gliderung der Schriftbilder

zur Darstellung der Subordination der bezeichneten Worte und Wortelemente beſitzt, welche der gewönlichen bloß auf der Coordination der Worte im Satze und der Laute im Worte beruhendeu Buchstabenschrift abgehen. Es ist dis einer derjenigen Punkte, welche vorzugsweiſe den höheren wissenschaftlichen und geistig bildenden Wert der Stenographie vor der gewönlichen Schrift bedingen, wofür freilich unſere Herren Gymnaſialdirectoren bis jetzt meist weder Augen noch Oren gehabt haben.

Natürlich ſind bei diſen Verbindungen überall die graphischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Systeme weſentlich maßgebend.

Wenn nun aber Hr. Knobel jetzt noch die geſamten zu einem Satze zuſammengehörigen Worte in einen Zug zuſammenziehen will, ſo gibt er damit die besten Errungenschaften des Sprachstudiums und der Schriftentwicklung wider auf, und es wird ihm darin wol kein civiliſirter Mensch nachfolgen wollen, wie er ſich dis wol ſelbst von vorn herein hätte ſagen können. Schon die Rückſicht auf die Schonung der Augen hätte ihn, wenn er die übrigen Momente außer Acht lassen wollte, von einem ſolchen Wege abhalten ſollen, denn dass es in der Tat eine große Pein und Anstrengung für die Augen ist, ganze Zeilen von Schriftzügen, welche one glidernden Abſatz ſich fortschlängeln, zu überſehen, davon wird man ſich leicht überzeugen können. Erwägt man endlich noch die große Zal der Zweideutigkeiten, welche durch ſolche durchgehende Verbindung geschaffen werden, wodurch der praktische Wert der Schrift weit unter den unſerer gewönlichen Buchstabenschrift herabgeſetzt wird, ſo wird man wol nicht in Zweifel ſein können über das durch und durch Verfelte des eingeschlagenen Weges.

Möchten diſe Hindeutungen genügen, um den Verfasser von dem Wege, auf welchem er ſich befindet, auf einen richtigeren hinüberzuleiten. Wir verkennen nicht, dass das Schriftſystem des Hrn. Knobel manche Elemente enthält, welche für Stenographen nicht one Interesse ſein dürften; allein in der Form, in welcher er uns bis jetzt

das ganze vorgebracht hat, erscheint uns dasſelbe als durchaus unschmackhaft und unverdaulich. Wir können ihm daher nur raten, unter Berückſichtigung der angedeuteten Mängel und Misgriffe eine neue Bearbeitung ſeines Systemes vorzunemen, und würden uns freuen, wenn er uns bald mit einem Werke begegnete, welches uns die Reſultate ſeiner Forschungen in einer zugänglicheren, klareren und einfacheren Form und in einer verständlicheren Sprache darböte. Erst dann wird es an der Zeit ſein, auf das System ſelbst weiter einzugehen; denn in der jetzt vorligenden Form wird man nicht leicht jemandem zumuten können ſich mit dem Werke eingehender zu beschäftigen. M.

II. Sir William Armstrong, über die Stenographie als ein Bedürfnis unſerer Zeit.

(Aus der Eröffnungsrede auf der Verſammlung der British Association am 26. Aug. 1863.)

The facility now given to the transmission of intelligence and the interchange of thought is one of the most remarkable features of the present age. Cheap and rapid postage to all parts of the world; paper and printing reduced to the lowest possible cost; electric telegraphs between nation and nation, town and town, and now even (thanks to the beautiful invention of Professor Wheatstone) between house and house, — all contribute to aid that commerce of idea by which wealth and knowledge are augmented. But while so much facility is given to mental communication by new measures and new inventions, the fundamental art of expressing thought by written symbols remains as imperfect now as it has been for centuries past. It seems strange that while we actually possess a system of shorthand by which words can be recorded as rapidly as they can be spoken, we should persist in writing a slow and laborious longhand. It is intelligible that grown-up persons who have acquired the present conventional art of writing should be reluctant to incur the

labor of mastering a better system; but there can be no reason why the rising generation should not be instructed in a method of writing more in accordance with the activity of mind which now prevails. Even without going so far as to adopt for ordinary use a complete system of stenography, which it is not easy to acquire, we might greatly abridge the time and labor of writing by the recognition of a few simple signs to express the syllables which are of most frequent occurrence in our language. Our words are in a great measure made up of such syllables as *com-, con-, -tion, -ing, -able, -ain, -ent, -est, -ance, etc.* These we are now obliged to write out over and over again, as if time and labor expended in what may be termed visual speech were of no importance. Neither has our written character the advantage of distinctness to recommend it: it is only necessary to write such a word as *minimum* or *ammunition* to become aware of the want of sufficient difference between the letters we employ. I refrain from enlarging on this subject, because I conceive that it belongs to social more than to physical science, although the boundary which separates the two is sufficiently indistinct to permit of my alluding to it in the hope of procuring for it the attention which its importance deserves.

III. Eine Umformung der Pitman'schen Phonographie.

Neue stenographische Systeme werden ſelten dem Schickſale entgehen, dass einzelne mer oder weniger berufene irer Schüler ſie nach iren Anſichten umzuformen verſuchen. So ſind z. B. Verſuche gemacht worden, das Stolze'sche System umzuformen von Jacobi, welcher dasſelbe elementarer machen wollte, von v. Günther, welcher einige Gabelsberger'sche Ideen hineinzubringen verſuchte, dann von Vogel, welcher ferner namentlich der Bezeichnung der zuſammengeſetzten Conſonanzen eine noch größere Kürze zu geben ſich bemühte. Dass in

einzelnen Fällen durch ſolche Bemühungen ein Fortschritt erzeugt werden könne, wird ſich nicht leugnen lassen; ist ja doch z. B. das Pitmansche System ſelbst aus dem Bestreben hervorgegangen, das Taylor'sche System zu einer größeren Conſequenz zu erheben. In den meisten Fällen aber werden Umformungen von ſolchen Systemen, die ſich durch iren innern Wert einmal Ban gebrochen haben, wenn darin nicht wirklich bedeutende Besserungen enthalten ſind, auf keinen glänzenden Erfolg rechnen können, ja es nemen ſolche Verſuche nur gar zu leicht einen Charakter an, welcher der gedeihlichen Entwicklung und Ausbreitung der Stenographie mer schadet als nützt. Es ligt uns jetzt ein Verſuch vor, das Pitmansche System zu reformiren und zu einer größeren Conſequenz zu bringen. Das Werk fürt den Titel:

A Handbook of Phonography, or a new and improved method of writing words according to their sounds; being a complete system of Phonic Shorthand etc. By Edward James Jones (*For* 18 *years a writer of Mr. Pitman's system*). *London. Patridge,* 9, *Paternoster Row.* 1862.

Der Verfasser gibt in der Vorrede dafür, dass er das ihm lange Zeit vollständig vertraute Pitmansche System verlassen und ein neues construirt habe, folgenden Grund an:

„Mr. Pitman's Phonography was laid aside on account of its author's expressed determination to adopt certain not only useless, but, at the same time, very inconvenient alterations; the *New word-position Scale* in particular. Real improvements would have been welcomed, as may be inferred from Mr. Isaac Pitman's own acknowledgement that *his* phonography owes much to the author of this system. With extensive, crude, and untested changes, — changes for the mere love of change, the writer of this work has no sympathy; he therefore preferred the pleasing labor of arranging an entirely new system, rather than undergo the annoyance and inconvenience inseparable from a needless lack of stability in the system he then practised".

Da die englischen Orthoepisten in der Angabe der

Aussprache nicht übereinstimmen, ſo ist es gut, dass bei der Bearbeitung des Werkes eine bestimmte Autorität für die Aussprache zu Grunde gelegt ist. Der Verfasser hat dafür das folgende Werk gewält:

Economic and comprehensive Englisch Dictionary, published by W. and R. Chambers; Edinburgh and London.

In Bezug auf die Pitmansche Vocalbezeichnung ſagt er, dass ihm namentlich die Bezeichnung der Diphthongen *i, oi, ou* und der mit *y* und *w* verbundenen Vocale nicht conſequent genug erscheine; auch ſeien in der Pitmanschen Vocalscala drei Par der kurzen und langen Vocale unphonetisch zuſammengeordnet, nemlich:

ĕ, ay; ĭ, ee, ŭ, oh.

Ferner ſeien drei Stellen für die Punctationen neben den Conſonantenzeichen zu vil; diſe ſeien auf zwei zu reduciren. Er stellt zu diſem Ende an die Stelle der Pitmanschen ſechsstufigen Scala von kurzen und langen Vocalen, nemlich:

Short	Long
1. at, am.	1. aft, palm.
2. ebb, err.	2. air, ail.
3. it, ill.	3. eve, eel.
4. on, cot.	4. awn, caught,
5, up, love.	5. o-men, o-pen.
6. pull, foot.	6. pool, food.

eine achtstufige, nemlich:

Short	Long
1. at, am.	1. aft, palm.
2. ebb, err, per.	2. ere, air, pair.
3. e-vince, e-lect.	3. eve, eel.
4. it, ill.	4. ate, ail.
5. on, cot.	5. awn, caught.
6. up, love.	6. urn, word.
7. o-mit, o-pine.	7. o-men, o-pen.
8. pull, foot, could.	8. pool, food. two.

Über das Vocal-Par ĭ, ay no. 4 ſagt er ſ. 20:

„If we cut short the vowel in the second syllable of *Finlayson,* the result is, to my mind, not ĕ, but ĭ; the

vowel in the second syllable being (when shortened) precisely the same as that in the first. When the vowel in the last syllable of *mountain, certain, bondage, Sunday, Monday, etc.*, is shortened by rapid enunciation, I apprehend that we get *mountin, certin, bondige, Sundy, Mondy,* etc., or, at all events, I think that the short sound of the *ay* is nearer ĭ than ĕ."

Vergleichen wir diſe neue Scala mit der Pitmanschen, ſo ſehen wir, dass unter den kurzen Vocalen die no. 3. und 7. hinzugekommen ſind, d. h. die ersten Silben von *e-vent, e-lect* etc. und von *o-mit, o-pine etc.*, welche nach Pitman mit den langen Vocalen ee und oh zuſammenfallen. Jones ſagt darüber: „Some systems of Shorthand (including Mr. Pitman's), do not provide phonographs for the representation of true short *ee,* and true short *oh,* and for these short sounds there is substituted either the corresponding full, long vowel, or a short vowel of a *different quality.* Signs not being furnished, true short *ee* and short *oh*, *cannot* be written for the first syllable of such words as *receive, propose*; and the following incorrect substitutes are open for adoption: Long vowel, giving *ree-seev, proh-pose;* short vowel of different quality, giving *res-eev, or ris-eev; prop-ose,* or *prup-ose*".

Wir gestehen, dass wir diſe Vocale nicht für phyſiologisch verschiden von den langen Vocalen *ee* und *oh* halten, ſondern hier nur eine Verschidenheit des Accentes finden, ſo dass uns diſe Erweiterung der Scala der Kürzen wenigstens als überflüssig erscheint.

Unter den Längen ſind die Zuſätze zu den Pitman'schen die no. 2 und 6. — No. 2. ist von no. 4. abgezweigt; der Unterschid diſer beiden Vocale beruht nach unſerer Anſicht nur auf den ſich für den Engländer von ſelbst verstehenden Einflüssen des nachfolgenden r, weshalb no. 2. keiner beſondern von no. 4. abweichenden stenographischen Bezeichnung bedarf.

Die Länge no. 6. ist von der entsprechenden Kürze no. 6. abgezweigt; auch hierfür scheint uns ein genügender Grund nicht vorzuligen; auch hier ist es nur der Einfluss

des nachfolgenden r, welcher den Vocal von *urn, word* von dem von *up, love* trennt, und es dürfte doch auch wol noch einigen Anstand finden, den Vocal der ersteren Wörter wirklich für eine reine Länge zu erklären.

Hätte der Einfluss des r durchgreifend durch die Aufstellung beſonderer Vocale geltend gemacht werden ſollen, ſo würden wol noch mer Zuſätze zu der Pitmanschen Scala als die zwei unter den Längen als no 2. und 6. aufgefürten nötig geweſen ſein, und namentlich hätten dann die Vocale von *ebb* und *err, per* auch wol getrennt werden müssen.

Dass in der achtstufigen Vocalscala die Längen und Kürzen phyſiologisch zum Teil etwas besser zu einander passen als in der ſechsstufigen, können wir zwar zugeben, doch scheint uns der dadurch erreichte Vorteil kein ſer erheblicher; denn ein vollkommenes Zuſammenpassen der Längen und Kürzen findet doch niemals statt, indem die Zungenstellungen bei den langen Vocalen denen bei den kurzen Vocalen nie vollständig entsprechen, wie Referent dis bereits in Kuhn's Zeitschrift vor Kurzem ausgefürt hat.

Noch ein Umstand ſetzt uns in der Jones'schen Vocalscala in Erstaunen, nemlich der, dass bei dem Übergange von ă zu ĭ namentlich bei den entsprechenden Längen no. 3. der no. 4 vorangestellt ist, was dem natürlichen Fortschritt der ſich von a zu i erhebenden Stimme geradezu widerspricht; doch hängt dis bei Jones mit der Eigentümlichkeit ſeiner stenographischen Bezeichnung zuſammen.

Diſe wird erläutert durch folgendes Schema.

Simple Vowels

1. ă ·|· AH : ălārm, ăhā!
2. ĕ .|. EH { ĕnsnāre / ĕverywhēre
3. ĕe -|- EE : rĕvēal, rĕpriēve
4. ĭ _|_ AY : Ĭsrāel, Ĭnlāy

5. ŏ AW: ŏnslaūght
6. ŭ UH: ŭnfūrl, ŭnwōrthy
7. ŏh OH: prŏpōse
8. ŏo OO: fŏot-stōol, fūll-mōon.

Common Diphthongs

1. I, as in *ice*
2. OI, as in *oil*
3. OW, as in owl
4. Ū, as in you.

Auch an Pitman's Confonantenzeichen und feiner Verwendung der Haken, Kreife und Schleifen, in denen er fer viles als willkürlich rügt, macht Jones vilfache Änderungen, auf welche wir jedoch nicht im Einzelnen eingehen können. Statt darin zu vereinfachen, scheint er uns das Ganze nur complicirter gemacht zu haben. Auch in Bezug auf die Bezeichnung von *y*, *w*, *h*, scheint er uns noch nicht das einfachste und natürlichste Fundament gefunden zu haben.

In der Aufstellung der Präfixe und Suffixe, wo die beste Gelegenheit geboten war, das Pitman'sche Werk weiter zu füren und zu vervollkommnen, lässt auch Jones noch fer vil zu tun übrig.

Sigel verwendet Jones, änlich wie Stolze und Pitman, in den drei Stellungen auf, über und unter der Zeile, was hier allerdings einigermaßen befremden muss, da man nach feiner Vocalscala eher hätte erwarten müssen, dass er auch die Sigel auf zwei Stellungen reducirt hätte. Die Zal der „Phrafeographs", welche er einfürt, ist zimlich groß.

Im Ganzen scheint uns ein wefentlicher Fortschritt über Pitman hinaus durch das Jones'sche Werk nicht gemacht zu fein, und wir möchten bezweifeln, dass das neue System neben dem Pitmanschen zu einer ausgedenten Anwendung kommen werde.

M.

IV. Eine englische Stenographie mit Stolzeschen Zeichen.

Wärend ſich der Druck der Bearbeitung der englischen Stenographie nach Stolzeschen Principien, welche der Herausgeber diſer Blätter unternommen hatte, wider Erwarten lange hingezogen hat, ist inzwischen bereits in London ein stenographischer Verſuch mit Stolze'schen Zeichen erschinen unter dem Titel:

Shorthand swift as Speech, legible as Print. Manual of Phonography: with full directions for use, and with Examples. By John Thompson. London Phonographic Depot, 119, *Chancery Lane* 1863.

und es wird nun eine Aufgabe der Kritik ſein, beide Werke gegeneinander abzuwägen und über das Verhältnis derſelben zu einander ir Urteil abzugeben. Wir werden wol noch hie und da Gelegenheit haben, auf diſes Werk zurückzukommen, und begnügen uns für heute, eine kurze Skizze ſeines Inhalts zu geben. Das Werk besteht aus 70 Octavſeiten Text, wozu 7 Seiten Lithographie kommen. In dem Texte ist der Verfasser überaus schwülstig und wortreich, aber dafür, dass er ſein Alphabet und den ganzen Grundgedanken zu ſeiner Schrift dem Stolzeschen Systeme entnommen, und in welchen Beziehungen überhaupt ſein Werk zu ſeiner Quelle steht, findet man kein Wort. Der Name Stolze kommt in dem Buche ebenſowenig vor wie der Pitman's oder irgend eines andern Bearbeiters der Stenographie.

In der Vorrede verlangt der Verfasser nur, dass man mit ſeiner Schrift langſamen Rednern, die mit recht effectvollen Pauſen sprechen, ſolle nachschreiben können. Dazu ſolle die Schrift lesbar wie Druck ſein. Beide Eigenschaften habe bisher noch keine Stenographie vereint.

Die Zeichen ſeines Alphabetes ſind dem Stolzeschen Systeme entnommen, jedoch mit mannigfachen Abänderungen.

Die Bildung der zuſammengeſetzten Conſonanten erinnert auch überall an Stolze, obwol, auch hier einige

Abweichungen vorkommen. Nachdem dann Initial Vowels und Terminal Vowels aufgestellt ſind, lert der Verf. zunächst die Worte ſo schreiben, wie wenn alle Vocale ſich auf den durch den Bindestrich bezeichneten Vocal ĕ reducirt hätten. Erst dann lert er die Vocale von einander unterscheiden. Es heißt in diſer Beziehung S. 30: „There are in all about 12 vowels to express. We divide them first of all into 3 grand classes, the notation of which, as it is the fundamental one, we shall first of all state. These classes are represented by the letters *i*, *a*, *u*. Under these vowels all the vowel-sounds may be ranged:

the sounds of *i*, as in *fit*, *fight*, *feet* under *i*;
the *a* sounds, as in *fed*, *fade*, *fat*, *fall* under *a*;
the *u* sounds (in which o is included, as in *goat*, *poor*, *pure* and *but*, under *u*.

When the vowel to be noted belongs to the *a*-class, you write the two consonants between which it stands on a line with each other; when it belongs to the *i* class, you write the second consonant distinctly and plainly on a higher line than the first; aud when it belongs to the *o* or *u* class, as plainly on a lower line than the first". Man ſiht hieraus, wie ſich der Thompson'sche Verſuch der Abänderung der Stolzeschen Vocaliſation an den früher von Herrn v. Günther in München gemachten anreiht. Die weitere Unterscheidung wird dann mit Hülfe des Drucks oder Nichtdrucks in den Conſonanten und der engen und weiten Verbindung gemacht. Was dadurch gewonnen wird, dass der conſonantische Anlaut durchgehend auf die Linie tritt, wird reichlich wider dadurch paralyſirt dass die Verbindungen von An- und Auslaut nicht ſo bequem und ebenmäßig wie bei der Stolzeschen Vocaliſation ſind. Auch ſind die Regeln über die Verbindung der Conſonanten zu Wortbildern trotz der wortreichen Explicationen des Verfassers überall ſo unvollständig, dass aus den wenigen gegebenen Beispilen schwerlich Jemand im Stande ſein wird, ſich das vile fèlende zu ergänzen. Die Lere von den Affixen steht auch ſer weit hinter der Stolzeschen zurück und entspricht in keiner Weiſe wissen-

schaftlichen Anforderungen. So finden wir z. B. ein Präfix *po* und dafür das Beispil *positive*; ein Präfix *pri* und dafür als Beispil *primitive*; ein Suffix *osm* und dafür das Beispil *microcosm*, für das Suffix *ism* das Beispil *prism*, und änliche sprachwidrige Auffassungen. Unter dem Titel *Analogues* ſind 96 Sigel für Formwörter gegeben, die jedoch zum Teil willkürlich und harsträubend gebildet ſind; ſo z. B. steht das alphabetische Zeichen von *r*, für *be* und zwei mit einander durch einen Bindestrich verbundene *r* für *to be*. Dann werden unter der Überschrift „Forms with Elision of the Hairstroke“ Wortbilder gelert, bei denen mit Umgehung des Bindestrichs und Benutzung der Stellung zur Linie teils noch einige Sigel gegeben ſind, teils unmittelbare Verbindungen von an- und auslautenden Conſonanten gelert werden, welche ganz aus dem Geiste der Stolzeschen Stenographie heraustreten und für welche äußerst confuſe und unüberſichtliche Regeln gegeben ſind.

Schriftbeispile in zuſammenhangendem Texte ſind gar nicht gegeben. Schwerlich wird danach das Buch ausreichen, um auch nur eine einzige Zeile one Anstand schreiben zu lernen. — Wenn ſo das Werk, unſerem Urteile nach, auch keineswegs den Anforderungen entspricht, welche an eine Übertragung der Stolze'schen Principien auf die englische Sprache gestellt werden müssen, ſo glauben wir es doch als einen der ersten Verſuche der Art und gewissermaßen als einen Vorboten zu unſerer eigenen Arbeit auf diſem Felde begrüßen zu können.

V. Sur la Sténographie française de M Michaëlis.

Par F. G. van Muyden.

Revue de l'Instruction publique, 22e *Année*. *No.* 16.

Permettez-moi de vous parler d'un livre qui mérite une attention toute spéciale. C'est le nouveau système de sténographie française du docteur Michaëlis, lecteur à l'université de Berlin. Il y a peu d'années encore on cherchait dans la sténographie à rendre un mot aussi brièvement que possible, mais sans principes arrêtés. La

linguistique moderne a ouvert une voie plus rationnelle, que M. Stolze de Berlin s'est empressé de suivre. L'étude de la grammaire comparée avait appris à décomposer les mots en leurs premiers éléments, et il résolut d'appliquer ces résultats à la nouvelle écriture. Prenons un mot écrit d'après sa méthode. Nous voyons tout d'abord au centre la syllabe radicale entière; puis à gauche ou à droite, au-dessus ou au-dessous les préfixes et suffixes, venant modifier l'idée principale. Ils sont abrégés pour la plupart et rendus par des signes dont l'étude constitue la partie la plus difficile du système. On nous objectera qu'il n'est pas aisé de trouver la racine d'un mot. C'est vrai, pour bien des langues, mais non pour les germaniques. En allemand, il suffit de prononcer un mot pour en avoir la syllabe radicale, parce qu'à peu d'exceptions près c'est elle qui a l'accent. M. Michaëlis a su appliquer ce système au français. La difficulté était très-grande. Comment deviner que la racine de *commencer* est *i*, si l'on n'a pas fait d'études spéciales? L'auteur du livre qui nous occupe a dû par conséquent substituer pour le français les syllabes *principales* aux radicales, et je peux dire qu'il a réussi. Un coup d'œil jeté dans son livre suffira pour nous convaincre de la beauté de son système, et de l'utilité d'un art dont on songe en Allemagne à faire une branche d'enseignement obligatoire. Le volume que j'annonce est accompagné d'un grand nombre de planches lithographiées contenant les exercices les plus variés.

VI. Die Stenographie in den Schulen. Nebst Materialien zur Vergleichung der Systeme von Gabelsberger und Stolze. Von Dr. Karl Eggers.

Über diſes Werk der Gabelsbergerschen Schule, welches ſich in ſeiner Tendenz und in der Art der Bearbeitung im weſentlichen dem änlichen Häpe'schen Werke anschließt, bringt die Vossische Zeitung vom 11. Febr. 1864 folgenden Artikel, der villeicht auch für die Leſer unſerer Zeitschrift einiges Interesse haben dürfte:

„Bekanntlich gibt es in Deutschland zwei Hauptſysteme der Stenographie, das von Gabelsberger und von Stolze. Das erste existirt schon ſeit den zwanziger Jaren diſes Jarhunderts, obwol es ſeitdem bis auf die neueste Zeit vile Verbesserungen erfaren hat, auch ist dasſelbe schon ſeit jener Zeit zur öffentlichen praktischen Anwendung gekommen. Stolze dagegen beschäftigte ſich zwar ebenfalls schon ſeit den zwanziger Jaren mit Stenographie, ist aber mit ſeinem Systeme erst in den vierziger Jaren hervorgetreten und dasſelbe hat auch ſeitdem erst Gelegenheit zu öffentlicher praktischer Anwendung erhalten. Seit diſer Zeit bekämpfen ſich die beiden Schulen auf das heftigste; jede ſucht die andere aus dem öffentlichen Gebrauch zu verdrängen und ſich zur allein herschenden zu erheben. Jede behauptet, ire Schrift ſei handgerechter, leichter lesbar, beruhe allein auf wissenschaftlichen Principien.

Auch die oben genannte Schrift, die dem System Gabelsbergers angehört, ſucht diſen Beweis für das letztere zu füren; iren Hauptinhalt bildet die Abwer der Angriffe der Stolzianer gegen das rivaliſirende System und in Verbindung damit der Nachweis der Mängel, welche wider von den Anhängern Gabelsbergers an Stolze's System gerügt werden. Voran schickt ſie eine Darlegung des praktischen und wissenschaftlichen Nutzens der Stenographie und eine Widerlegung der Einwendungen, welche man gegen die Einfürung der Stenographie in den öffentlichen Unterricht erhebt, ſo wie für den Laien, um dessen Überzeugung es ir beſonders zu tun ist, eine kurze Skizze beider Systeme.

Für den Laien hat die Schrift überhaupt den Wert, dass er die Streitfragen nach allen Seiten kennen lernt [??]; ob er aber auch ein entscheidendes Urteil über die Vorzüglichkeit des einen oder andern Systems daraus gewinnen wird, möchten wir bezweifeln. Der Hauptangriff der Stolzianer gegen Gabelsberger trifft das System der logischen Kürzungen, und diſer Angriff scheint uns von unſerm unparteiischen Laienstandpunkt aus am schwersten

zu widerlegen. Dise logischen Kürzungen bestehen darin, dass einzelne Worte in einem Satze nur durch einen Buchstaben angedeutet und aus dem Zusammenhang und Sinn des ganzen Satzes das Wort erraten werden muss; ja es können einzelne Worte, die sich mit Notwendigkeit aus dem Zusammenhang ergeben, ganz weggelassen werden. Es scheint uns dis allerdings nicht ser wissenschaftlich und dabei der Willkür des Schreibenden allzuvil überlassen zu sein, so dass ein anderer, der seine Schrift lesen soll, wenigstens in manchen Fällen auf Erraten angewisen ist; so in dem Beispile, das der Verfasser selbst anfürt:

„Der Adler t hoch und t scharf",

was warscheinlich heißen soll: der Adler steigt hoch und fliegt scharf. Das Wort „steigt" zu erraten kostet schon eine kleine Anstrengung des Verstandes, zu der weniger die Kentnis der Stenographie, als die der Natur des Adlers erforderlich ist. In dem Satze:

„Josephs Brüder tauchten seinen bunten o in das Blut eines geschlachteten o",

könnte das zweite o beispilsweise „ochsen" oder „opfers" heißen. In dem Satze endlich:

„Wenn sagst, Göthe sei größter Dichter seiner, gebe vollkommen Recht",

hat man bei Ergänzung des bei seiner felenden Wortes die Wal zwischen „Zeit" und „Nation".

Da scheint uns doch in den Stolzeschen „Sigeln" mer Princip zu sein; sie umfassen nur den allgemeinsten Sprachbedarf, d. h. diejenigen Worte und Begriffe, die in den verschidenen Lebenssphären, den materiellen und geistigen, am häufigsten und allgemeinsten gebraucht werden, beschränken sich nur auf eine bestimmte Anzal, und seien es auch 1200, sind dem Gedächtnis leicht einzuprägen und vor allem nicht der Willkür des Schreibenden überlassen; wenn z. B. ein für alle mal festgestellt ist, dass das Zeichen „*bu*" das Wort „Burg" ausdrücken soll, so ist damit die Bedeutung „Buch" oder „bunt" absolut ausgeschlossen. Hieraus ist aber auf die größere

praktische Brauchbarkeit noch kein Schluss zu ziehen, denn hier kommt es eben auf die Praxis an, und da hat die Gabelsbergersche Schule wenigstens das für ſich, was ſie freilich auch irem höheren Alter zu verdanken hat, dass ſie in einem großen Teil von Deutschland ſeit langen Jaren ausschließlich in Gebrauch ist, ja dass ſie vil verbreiteter ist als die Stolze'sche, welche fast nur in Preußen vorherscht, aber auch da nicht one Concurrenz der Rivalin.

Um schließlich für die Laien und für die betreffenden Behörden, denen es um die Wal eines der beiden Systeme für den öffentlichen Unterricht zu tun ist, zu irgend einem entscheidenden Reſultat zu gelangen, machen wir fölgenden Vorschlag.

Man lasse unter Aufſicht einer unparteiischen Commission merere Stenographen aus beiden Schulen — und zwar nicht gerade die tüchtigsten unter iren Genossen, ſondern ſolche von durchschnittlicher Capacität — zuſammentreten und inen gleichzeitig dasſelbe Schriftstück zu stenographischer Aufzeichnung dictiren und lasse dann unmittelbar darauf unter gleicher Aufſicht das stenographisch Nidergeschribene von anderen Mitglidern — nicht von denen die stenographirt haben — in Currentschrift übertragen. Stellt ſich dann heraus, dass die Übertragung der einen Schule natürlich bei gleicher Geschwindigkeit dem Original treuer und genauer entspricht als die der anderen, dann wäre hiermit auch die größere praktische Brauchbarkeit des einen Systems festgestellt; fände ſich aber, dass beide Systeme in diſer Beziehung gleichstehen, dann würde es nur noch auf die größere Wissenschaftlichkeit ankommen, bei der hauptſächlich logische, pädagogische und philologische Momente den Ausschlag geben."

VII. Nachtrag zu dem Auffatz über die Benennung der Kelkopflaute.

In einem Auffatze des vorigen Jarganges difer Zeitschrift habe ich für die Kelkopflaute den Namen *laryngales* vorgeschlagen; ich schloss damals mit der Bemerkung, dass ich nicht zweifle, dass difer Ausdruck fich auch bereits anderweitig finden werde. Es ist mir nun foeben das erste Heft von R. L. Tafel's *Investigations into the laws of Englich Orthography and Pronunciation, New-York, Westermann* 1862, welches mir damals nur nach einzelnen kurzen Notizen bekannt war, in die Hände gekommen und ich finde in demfelben die obige Bemerkung bestätigt. Es finden fich nemlich darin S. 15 die Ausdrücke *pharyngal cavity* und *laryngal speculum* und S. 49 heißt es über das ḥ: „By most linguists *h* is classed among the guttural consonants, because, etymologically, it is closely related to them; but physiology teaches us that it is nothing else but the unmodified, non-sonant breath, passing out of the glottis and striking against the surface of the pharynx and the outside air. Dr. Brücke, on this account, separates it entirely from the consonants proper, and classes it among the laryngal sounds".

Da nun auch Lepsius in neuster Zeit in einer befonders für Missionare bearbeiteten Zufammenstellung feines Alphabetes den Ausdruck laryngales für die Kelkopflaute angenommen hat, fo dürfte wol der allgemeinen Anname des Vorschlages kaum noch ein Hindernis entgegen stehen. M.

VIII. Über den Unterschid der deutschen Aussprache von c und z.

In den meisten deutschen Grammatiken (z. B. Heyfe I, 167) wird gelert, dass *c* vor e, i, etc. und *z* gleich ausgesprochen werden. Es scheint mir dis nicht richtig zu fein. Um den hier stattfindenden Unterschid klar zu machen, erinnere ich daran, dass ich in meiner Ab-

handlung über die *s*-laute gezeigt hat, dass in der Regel unſer tonloſes *s* (wie in *las*) am vorderen Rande des Zanfleisches, das franz. *ç* an der innern Fläche und das deutsche ß am untern Rande der oberen Schneidezäne articulirt wird; ich nenne daher *s* einen *alveolaren*, ç einen *ſuperficialen* und ß einen *marginalen* Dentallaut. An denſelben Stellen können tonloſe *t*- und intonirte *d*-laute gebildet werden. Bezeichnen wir hier das alveolare *t* einfach mit *t*, das ſuperficiale mit t′ und das marginale mit *t″*, ſo ergibt meine Beobachtung, dass die meisten Deutschen das *z* in deutschen Wörter, wie *Zil, Zeile*, =*ts* d. h. mit alveorarem tonloſen *t* und *s* sprechen, das *c* dagegen in lat. Wörtern, wie *Cicero*, =*t′ç* d. h. mit ſuperficialem tonloſen *t* und *ç*; einige sprechen das *c* ſogar noch etwas mer vorgeschoben =*t″*ß d. h. mit marginalem *t* und ß. Es ſoll damit natürlich nicht geleugnet werden, dass nicht in einigen eingebürgerten Fremdwörtern lat. *c* in der deutschen Aussprache in deutsches *z* übergegangen ſei; in der Regel aber ſind *c* u. *z* auseinander zu halten und es scheint mir nicht streng phonetisch gerechtfertigt, wenn, wie einige Verfasser über deutsche Rechtschreibung gelert haben, one weiteres das dentale *c* in Fremdwörtern aus dem Lateinischen allgemein durch *z* erſetzt werden ſoll.

Man wird überhaupt bei unſerer orthographischen Reform mit der Vertauschung von Conſonantenzeichen in Fremdwörtern, namentlich bei den Dental- und Palatallauten, ſer vorſichtig zu werke gehen müssen, da einerſeits die Unterſuchung über die feineren Unterschide diſer Conſonanten erst durch die eingehenderen Unterſuchungen der neusten Zeit einen festeren Boden gewonnen hat und es noch mancher speciellen Unterſuchungen bedürfen wird, ehe man hier überall mit voller Sicherheit über die Übereinstimmung oder den Unterschid von Lauten verschidenen Ursprungs wird entscheiden können, und da andrerſeits die Conſonanz für die begriffliche Bedeutſamkeit der Wörter eine weit überwigende Wichtigkeit vor den Vocalen hat. Dis ist der Grund, welcher mich schon bei der Bearbeitung meiner im Jare 1854

erschinenen *Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung* bestimmte, die Schreibung der Fremdwörter zunächst von meinen Reformbestrebungen fern zu halten, und weshalb ich neuerdings in der englischen Stenographie die Dentallaute vor i, welche in irer Aussprache ſelbst noch vilfach schwanken, noch in irer etymologischen Schreibweiſe zu erhalten vorgezogen habe. (Vgl. §. 100 meiner engl. Sten.) Der Weg zu einer weiter gehenden phonetischen Fixirung bleibt ja dabei immer offen. M.

Die *ie* in der deutschen Rechtschreibung.

Auf eine der Redaction zugegangene Anfrage: in welchen Fällen nach richtiger Orthographie *ie* in deutschen Wörtern zu schreiben ſei? erwidern wir, dass darüber in unſeren „*Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung etc. Berlin, Fr. Duncker, 1854*“ Seite 12—32. ausfürliche Auskunft gegeben ist, auf welche wir den geehrten Herrn Einſender verweiſen.

Die geehrten Herrn Correspondenten und Einſender von Tauschexemplaren werden dringend erſucht, bei iren gefälligen Einſendungen die Adresse des Redacteurs: „Marienstrasse 27“ genau anzugeben.

Diejenigen Redactionen von stenographischen, sprachwissenschaftlichen oder pädagogischen Zeitschriften, welche ire Zeitschrift gegen die unſrige austauschen wollen, werden erſucht, uns dis durch Überſendung der ersten Nummer des laufenden Jargangs zu erkennen zu geben.

Druckfeler im vorigen Jargange.

S. 53 u. f. lis Thévenot statt Thevenot.

S. 161 z. 1 u. 2. v. u. lis: „auf veranlassung des landtags-marmarschalls Grafen von Westphalen unter ſer günstigen bedingungen von den Herrn Mangelsdorf, Werth und Siekmann, schülern etc.“

S. 164 z. 12 lis dramatisches st. dramisches.

S. 176 z. 22 u. 25 lis Hippolyte statt Hyppolyte.

S. 183 z. 14 r. ist hinter *anerkennen* hinzuzufügen: hiervon abgewichen ist.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstr. 81.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dife zeitschrift an.	XII. Jarg. 1864. Nr. 2. —— Leipzig, Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des jarg. v. 6 heften zu je 2 bogen 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

IX. William Shakespeare und die Anfänge der englischen Stenographie.

Zur Feier des 23. April 1564.

(Aus Matthias Levy's History of Shorthand Writing).

It is beyond a doubt, that when printing was introduced, contractions and abbreviations became more common than when people could only communicate with each other verbally or by writing. This fact may easily be ascertained by a reference to some of the earliest printed books. Wynkin de Worde improved the system of Abbreviation: he introduced into this country the Roman letter, which he used for the same purpose as we now use Italics; and it was in consequence of mixing the Gothic and Roman characters together that he "greatly extended the then existing custom of using abbreviations." By degrees, the Gothic letter was laid aside, and the Roman letter, being neater and much easier to form, came into use. But the benefits arising from the Abbreviating system found favour in the sight of our early printers, for we find that a great number of abbreviations were subsequently added to the English language: such as Cr., creditor; Pd., paid, Lp., lordship. Thus we see that printing gave a great impetus to the system of abbreviating in the fifteenth century, and stamped the method with a character of utility which it never lost. The great object was to save time, and various expedients were resorted to, to attain it.

The next step in this direction seems to have been taken by a Mr. Ratcliff of Plymouth. He proposed the now universal method of omitting vowels and attending

only to the sounding consonants. The book containing this invention was published in 1688, long after the author's death. "The publisher," says Mr. Gibbs, (*Essay on Short-Hand*, by the Rev. Philip Gibbs.) "is not for confining persons strictly to his method; every ingenious person will vary the method according to his own fancy, he having a large liberty for a variation to accomplish the design." It is to be regretted that we know so little about this Mr. Ratcliff, for the invention attributed to him is of the utmost importance. He laid the foundation of the present method of writing Short-hand; and to him belongs the honour of one of the most ingenious of literary inventions. It is supposed that he lived early in the sixteenth century, at a time when printing was a novelty; although (according to Mr. Gibbs) the book was not printed and published till late in the seventeenth century — 150 or 200 years after his death.

Such is the starting point of Short-hand Writing as far as England is interested; but the first man who invented marks to represent words was Mr. Timothy Bright, M.D., who puplished, in the reign of Elizabeth (1588), a treatise called, "Characteric; an Art of Short, Swift, and Secret Writing by Character."

The book is dedicated to the Queen; and, in his preface, the Doctor refers to the fact, that Cicero "did account it worthy his labour, and no less profitable to the commonwealth, to invent a speedy kind of writing by character." This fact is related by Plutarch, in his Life of Cato the Younger. The great object of Timothy Bright, however, seems to have been to invent certain symbols which were to represent certain words. For, he says in his preface, that in consideration of the great use of such a kind of writing as that of Cicero, "he had invented the like of few characters, short and easy, *every Character answering a word.*" The worthy Doctor seems to have had a very great idea of his own abilities with regard to Stenography; for, he says, "none is comparable" to his own system of speedy writing: and he further informs

the reader, that if "thou wilt but one month take pains therein thou may'st attain it: and by continuance of another month, may'st thou attain to great readiness." It appears there was no alphabet; and the difficulty of the system will be at once understood when it is stated, that there was a Table of Words with characters annexed, which, said the author, addressing the reader in the simplest language, "thou art to get by heart." Another writer on Short-hand, John Willis, speaking of Bright's Table of Words, says "it required such understanding and memory, that few of the ordinary sort of people could attain to the knowledge thereof." The book was subsequently published by Peter Bales, with the "Table of Words" considerably increased.

The name of Peter Bales has always been placed in the list of Short-hand Writers, on the ground of his being the author of a work, — "The Art of Brachygraphy." It has been assumed that he invented a system of Short-hand. All his biographers, however, agree in saying that he was a writing-master of some note, and that what he really did invent was a *secret* writing. He was born in 1547, and "skilled in many excellencies of the pen," which procured him employment when "the conspiracies of Mary Queen of Scots and the Popish faction were discovered." He appears to have been a dependant of Essex, who carried on part of his correspondence by means of the secret writing invented by Bales. In the "Biographia Britannica," a specimen of the system is given. It consisted of right lines placed in horizontal, perpendicular, and diagonal positions. There was no alphabet: but the lines represented words. We learn, further, that he divided the words into dozens, each dozen headed by a Roman letter, and every word in the twelve distinguished from the rest by a comma placed in its appropriate situation. He was best known, however, as a great penman, and was constantly engaged in trials of skill. He is mentioned in Holinshed's Chronicle, and by John Bagford in his "Collected Materials for a History of Printing."

From the latter we learn that, on the 10th August, 1575, Bales wrote (within the compass of a silver penny) the Lord's prayer, the creeds, ten commandments, a prayer for the queen, his name, and the date; and shortly after he presented it to her Majesty at Hampton-court. He gave her, at the same time, "a piece of christall for the more easier reading thereof," in a ring.

From this time to the end of the century, Short-hand appears to have remained in a very quiescent state. It was not till 1602 that a book appeared with the following title: "The Art of Stenography, or Short-writing by Spelling Characterie. Invented by John Willis, Batchelour in Divinity." It will be observed, that whereas Timothy Bright only reached as far as "characters for words," John Willis invented a "spelling characterie:" the year 1602 being the one in which he gave his system to the world. The first edition of his work is destroyed; but I have before me at this present moment of writing, the tenth edition, which bears on its title-page this imprint: "London: printed for *Henry, Seyle,* and are to be sold at the *Tyger's-Head,* in Saint *Paul's* Church Yard. 1632." The italics are in the original. In the preface to the reader, John Willis says: "It is now about thirty years since this Art of Stenography (being the first book of Spelling Characterie that was ever set forth) was first published:" which shows that his first book was published somewhere about the year 1602. The author proceeds: "But it is more than probable, that as this Art of Stenography was the first that ever gave direction for any form of spelling characterie, so it shall continue the last, and wear out all the aberrations thereof, published or taught by any other." Time has shown us that Mr. Willis somewhat overrated the value of his discovery: but, nevertheless, we must not undervalue the book. He is the man who founded the system of arbitrary characters; he gave to each letter of the alphabet a certain mark, and although those characters have gone through many changes, his was the mind that invented the first. This is an

important fact in the history of Short-hand, and deserves not only to be recorded, but to be impressed on the minds of all men who make Short-hand writing their profession.

The commencement of the first chapter of the book is curious as affording an illustration of the author's opinion of Short-hand. "Stenography" he says, "is the art of compendious writing; wherein we are first to consider the general abbreviation of all words, and then the particular abbreviation of some. In the general abbreviation of all words, two things are to be observed: — First, what letters in every word are to be omitted; secondly, how the needful letters of every word ought to be expressed." The great object being, in the first instance, abbreviation; and, in the next, the formation of the characters. He then proceeds to give certain rules with regard to the omission of letters, and concludes the chapter with a list of words, containing certain consonants which may be omitted. For instance, he says the letter B may be omitted in *debt, lamb, subtle;* and all words wherein this consonant is not sounded. In the next chapter, we have his alphabet, with the letter C omitted, because it has no sound of its own, being always pronounced as K or S. Also the letters *ph* (f) and numerous others, which, be it distinctly understood, is the rule adopted at the present day. And he concludes the chapter with this important and true observation; true, because it has been practically carried into effect by succeeding generations. "It is to be observed that this art prescribeth the writing of words, not according to their Orthography as they are written, but according to their sound as they are pronounced, observing their pronunciation, in the shortest manner;" and the paragraph concludes with some examples illustrating the above observation. The succeeding nine chapters describe how words of one, two, three, and more syllables are to be written; and certain rules are laid down for the guidance of the student. The twelfth chapter is "on combination," which is "a small

character into which two or three letters are contracted." This has been reduced in modern times to the arbitrary character, such as the termination of words: ble, dle, nie, tie, &c., &c. If we now give the heads of the succeeding chapters, the reader will comprehend the intricacy of the system, "Of usual terminations." "Of Colaterals." "Of the words of sort." This is the Fifteenth Chapter, and as the rules laid down here are not now in general use, a short description of "words of sort," may prove interesting.

These "words" are a modification of Bright's table, which has been already referred to. There are a great many words, and the Author was evidently under the impression that the whole of these could never be remembered. For he says, "if any person shall think the number of them too many, he may practise as few of them as he pleaseth, and write the rest of the words at large." The object of the "words" is to accelerate writing; but I am inclined to think it would be a very complicated system, if it were practically used. The "words" are divided into ten sorts, of which nine are called "defectives;" while the tenth table or "sort" is termed symbolical, so called, because the figure of the character hath some agreement with the signification of the word which it standeth for, as being a symbol thereof." Then follow the ten tables or sorts. A few instances may be acceptable.

⋀ — a — among			First Sort.
⌈ — c — come			
Z — z — zion			

In the third sort, the characters are dropped and the alphabet substituted thus: —

A — also
A — affect
N — number
O — obeyed

Words of the tenth sort are called symbolicals, and the invention of them is certainly ingenious. The Sun is represented by a circle with a dot in it, "⊙" The Moon by a semicircle, "⊃" Heart by "♡" The World by "○"

and many others which exhibit great tact. The Author then proceeds to consider the beginning of words, *em, im, in, en,* to which he devotes a short chapter, this is followed by a table of combinations, and the book concludes with some "Rules for speed in writing," which form the eighteenth and last chapter of the book.

Attached to this work is another by the same Author, entitled "The Schoolmaster to the Art of Stenography, 1628." The object of it is explained in the preface, "I have framed the book Dialoguewise," says Mr. Willis, "as a speech between the master and scholar, that I might the more orderly and briefly propound and answer all doubts, which I did conceive might come into the mind of a learner to ask; making every chapter of this Dialogue, to answer every chapter of the book of Stenography, that both may be the better compared together."

From the above extract, it will be seen, that the "Schoolmaster, &c.," is in fact a repetition of the book itself, the instruction beeing conveyed by a schoolmaster to a pupil who is supposed to ask certain questions. It is unnecessary, therefore, to enter into any detail of this book; and I may dispose of it with the following extract, showing the purposes to which Short-hand may be put; premising that the observation was written about the year 1620. The author is speaking of the Art of Short-hand. "Now this manner of writing taking up so narrow a room, must needs be very profitable; first, for writing marginal notes, and interlineations where they are needful; secondly, for noting sermons, reports, orations, or any speech; thirdly, for speedy writing out of anything, whereof we desire to have a copy; and fourthly, for the penning of any set speech which is to be delivered in public." These are the profitable uses to which Short-hand may be applied.

The book went through fourteen editions, not withstanding the immense number of words to be learnt; proving, beyond all doubt, the utility of Short-hand writing to all classes.

In the preceding chapter, we went fully into the details of Mr. Willis's book, because it was quite original. It was the first that contained characters for letters, while the great number of editions through which it passed, shows that it must have been in great requisition at the time. We have another reason for being thus lengthy: we are anxious to show the exact state of the Art at this period, and to what extent it was known; for, contemporary with John Willis, lived a man, who, at the particular time of which we write, was rapidly rising in the world — William Shakespeare.

The many discussions which have taken place concerning the play of Hamlet, render it necessary that I should only state such parts as are generally admitted on both sides, passing by, as rapidly as possible, all matters in dispute. It is well known that the Dramatists of the sixteenth century have left on record complaints of the manner in which they were treated by Short-hand writers. Heywood has most pointedly alluded to them, while others have said that the Stenographers have misrepresented them. It was then a common occurrence for Short-hand writers to take down a play, though for what purpose is not quite clear. It is this practice which has induced modern Shakesperian scholars to suppose that we are indebted to Short-hand for the earliest known copy of Hamlet. Up to within a recent period, the oldest text of Hamlet was the quarto of 1604. The title-page, however, has these words: „Newly imprinted, and enlarged to almost as much again as it was, according to the true and perfect copie," clearly showing that something of the kind had already appeared, but that it contained errors. In 1825, however, an edition was discovered bearing date 1603. This differed so materially from the edition of 1604 that considerable doubts and difficulties arose. Various conjectures were made; among others, that "a great part of the play, as it there stands, was taken down in Short-hand." Mr. Collier, in attempting to explain many of the discrepancies, says, that where the mechanical skill of the

Short-hand writer failed, he filled in the blanks from memory. He cites instances from the play in favour of this theory. Other commentators agree in thinking that we are indebted to Short-hand for this edition, and Mr. Dyce says: "The quarto of 1603 exhibits a text most strangely mangled and corrupted throughout, and manifestly formed on the notes of some Short-hand writer, who had imperfectly taken it down during the representation of the play."

It is no part of our duty to quote from the two editions, to show the glaring discrepancies between them. It will be sufficient to state, generally, that some scenes are transposed and others omitted; that the names of the characters are not the same; that many of the speeches are different; and that most of the lines end very abruptly, and bear no comparison to those in the 1604 edition.

There is every probality that this 1603 edition originated with a short-hand writer; and, considering the state of the art at this period, we may well suppose that he may have been "imperfect." In accounting for the difference between the two plays, we must also remember the stage practices of those days. Thus there was no scenery — a fact which will easily explain the transposition of some of the scenes in the play. Another practice which obtains even at this day, was for the actor to vary the speeches set down for him; or a defective memory might easily upset a whole scene. To all these circumstances, the short-hand writer was liable; at the same time he might be very well ignorant, that anything was going wrong. The short-hand writer would take down what he heard, and supply from memory any gaps that he might leave. Another circumstance which carries weight, is the material difference in the stage directions; and, as an illustration, we take the one suggested by Mr. Collier. As the ghost departs from the Queen's room, Hamlet exclaims, "My father, in his habit as he lived!" To which the following note is appended in Malone's edition, 1790. "If the poet means by this expression,

that his father appeared in his own *familiar habits*, he has either forgotten that he originally introduced him in *armour*, or must have meant to vary his dress at this his last appearance." The difficulty is, however, cleared up in the 1603 edition, for there we are told, "Enter ghost in his night gowne." It is evident that the actor who played the ghost on the occasion of the visit of the short-hand writer, was dressed in a "night gowne," and hence the stage direction, proving that the man took down what he heard and what he saw.

Another difficulty is the manner in which many of the lines end. Experience tells us that nothing is more confusing to a Short-hand writer than blank verse and prose. In declaiming the soliloquy, it would puzzle many to tell where the line ends, and where it begins. The "imperfect" Short-hand writer then would transcribe his notes without attempting to arrange the lines — he would take them as they came, and so spoil the rhythm, if not the sense of the finest poetry in the English language.

On the whole, there cannot be reasonable doubt as to the origin of the 1603 edition. We have no positive proof, but the circumstantial evidence is greatly in favour of the supposition, that that edition was printed from the notes of a Short-hand writer.

Other plays of Shakespeare are supposed to have been taken in Short-hand; but we are not in a position to enter into details. The "Merry Wives of Windsor," "Julius Cæsar," and "Henry V.," are mentioned as having been surreptitiously printed before the authentic editions appeared. Of the contemporary dramatists, it has been said that their plays afford numerous instances of errors, attributable to the same cause. Words which were obviously wrong have crept in; but it is impossible to say what share Short-hand has had in the matter.

At that time but two systems were known—those of Bright and Willis. We exclude Bales, because we do not believe it possible to report a play or anything else by his system. And when we consider the difficulties of

the two methods, we cannot wonder at the mistakes made: on the contrary, it is rather surprising to see how much could really be done with them. Thus we behold Short-hand, in its very infancy, playing a most important part in the literature of the country. It is a curious fact, that no new system of Short-hand was published till two years after Shakespeare's death!

X. Zur Polemik der Stenographieſysteme.

1) *Häpe, H., die Stenographie als Unterrichtsgegenstand, ein Beitrag zur Löſung der Frage, ob und nach welchem Systeme die Stenographie an den Schulen zu lehren ſei. Nebst* 32 *autographirten Tafeln. Dreſden* 1863.

2) *Lundehn, A. G., Herr Geh. Regierungs-Rath Häpe und die Stolzesche Stenographie. Ein Wort der Abwehr. Stolp* 1863.

3) *Eggers, K. Die Stenographie in den Schulen nebst Materialien zur Vergleichung der Systeme Gabelsbergers und Stolzes. Mit* 2 *lithogr. Tafeln. Berlin* 1863.

4) *Knövenagel, J., Redezeichenkunst und deutsche Kurzschrift. Eine Parallele zwischen den Stenographien von F. X. Gabelsberger und Wilhelm Stolze. Mit* 16 *autographirten Tafeln. Hannover* 1864.

Der Verſuch welcher im Jare 1862 in Preußen gemacht wurde, das Werk Stolze's dadurch noch gemeinnütziger zu machen, dass Anhänger und Freunde der Stenographie ſich an das Haus der Abgeordneten mit der Bitte wandten: „dasſelbe möge bei der Statsregirung dahin wirken, dass die Stenographie nach dem Stolzeschen Systeme als facultativer Unterrichtsgegenstand in die Gymnaſien und Realschulen wie die diſen gleichstehenden öffentlichen Leranstalten eingefürt werde“, hatte, wie dis in der Vorrede zu der unter No. 1 oben angefürten Schrift dargelegt wird, beſonders das k. stenographische Institut in Dreſden in Aufregung gebracht.

Herr Häpe, der commissarische Vorsteher diſes In-

stituts, hat sich nun in seinem Werke bemüht, das Gabelsberger'sche System in möglichst günstigem Lichte darzustellen — gegen das Stolze'sche System dagegen alles nur mögliche Nachteilige hervorzubringen; es wird ihm jedoch schwerlich gelungen sein, irgend jemanden, welcher sich je die Systeme der beiden Erfinder selbständig forschend angesehen hat, von den Resultaten, zu welchen er kommt, und von der Richtigkeit des Weges, welchen er eingeschlagen, um zu diesen Resultaten zu gelangen, zu überzeugen. Dis ist schon deshalb unmöglich, weil alles das, was er über das Stolze'sche System sagt, und namentlich das, was er an Schriftproben von demselben beibringt, voll von Irrtümern und Felern gegen das System ist. Es ist ein bekanntes Sprichwort, dass wer zu vil beweisen will, nichts beweist.

Herr Lundehn hat es in seiner mit großer Klarheit, und Unbefangenheit geschribenen Schrift unternommen, die wissenschaftlichen Irrtümer und Vorurteile nachzuweisen, aus denen die Häpe'schen Argumentationen gegen das Stolze'sche System hervorgegangen sind. Wir haben unsere Leser schon im vorigen Jargange diser Zeitschrift S. 159 auf dises Werkchen hingewisen. Es verdient Beachtung, dass dasselbe von einem preußischen Gymnasiallerer ausgegangen ist, da es sich um die Frage handelt: welche Stellung unsere Gymnasien und die inen zur Seite stehenden Realschulen zu den neueren Fortschritten der Schreibkunst einzunemen haben. Man darf gewiss nicht, wie es von einigen Pädagogen geschehen ist, auf die Stenographie als auf eine, wie sie meinen, rein technische und deshalb untergeordnete Disciplin, vornem herabsehen; der Zweck des gesamten Jugendunterrichtes wird jedenfalls wesentlich gefördert durch einen Unterrichtszweig, bei welchem eine scharf bestimmte technische Ausbildung mit der tiefsten Wissenschaftlichkeit so unmittelbar zu einem harmonischen Ganzen sich verbindet, wie dis bei der Stolze'schen Stenographie der Fall ist, deren Wert in pädagogischer Beziehung nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wie weit die für den Statsdienst und die

Pflege der Wissenschaft heranwachsende Jugend in der Schreibkunst auszubilden fei — das ist eine Frage, die erst jetzt in einem ganz neuen Lichte der Welt entgegengetreten ist, feitdem Stolze dife Kunst zu einer wissenschaftlichen Klarheit und Vollendung ausgebildet hat, von der man vor 1841 wol kaum eine entfernte Anung haben konnte.

Je mer die Bedeutung des Stolze'schen Werkes fich entfaltet, um fo bitterer wird der Kampf des älteren gegen das neuere System. In difer Bitterkeit und in der Blindheit für alles Gute in difem wird die Häpe'sche Schrift noch weit übertroffen von der Eggers'schen, welche aus demfelben Anlass hervorgegangen ist wie jene. Möchte die Literatur der deutschen Stenographie nie wider ein änliches einfeitiges Parteiwerk aufzuweifen haben; möchten wir vilmer bald einem gerechteren Tone gerade bei denen begegnen, welche Gelegenheit genug haben, fich über den Wert der beiden Systeme Klarheit zu verschaffen.

Hr. Dr. Knövenagel gibt in feinem Werke, um fo weit wie möglich jedem die Erwerbung eines auf eigner Überzeugung beruhenden Urteils über die beiden gegnerischen Systeme zu erleichtern, eine Überficht über die Principien beider. Er hat damit gewiss einen richtigen und heilfamen Weg eingeschlagen. Wer fich zu einem Urteile über die Systeme berufen fült, hat die Principien beider Systeme klar und scharf fich gegenüber zu stellen. Das wichtigste für ein stenographisches System find immer die Principien, nach welchen die Zeichen für das Alphabet aufgestellt find. Feler, welche im Alphabete gemacht find (wie z. B. die Stellung des Gabelsberger'schen f unter die Linie) rächen fich durch das ganze System hindurch auf Tritt und Schritt. Man prüfe daher vor allem, welches Alphabet fich der waren Natur und Classification der Sprachlaute am treusten anschließt. Daran knüpft fich als unmittelbare Ergänzung die Art und Weife, wie die Stenographie die Vocale mit den Confonanten zugleich bezeichnet. Von difen beiden Fundamenten aus gehe man an die weitere Prüfung der Systeme, und

man wird warlich nicht in Zweifel sein können, welchem man die Palme zuzuerkennen habe.

Hr. Dr. Knövenagel schließt seine Schrift mit folgenden Worten: „Gesetzt auch, die Gabelsberger'sche Stenographie wäre die verbreitetere, extensiv oder intensiv, so könnte dis kein Grund sein, an derselben festzuhalten; selbst wenn sie ganz allgemein verbreitet wäre, so würde durch die Erfindung Stolze's der Zeitpunkt gekommen sein, sie als einen überwundenen Standpunkt fallen zu lassen. ... Möchte es erkannt werden, dass es zweckentsprechend, ja dass es Bedürfnis ist, die Stolzesche Stenographie als obligatorischen Lergegenstand in alle Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen einzufüren".

In den Streitschriften beider Systeme ist die Überzeugung ausgesprochen, dass wenn die Stenographie iren Zweck in den Schulen vollständig erfüllen soll, sie nicht als facultativer, sondern als obligatorischer Lergegenstand einzufüren sei, wie dis auch zum Teil schon in den von den k. Provinzialschulcollegien an das preußische Unterrichtsministerium erstatteten Berichten ausgesprochen ist. Auch die Petenten sind wol sämtlich diser Ansicht; sie hatten jedoch geglaubt, sich vorläufig auf den bescheideneren Wunsch nach einer facultativen Einfürung der Stenographie beschränken zu müssen, um die ersten Schritte auf diser neuen Ban so weit als möglich zu erleichtern. Arbeitet man aber auf das weiter gehende höhere Zil der Einfürung der Stenographie als obligatorischen Unterrichtszweiges hin, so werden die großen Vorzüge des Stolzeschen Systemes vor dem Gabelsbergerschen noch um so mer zur Geltung kommen müssen.

Dem Verdienste des Vorgängers geschiht auch dadurch kein Abbruch, dass der Nachfolger zu einer höheren, vollendeteren Stufe vorgedrungen ist; im Gegenteil, das ist ja der ware Segen der geistigen Arbeit, dass sie eine Vorarbeit ist zu dem ir nachfolgenden weiteren Vordringen.

Der Wissenschaft ist auf irem Gebiete keine absolute Grenze gesteckt. Unsere Zeit ist gerade auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und demnächst auf dem der Sprachwissenschaft verhältnismäßig am mächtigsten vorgeschritten. Physik und Physiologie, wie die Sprachwissenschaft, haben in unserem Jarhundert Fortschritte der bedeutendsten Art gemacht, und die Technik hat dise Fortschritte kaum nach einer Richtung hin mer zu benutzen und zu verwerten verstanden als nach der, die Schranken von Zeit und Raum zu überwinden, den Geist zu befreien von den Fesseln der Materie, und so den geistigen und socialen Verkehr der Einzelnen und der Nationen zu fördern. Die Stenographie ist der am meisten und unmittelbarsten vom Geiste durchdrungene Teil der neueren Fortschritte in diser Richtung; sie hat mit Hilfe der Sprachwissenschaft die Mechanik der vollkommensten aller Maschinen, der menschlichen Hand, im Dienste der unmittelbar dem Geiste entströmenden Rede, wie im Dienste jeglicher Geistesarbeit zu einer Vollkommenheit gestaltet, die wol als einer der höchsten und bedeutendsten Fortschritte der ganzen menschlichen Culturgeschichte zu betrachten ist, und harrt nur noch des letzten und bedeutendsten Schrittes, nemlich irer officiellen Einfürung in das große Ganze unseres Unterrichtswesens, um iren vollen Segen über die Nation auszubreiten und unser gesamtes Unterrichtswesen noch weiter zu heben und zu neuen höheren Leistungen zu befähigen.

Dass hier der kleinliche, unwürdige Hader endlich schweige und das Höchste und Beste, was der Geist der Nation geleistet hat, die verdiente Anerkennung finde, das walte Gott!

XI. Helmholtz's Lere von den Sprachlauten.

Wir haben auf die Untersuchungen von H. Helmholtz, Prof. der Physiologie in Heidelberg, über die Bildung der Vocale schon früher hingewisen, (zeitschr. X, 112 ff.). Inzwischen ist dessen epochemachendes Werk:

„Die Lehre von den Tonempfindungen, als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik. Braunschweig 1863,“ erschinen. Wir erlauben uns daher zur Ergänzung der früheren Mitteilungen einige Stellen dises ausgezeichneten Werkes über die Bildung der Sprachlaute hier mitzuteilen.

Die Teile unseres Sprachapparates, wie die unseres Ores, sind Apparate, welche den Gesetzen der Physik gehorchen. Die die Sprachorgane in Bewegung setzende geistige Function muss natürlich der physikalischen Einwirkung vorausgehen, wärend andererseits die eigentliche Function des Hörens erst bei den Nervenfasern im Labyrinthe des Ores beginnt. Deshalb sind zunächst alle Vorgänge innerhalb des Sprachkanales, so wie die in der Luft und im Ore stattfindenden, physikalisch zu prüfen. Die gründlichen Untersuchungen Helmholtz's über dise Vorgänge werden auf allen damit in Zusammenhang stehenden Gebieten von tief eingreifender Wichtigkeit sein. Wir lassen im folgenden so weit als möglich Helmholtz selbst sprechen.

Jedes Sinnesorgan vermittelt eigentümliche Empfindungen, das Auge Lichtempfindungen, das Or Schallempfindungen, die Haut Tastenempfindungen. Der erste und Hauptunterschid verschidenen Schalles, den unser Or auffindet, ist der Unterschid von Geräuschen, wie das Rasseln eines Wagens oder das Ticken einer Ur, und musikalischen Klängen; den letzteren entspricht eine einfache regelmäßige Art der Empfindung, wärend in einem Geräusche verschidenartige Klangempfindungen unregelmäßig gemischt und durcheinander geworfen sind. Die Klänge entstehen durch schnelle periodische Schwingungen von Körpern. Die Gesetze der periodischen Schwingungen sind ser verschiden. Das einfachste Gesetz, nach welchem periodische Schwingungen erfolgen, ist das Gesetz der Pendelbewegungen. Nach Helmholtz nimmt das Or schnelle pendelartige Schwingungen als Töne, complicirtere Schwingungen als Klänge war. Der Repräsentant des Tones ist die Stimmgabel. Helmholtz hat nun, von

den mathematischen Unterſuchungen Fourier's, G. S. Ohm's u. A. ausgehend, mit großem Scharfſinn und feinster Beobachtungsgabe festgestellt, dass die periodischen Schwingungen ſich zerlegen lassen in eine Anzal in einem einfachen Verhältnis stehender pendelartiger Schwingungen, dass alſo jeder Klang eine Combination von Tönen ist, welche in einem bestimmten Verhältnisse zu einander stehen. Den tiefsten Ton in einem Klange nennt er dessen Grundton und die übrigen die Obertöne. Je nach dem Verhalten der Obertöne zu dem Grundtone, beſonders in Bezug auf ire Intenſität, empfinden wir verschidene Klangfarben. Der Klang wird hell und klimpernd bei vilen Obertönen, dumpf und voll bei wenigen.

Die menschliche Sprache benutzt Abänderungen der Klangfarbe, um verschidene Buchstaben zu charakteriſiren. Als anhaltende muſikalisch verwendbare Klänge der Stimme ſind namentlich die verschidenen Vocale zu nennen, wärend die Bildung der Conſonanten meistens auf kurz vorübergehenden Geräuschen beruht.

Wir wissen, dass Luftſäulen leicht durch Töne in Mitschwingungen geſetzt werden, ſobald die Dimenſionen der Luftſäule mit dem Tone in einer bestimmten Beziehung stehen. Beſonders empfindliche Instrumente der Art ſind die von Helmholtz construirten Reſonatoren, gläſerne Holkugeln mit zwei Öffnungen, deren eine trichförmig und ſo geformt ist, dass man ſie in das Or einſetzen kann. Durch diſe werden die Töne, für welche ſie abgestimmt ſind, dem Ore außerordentlich stark vernemlich, wärend man andre Töne nicht anders als ſonst hört.

„Man war bisher im Allgemeinen geneigt, alle möglichen verschidenen Eigentümlichkeiten der Klänge, welche nicht gerade deren Stärke und Tonhöhe betrafen, der Klangfarbe zuzuschreiben, was auch inſofern richtig war, als der Begriff der Klangfarbe ſelbst nur negativ definirt werden konnte. Eine leichte Überzeugung zeigt nun aber, dass manche von diſen Eigentümlichkeiten der Klänge von der Art und Weiſe abhängen, wie die Klänge an-

fangen und enden. Die Arten des Anklingens und Ausklingens ſind zum Teil ſo charakteristisch, dass ſie für die menschliche Stimme durch eine Reihe verschidener Buchstaben bezeichnet werden. Es gehören hierher die explofiven Confonanten: *B, D, G* und *P, T, K.* Diſe Buchstaben werden gebildet, indem entweder die verschlossene Mundhöle geöffnet, oder die geöffnete verschlossen wird. Bei *B* und *P* ligt der Verschluss zwischen den Lippen, bei *D* und *T* zwischen Zunge und Oberzänen, bei *G* und *K* zwischen Zungenrücken und Gaumen. Die Reihe der Mediä *B, D, G* unterscheidet ſich von der der Tenues *P, T, K* dadurch, dass bei ersteren die Stimmritze zur Zeit der Öffnung des Verschlusses schon hinreichend verengt ist, um tönen zu können, oder um wenigstens das Luftgeräusch der Flüsterstimme hervorzubringen, dass bei den Tenues dagegen die Stimmritze erweitert ist und nicht tönen kann. Die Mediä ſind deshalb vom Stimmton begleitet; diſer kann ſogar, wenn ſie die Sylbe anfangen, schon einen Augenblick vorher einſetzen, und wenn ſie dieſelbe schließen, noch einen Augenblick länger dauern als die Öffnung des Mundes, weil etwas Luft auch noch in die verschlossene Mundhöle eingetriben werden und die Ansprache der Stimmbänder im Kelkopfe unterhalten kann. Wegen der verengten Stimmritze ist der Zufluss der Luft mäßiger, das Luftgeräusch deshalb weniger scharf als bei den Tenues, welche mit geöffneter Stimmritze gesprochen werden, ſo dass eine große Menge Luft aus dem Brustkasten auf einmal hervorstürzen kann.

Aber auch wenn ein Klang mit gleicher oder veränderlicher Stärke andauert, mischen ſich ihm bei den meisten Methoden ſeiner Erregung Geräusche bei, als der Ausdruck kleinerer oder größerer Unregelmäßigkeiten der Luftbewegung. Die meisten Confonanten der menschlichen Sprache werden durch ſolche anhaltende Geräusche charakteriſirt, wie *W, F, S, Sz,* engl. *Th, J, Ch.* Bei einigen wird der Klang durch Zitterungen der Mundteile noch unregelmäßiger gemacht, wie beim *R* und *L.* Beim

R wird der Luftstrom durch Zittern des weichen Gaumens oder der Zungenspitze periodisch ganz unterbrochen, und wir bekommen dadurch einen intermittirenden Klang, dessen eigentümliche knarrende Beschaffenheit eben durch dise Intermissionen hervorgebracht wird. Beim *L* sind es die vom Luftstrom bewegten schlaffen seitlichen Zungenränder, welche zwar nicht vollständige Unterbrechungen, aber doch Schwankungen der Tonstärke hervorbringen.

Aber auch die Vocale der menschlichen Stimme sind nicht ganz frei von solchen Geräuschen, wenn sie auch neben dem musikalischen Teile des Stimmtons mer zurücktreten. Auf dise Geräusche hat Donders zuerst aufmerksam gemacht; es sind zum Teil dieselben, welche beim leisen tonlosen Sprechen für die entsprechenden Vocale hervorgebracht werden. Am stärksten sind sie bei *I*, *Ü*, *U*, und bei disen Vocalen kann man sie auch laut sprechend leicht hörbar machen; durch eine einfache Verstärkung derselben geht der Vocal *I* in den Consonanten *J* und der Vocal *U* in das englische *W* über. Bei *A*, *Ä*, *E*, *O* scheinen mir die Geräusche des leisen Sprechens nur in der Stimmritze hervorgebracht zu werden, und beim lauten Sprechen in den Stimmton aufzugehen. Bemerkenswert ist aber, dass man beim Sprechen die Vocale *A*, *Ä* und *E* in einer tonloseren Weise hervorbringt als beim Singen, indem man unter dem Gefül stärkerer Pressung im Kelkopf statt des klangvollen Stimmtons einen mer knarrenden Ton herausbringt, bei welchem eine deutlichere Articulation möglich ist. Es scheint hier die Verstärkung des Geräusches die Charakterisirung des besonderen Vocalklanges zu erleichtern.

Wenn nun aber auch in den begleitenden Geräuschen, also in den kleinen Unregelmäßigkeiten der Luftbewegung, vil Charakteristisches für die Töne der musikalischen Instrumente und für die Töne der menschlichen Stimme bei verschidener Mundstellung ligt, so bleiben doch auch noch genug Eigentümlichkeiten der Klangfarbe übrig, die an dem eigentlich musikalischen Teile des Klanges, an

dem vollkommen regelmäßigen Teile der Luftbewegung haften. Wie wichtig dise letzteren sind, kann man namentlich erkennen, wenn man musikalische Instrumente und menschliche Stimmen aus solcher Entfernung hört, wo die verhältnismäßig schwachen Geräusche nicht mer hörbar sind. Bei der menschlichen Stimme verlieren sich in der Entfernung zuerst die Consonanten, welche durch Geräusche charakterisirt sind, wärend *M*, *N* und die Vocale noch in großer Entfernung erkennbar sind. *M* und *N* sind den Vocalen dadurch änlich gebildet, dass in keinem Teile der Mundhöle ein Luftgeräusch gebildet wird, dise vilmer vollkommen geschlossen ist, und der Stimmton durch die Nase entweicht. Der Mund bildet nur eine Resonanzhöle, die den Klang verändert. Bei recht stillem Wetter ist es interessant, von hohen Bergen herab die Stimmen der Menschen aus der Ebene zu belauschen. Worte sind dann nicht mer erkennbar, oder höchstens solche, welche aus *M*, *N* und bloßen Vocalen zusammengesetzt sind, wie Mama, Nein. Aber die in den gesprochenen Worten enthaltenen Vocale unterscheidet man leicht und deutlich. Sie folgen in seltsamem Wechsel und wunderlich erscheinenden Tonfällen, weil man sie nicht mer zu Worten und Sätzen zu verbinden weiß".

Die Vocale der menschlichen Stimme sind Töne membranöser Zungen, nemlich der Stimmbänder, deren Ansatzror, nemlich die Mundhöle, verschidene Weite, Länge und Stimmung erhalten kann, so dass dadurch bald diser, bald jener Teilton des Klanges verstärkt wird. (Die Theorie der Vocaltöne ist zuerst von Wheatstone in einem Berichte über die Versuche von Willis, in der *London and Westminster Review* 1837, October, hingestellt worden).

„Die Spannung der Stimmbänder bestimmt die Höhe des Tones. Die mit dem Kelkopf verbundenen Lufthölen sind nicht geeignet, den Ton der Stimmbänder beträchtlich zu verändern; namentlich haben sie zu nachgibige Wände, als dass in inen Luftschwingungen zu stande kommen könnten, stark genug, um den Stimmbändern eine

Schwingungsperiode aufzudrängen, die nicht der von irer eigenen Elasticität geforderten ſich anpasst. Auch ist die Mundhöle ein zu kurzes und meist zu weit geöffnetes Anſatzror, als dass ire Luftmasse weſentlichen Einfluss auf die Tonhöhe haben könnte.“

„Wir dürfen wol annemen, dass bei den Klängen des menschlichen Kelkopfs, wie bei denen andrer Zungenwerke, die Obertöne irer Stärke nach mit steigender Höhe continuirlich abnemen würden, wenn wir ſie one die Reſonanz der Mundhöle beobachten könnten. In der Tat entsprechen ſie diſer Anname zimlich gut bei denjenigen Vocalen, welche mit trichterförmig weit geöffneter Mundhöle gesprochen werden, nemlich beim scharfen *A* oder *Ä*. Diſes Verhältnis wird aber ſer weſentlich verändert durch die Reſonanz in der Mundhöle. Je mer die Mundhöle verengert ist, entweder durch die Lippen oder durch die Zunge, desto entschidener kommt ire Reſonanz für Töne von ganz bestimmter Höhe zum Vorschein, und desto mer verstärkt ſie dann auch in dem Klange der Stimmbänder diejenigen Obertöne, welche ſich den bevorzugten Graden der Tonhöhe nähern; desto mer werden dagegen die übrigen gedämpft. Bei der Unterſuchung des Klanges der menschlichen Stimme mittelst der Reſonatoren findet man deshalb wol zimlich regelmäßig die ersten 6 bis 8 Obertöne zwar deutlich warnembar, aber je nach den verschideuen Stellungen der Mundhöle in ſer verschidener Stärke, bald mächtig in das Or hineinschmetternd, bald kaum vernembar.

Das leichteste Verfaren, diejenigen Töne zu finden, auf welche die Luftmasse der Mundhöle in den verschidenen Stellungen abgestimmt ist, die ſie zur Hervorbringung der verschidenen Vocale annimmt, ist, angeschlagene Stimmgabeln von verschidener Höhe vor den geöffneten Mund zu bringen, wobei man den Ton der Stimmgabel um ſo stärker hört, je genauer er einem der eigenen Töne der in der Mundhöle eingeschlossenen Luftmasse entspricht.

Die Tonhöhen stärkster Reſonanz der Mundhöle

hängen nur ab von dem Vocale, für deſſen Bildung man die Mundteile zurecht gestellt hat, und ändern ſich zimlich beträchtlich ſelbst bei kleinen Abänderungen in der Klangfarbe des Vocals, wie ſie etwa in verschidenen Dialekten derſelben Sprache vorkommen. Dagegen ſind die Eigentöne der Mundhöle fast unabhängig von Alter und Geschlecht. Was der kindlichen und weiblichen Mundhöle an Geräumigkeit abgeht, kann durch engeren Verschluss der Öffnung leicht erſetzt werden, ſo dass die Reſonanz doch eben ſo tief werden kann, wie in der größeren männlichen Mundhöle.

Die *Vocale* zerfallen in drei Reihen nach der Stellung der Mundteile, welche wir mit F. H. *du Bois-Reymond* (Kadmus, S. 152) folgendermaßen hinschreiben können

e — i
a — ö — ü
o — u

Der Vocal *A* bildet den gemeinſamen Ausgangspunkt für alle drei Reihen. Ihm entspricht eine ſich vom Kelkopf ab zimlich gleichmäßig trichterförmig erweiternde Gestalt der Mundhöle. Bei den Vocalen der *unteren* Reihe *O* und *U* wird die Mundhöle vorn mittelst der Lippen verengert, ſo dass ſie beim *U* vorn am engsten ist, wärend ſie durch Herabziehen der Zunge in irer Mitte möglichst erweitert wird, im Ganzen alſo die Gestalt einer Flasche one Hals erhält, deren Öffnung, der Mund, zimlich eng ist, deren innere Hölung aber nach allen Richtungen hin one weitere Scheidung zuſammenhängt. Die Tonhöhe ſolcher flaschenförmigen Räume ist desto tiefer, je weiter der Holraum und je enger ſeine Mündung ist. Gewönlich lässt ſich nur ein Eigenton mit starker Reſonanz deutlich erkennen; wenn andere eigene Töne existiren, ſo ſind ſie verhältnismäßig ſer hoch und haben nur schwache Reſonanz. Ganz diſen Erfarungen entsprechend, wie man ſie an Glasflaschen machen kann, findet man auch, dass beim *U*, wo die Mundhöle am weitesten und der Mund am engsten ist, die Reſonanz am

tiefsten ausfällt, nemlich dem ungestrichenen *f* entspricht. Wenn man das *U* in *O* überfürt, steigt die Refonanz allmählich, fo dass bei einem vollklingenden reinen *O* die Stimmung der Mundhöle gleich *b'* ist. Fürt man die Mundhöle aus der Stellung des *O* durch die des $\overset{a}{O}$ und $\overset{o}{A}$ allmählich über in die des *A*, fo steigt dem entsprechend die Refonanz allmählich um eine Octave bis *b''*. Difer Ton entspricht dem norddeutschen *A*; das etwas schärfere *A* der Engländer und Italiener steigt bis zur Tonhöhe *d'''*. Übrigens ist es gerade beim *A* befonders auffallend, wie kleine Verschidenheiten in der Tonhöhe beträchtlichen Abänderungen in dem Klange des Vocals entsprechen, und ich möchte deshalb Sprachgelerten für die Definition der Vocale verschidener Sprachen befonders empfelen, die Tonhöhe stärkster Refonanz für dis Mundhöle festzustellen. — Bei den bisher genannten Vocalen habe ich keinen zweiten Eigenton auffinden können.

Die zweite obere Reihe der Vocale enthält die Folge *A*, *Ä*, *E*, *I*. Die Lippen werden fo weit zurückgezogen, dass fie den Luftstrom nicht mer beengen, dagegen entsteht eine neue Verengerung zwischen dem vorderen Teile der Zunge und dem harten Gaumen, wärend der Raum unmittelbar über dem Kelkopfe fich dadurch erweitert, dass die Zungenwurzel eingezogen wird, wobei gleichzeitig der Kelkopf emporsteigt. Die Form der Mundhöle nähert fich dabei derjenigen einer Flasche mit einem engen Halfe. Der Bauch der Flasche ligt hinten im Schlunde, der Hals ist der enge Kanal zwischen der oberen Fläche der Zunge und dem harten Gaumen. In der angegebenen Reihenfolge difer Buchstaben *Ä*, *E*, *I* nemen dife Veränderungen zu, fo dass beim *I* der Holraum der Flasche am größten, der Hals am engsten ist. Beim *Ä* ist der ganze Kanal dagegen noch zimlich weit, fo dass man mit dem Kelkopfspiegel fer gut bis in den Kelkopf hineinfehen kann. Difer Vocal gibt fogar für die Anwendung difes Instruments die beste Mundstellung, weil die Zungenwurzel, welche beim *A* die Einficht noch hindert, eingezogen ist, und man an ir vorbeifehen kann.

Wenn man eine mit einem engen Halſe verſehene Flasche als Reſonanzraum anwendet, findet man zwei Töne, von denen der eine angeſehen werden kann als Eigenton des Bauches, der andere als ein ſolcher des Halſes der Flasche. Die Vocale *Ä*, *E*, *I* haben dem entsprechend einen höheren Reſonanzton (*g'''* bis *a'''*, *b'''*, *d''''*) und einen tieferen (*d''*, *f'*, *f*).

Bei der dritten Reihe von Vocalen, welche von *A* durch *Ö* nach *Ü* übergeht, haben wir im Innern des Mundes dieſelbe Stellung der Zunge wie für die vorhergehende Reihe: für *Ü* ungefär dieſelbe wie für einen zwischen *E* und *I* in der Mitte gelegenen Vocal, für *Ö* dieſelbe wie für ein *E*, welches ein wenig nach *Ä* zieht. Außer der Verengerung, welche hier wie bei der zweiten Reihe zwischen Zunge und Gaumen besteht, verengern ſich aber auch die Lippen wider und zwar ſo, dass ſie ſich ebenfalls ſo gut ſie können zu einer Röre formen, und ſomit eine vordere Verlängerung der zwischen Zunge und Gaumen ligenden Röre bilden. Der Luftraum der Mundhöle im Ganzen ist alſo auch bei diſen Vocalen einer mit einem Halſe verſehenen Flasche änlich geformt, deren Hals aber länger ist als bei den Vocalen der zweiten Reihe. Die Tonhöhe des höheren Eigentons, welche der Reſonanz des Halſes entspricht, muss dadurch tiefer werden als bei *I*; in Wirklichkeit reſonirt ſie durch eine Stimmgabel, deren Ton zwischen *g'''* und *as'''* ligt. Die Reſonanz des hinteren Raumes findet ſich bei *Ö* gleich der von *E*, nemlich *f'*, bei *Ü* gleich der von *I* nemlich *f*.“

„An das *U* schließt ſich noch der brummende Ton, der entsteht, wenn man mit geschlossenem Munde ſingt. Diſer brummende Ton wird beim Anſatz der Conſonanten *M*, *N* und *NG* gebraucht. Die Naſenhöle, welche hierbei für den Ausgang des Luftstroms dient, hat im Verhältnis zur Größe irer Hölung eine noch engere Öffnung, als die Mundhöle beim Vocal *U*. Beim Brummen eines Tones treten deshalb die Eigentümlichkeiten des *U* in noch gesteigertem Maße auf. Das Brummen in der Mundstellung für *M* und *N* unterscheidet ſich noch ein wenig

in der Klangfarbe, indem beim *N* die Obertöne weniger gedämpft ſind als beim *M*. Aber ein deutlicher Unterschid diſer Conſonanten entsteht doch erst im Moment, wo die Mundhöle geöffnet oder geschlossen wird".

„Die Theorie der Vocallaute lässt ſich bestätigen durch Verſuche mit künstlichen Zugenpfeifen, an welche man passende Anſatzrören anbringt. Es geschah dis zuerst durch Willis, welcher Zugenpfeifen mit cylindrischen Anſatzrören von veränderlicher Länge verband und durch die Verlängerung des Anſatzrores verschidene Töne hervorbrachte. Die kürzesten Rören gaben ihm *I*, dann *E*, *A*, *O*, *U*, bis die Röre eine Viertelwellenlänge überschritt. Bei weiterer Verlängerung kerten die Vocale in umgekerter Ordnung wider. Seine Bestimmung der Tonhöhe der reſonirenden Pfeifen stimmt für die tieferen Vocale gut mit der meinigen überein. Für die höheren Vocale hat Willis aber wol relativ zu höhe Töne gefunden, weil dann die Wellenlängen kleiner als der Durchmesser der Röre wurden, und deshalb die gewönliche Berechnung der Tonhöhe nach der Länge der Röre allein nicht mer anwendbar war. Auch waren notwendig die Vocale *E* und *I* denen des Mundes zimlich unänlich, wegen Mangels der zweiten Reſonanz.

Vocal	im Worte	Tonhöhe nach Willis	Tonhöhe nach Helmholtz
O	no	c^{II}	c^{II}
AO	nought	es^{II}	es^{II}
	paw	g^{II}	g^{II}
A	part	des^{III}	des^{III}
	paa	f^{III}	
E	pay	d^{IV}	b^{III}
	pet	c^{V}	c^{IV}
I	see	g^{V}	d^{IV}

Willis ſelbst hat eine andere Theorie von der Natur der Vocalklänge aufgestellt, als die dem Zuſammenhange aller übrigen akustischen Erscheinungen entsprechende. Er stellt ſich vor, dass die Luftstöße, welche den Klang der

Vocale hervorbringen, ſelbst schon schnell verhallende Töne ſind, entsprechend dem kurzen Widerhall, welchen ein Stoß oder eine kleine Luftexploſion in der Mundhöle, beziehlich im Anſatzror einer Zungenpfeife, hervorbringt. ¶In der Tat hört man etwas dem Vocalklange Änliches, wenn man auch nur mit einem Stäbchen an den Zänen klappert, wärend man die Mundhöle in die Stellung der verschidenen Vocale formt. Willis' Beschreibung der Schallbewegungen bei den Vocalen trifft jedenfalls mit der Wirklichkeit zimlich nahe zuſammen, aber ſie gibt nur die Art und Weiſe an, wie die Bewegung in der Luft geschiht, und nicht die entsprechende Reaction des Ores gegen die Bewegung."

„Unter den natürlichen Klängen, welche zur Nachamung durch Stimmgabeln geeignet erscheinen, treten zunächst die Vocale der menschlichen Stimme hervor, weil ſie verhältnismäßig nur wenig fremdartiges Geräusch enthalten und ſer entschidene Unterschide der Klangfarbe zeigen. Dabei ſind die meisten Vocale durch verhältnismäßig nidrige Obertöne charakteriſirt.

Die erste Reihe von Verſuchungen stellte ich mit 8 Gabeln von *B* bis *b''* an. *U, O, Ö, A* ließen ſich nachbilden, das letztere aber doch nicht ſer scharf, weil die unmittelbar über ſeinem charakteristischen Tone *b''* gelegenen und im natürlichen Klange des Vocals auch noch merklich verstärkten Obertöne *c'''* und *d'''* felten. Der Grundton diſer Reihe *B* allein genommen gab ein ſer dumpfes *U*, vil dumpfer, als es die Sprache hervorbringen kann. Der Klang würde dem *U* änlicher, wenn man den zweiten und dritten Partialton *d* und *f'* schwach mittönen ließ. Ein ſer schönes *O* ließ ſich hervorbringen, wenn man *b'* stark angab, daneben schwächer *b*, *f'* und *d''*. Dabei musste der Grundton *B* etwas gedämpft werden.

Å erhielt ich, indem ich namentlich die höchsten Töne der Reihe nach vom 5. zum 8. möglichst hervortreten ließ, die unteren schwächte.

Die Vocale der 2. und 3. Reihe, welche noch höhere charakteristische Töne haben, ließen ſich nur ſer unvoll-

ständig nachbilden durch das Hervortreten irer tieferen Verstärkungstöne. Sie waren dann zwar nicht an ſich ſelbst deutlich, aber wenigstens im Gegenſatz zu *U* und *O*, wenn man ſie mit diſen wechseln ließ. So gab es ein erträglich deutliches *Ä*, wenn ich hauptſächlich den 4. und 5. Ton stark hielt, die tieferen schwach; eine Art von *E*, wenn ich den 3. verstärkte, alle anderen schwach hielt. Der Unterschid vom *O* lag bei diſen beiden Vocalen hauptſächlich darin, dass der Grundton und ſeine Octave *Ä* beim und *E* vil schwächer ſein mussten als beim *O*.

Um die Verſuche auch auf die helleren Vocale ausdenen zu können, habe ich später mir noch die Gabeln *d‴*, *f‴*, *as‴*, *b‴* anfertigen lassen, deren beide oberste aber schon ſer schwach tönen, und als Grundton *b* statt des früheren tieferen Tons *B* gewält. Mit diſen gelang es *Å* und *A* recht gut herzustellen, und *E* wenigstens vil deutlicher als früher. Bis zu dem hohen charakteristischen Tone des *I* freilich konnte ich nicht hinaufreichen.

In diſer höheren Gabelreihe gab der Grundton *b* allein genommen wider *U*. Derſelbe in mäßiger Stärke angegeben und stark mit ſeiner Octave *b′*, schwächer mit der Duodecime *f″* begleitet, gibt *O*, dessen charakterischer Ton eben *b′* ist. *A* erhält man, wenn man zu *b* zunächst *b′* und *f″* mäßig stark, dagegen *b″* und *d‴* als charakteristische Töne kräftig tönen lässt. Um *A* in *Ä* überzufüren, muss man *b′* und *f″* etwas verstärken, *b″* dämpfen, dagegen *d‴* und *f‴* möglichst hervortreten lassen. Für *E* muss man die beiden tiefsten Töne der Reihe *b* und *b′* mäßig stark halten, als Nachbarn des tieferen Verstärkungstones *f′*, und die höchsten *f‴*, *as‴*, *b‴* möglichst hervortreten lassen. Es ist mir aber bisher noch nicht ſo gut wie mit den andern Vocalen gelungen, weil die hohen Gabeln zu schwach waren und die zunächst oberhalb des charakterischen Tones ligenden Obertöne, wie es scheint, nicht ganz felen dürfen.“

XII. Satzungen für den Systemausschuss der Gabelsbergerschen stenographischen Körperschaften Deutschlands.

(Angenommen auf der am 28. und 29. März 1864 zu Bamberg abgehaltenen Verſammlung von Abgeordneten der Gabelsbergerschen Schule.)

§ 1. Zur Beratung und Beschlussfassung über Fragen des Gabelsbergerschen Systems ſoll regelmäßig alle 5 Jare ein Systemausschuss zuſammentreten.

§ 2. Der Systemausschuss besteht aus folgenden Mitglidern: a) einem Mitglide des k. sten. Instituts zu Dreſden; b) aus Abgeordneten der nachbenannten Walbezirke: 1) Tirol, Salzburg und Kärnten; 2) Böhmen, Mähren und Gallizien; 3) Ober- und Unterösterreich mit Steiermark und Illyrien; 4) Preußen; 5) Südbaiern; 6) Franken und die Pfalz; 7) Wirtemberg, Baden und die Schweiz; 8) Sachsen; 9) Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Meklenburg und die norddeutschen freien Städte; 10) Türingen und die benachbarten Fürstentümer; 11) Hessen, Nassau und Frankfurt a. M.

Über die Einteilung des einen oder anderen Gebietes in merere Walbezirke oder über die Zuteilung zu einem Walbezirk entscheidet auf Antrag der betreffenden der Systemausschuss.

§ 3. In jedem Walbezirk wird je ein Abgeordneter und ein Erſatzmann gewält. Ein halbes Jar nach dem Schlusse des regelmäßigen Zuſammentritts des Systemausschusses muss eine Neuwal desſelben vollendet ſein und hiermit erlischt das Mandat des früher gewälten.

§ 4. Inſoweit nicht in einzelnen Walbezirken etwas anderes vereinbart wird, gelten bezüglich der Walen folgende Bestimmungen:

a) Die Leitung des Walgeschäfts beſorgt ad § 2, b 1) der tirolische Stenographen Verein; 2) der deutsche Sten. Verein in Prag; 3) der Wiener Centralverein; 4) der Centralverein zu Königsberg; 5) der Centralverein zu München; 6) der Vorort des fränkischen Sten. Bundes; 7) der Sten. Verein zu Stuttgart; 8) der ſächsische Ge-

ſamtverein; 9) der Centralverein in Oldenburg; 10) der Vorort der türingisch-voigtländischen Wanderverſammlung, 11) der Vorort des rheinischen Sten. Bundes.

b) Abgeordneter und Erſatzmann werden jeder einzeln in directer Wal gewält. Die Abstimmungen der Vereine werden von denſelben dem Walvorort bekannt gegeben, der das Walreſultat zuſammanzustellen und zu veröffentlichen hat.

§ 5. Die zu wälenden Abgeordneten und Erſatzmänner ſind dem jeweiligen Walbezirk zu entnemen.

§ 6. Zur Beſorgung der Geschäfte wird jedesmal am Schlusse des Zuſammentritts des Systemausschusses eine der in demſelben vertretenen sten. Körperschaften gewält.

§ 7. Vorschläge zu neuen Schreibweiſen oder Regeln, ſo wie ſonstige Anträge in Systemangelegenheiten können nur dann an die geschäftsleitende Körperschaft gelangen, wenn ſie durch ein Mitglid des Systemausschusses befürwortet ſind.

§ 8. Diſe Körperschaft hat die eingegangenen Anträge nebst einem kurzen Gutachten in dem von dem jeweiligen Systemausschusse gewälten Organe zu veröffentlichen.

§ 9. Diſes Gutachten ſo wie die veröffentlichten Besprechungen desſelben bilden die Unterlage zur Beratung und Beschlussfassung im Systemausschuss.

§ 10. Zur Beratung im Ausschuss können nur ſolche Gutachten gebracht werden, welche mindestens 6 Monate vor dem Zuſammentritt desſelben veröffentlicht worden ſind.

§ 11. Beim Zuſammentritt des Ausschusses hat die geschäftsleitende Körperschaft die Vorbereitungen zur Eröffnung der Verhandlungen zu treffen, die Vollmachten der Abgeordneten entgegen zu nemen und den Beginn der ersten Sitzung anzuberaumen. Die Entscheidung über etwaige Zweifel wegen Berechtigung einzelner Abgeordneter ist dem Ausschusse ſelbst zu überlassen.

§ 12. Der Systemauschuss wält bei ſeinem Zuſammentritt einen Vorſitzenden und Schriftfürer.

§ 13. Alle Beschlüsse des Ausschusses werden mit einfacher Stimmenmerheit gefasst. Bei Stimmengleichheit gilt der Antrag als abgeworfen.

§ 14. Die Beschlüsse des Ausschusses werden in ſeinem Organ (ſih §. 8) veröffentlicht.

§ 14. Die Kosten für Abſendung eines Abgeordneten hat jeder Walbezirk ſelbst zu tragen. Die durch die Aufträge, welche die geschäftsleitende Körperschaft für den Systemausschuss auszufüren hat, entstehenden Kosten werden vom Systemausschuss durch Verteilung auf die einzelnen Walbezirke aufgebracht.

§ 16. Der Beginn der in den Monaten August oder September abzuhaltenden regelmäßigen Ausschussſitzungen werden von der geschäftsleitenden Körperschaft 3 Monate vorher bekannt gegeben. Den Ort des nächsten Zuſammentritts bestimmt der Ausschuss.

§ 17. Ein außerordentlicher Zuſammentritt des Systemausschusses findet nur dann statt, wenn die Merheit der Mitglider desſelben ſich für einen ſolchen entschiden hat. Der Ausschuss wird für diſen Fall von der geschäftsleitenden Körperschaft an den für den nächsten regelmäßigen Zuſammentritt bestimmten Ort einberufen, was 4 Wochen vorher bekannt zu machen ist.

§ 18. Die von dem Ausschusse gefassten Beschlüsse ſind von den Vereinen, welche gegenwärtigen Satzungen beigetreten ſind, in Unterricht und Praxis zur Anwendung zu bringen.

§ 19. Abänderungen diſer Satzungen können von dem Systemausschusse nur dann vorgenommen werden, wenn der Antrag dazu durch 3 Mitglider des Ausschusses unterstützt und von der geschäftsleitenden Körperschaft 6 Monate vor dem Zuſammentritt desſelben veröffentlicht worden ist.

Bamberg, den 29. März 1864.

Die constituirende Verſammlung für den Systemausschuss der Gabelsbergerschen Körperschaften Deutschlands.

Proviforische Bestimmungen.

1) Als geschäftsleitende Körperschaft bis zum nächsten Zufammentritt des Systemausschusses wurde gewält: das k. sten. Institut zu Drefden;

2) als Organ des Systemausschusses: das Drefdner Correspondenzblatt;

3) als Ort des nächsten Zufammentritts: Berlin;

4) als Zeit des nächsten Zufammentritts wurde bestimmt das Jar 1866;

5) die geschäftsleitende Körperschaft schreibt demnächst die Walen aus.

XIII. Erledigung der Petition des Centralvereins der Stenographen des österreichischen Kaiferstates um Einfürung der Stenographie als obligaten Lergegenstandes.

Statthalterei für Niderösterreich. (No. 53075.)

Über die von dem Centralverein der Stenographen zu Wien in feinem und dem Namen der Stenographenvereine zu Brünn, Klagenfurt, Böhmisch Leipa, Czernowitz, Schemnitz, Mährisch Schönberg, Oehlitz, Prag, Laibach, Glaucha, Brüx, Aussig, Asch, Töplitz, Budweis, Insbruck, und Hermanstadt an das Abgeordnetenhaus des Reichsrates überreichte Bitte um Einfürung der Stenographie als obligaten Lergegenstandes in den oberen Klassen der mittleren Schulen, welche am 17. December v. J. an das hohe k. k. Statsministerium gelangte, hat hoch dasfelbe mit dem Erlasse vom 24. December v. J. (Zal 13600) folgendes bemerkt.

Es ist eine fystemale Bestimmung, dass die Stenographie ebenfo wie andere nützliche Fertigkeiten, als moderne Sprachen, Gefang, Zeichnen, die nicht im Zweck der Gymnafialbildung ligen, als abfolut freie Lergegenstände zu behandeln find.

Der Einfürung eines folchen Unterrichts an Mittelschulen steht zwar nichts im Wege, aber derfelbe wird

nicht aus öffentlichen Mitteln honorirt, noch weniger kann hierfür eine fixe Remuneration oder ein järliches Gehalt creirt werden.

Aus disem Grunde vermag das Statsministerium auch nicht rückfichtlich der Teilname der Schüler an dem Unterrichte in den genannten Fächern, und in der Stenographie insbesondere, eine Verpflichtung auszusprechen. Es ligt vilmer in der Natur der Sache, dass ein folcher Unterricht der freien Wal jener Schüler, in deren individuellem Bedürfnisse oder Interesse die Aneignung der bezüglichen Fertigkeiten gelegen ist, überlassen bleibe und von inen felbst honorirt werde.

Hiervon wird der Vorstand des Centralvereins der Stenographen des österreichischen Kaiferstates zur Wissenschaft in Kentnis gefetzt.

Wien, den 3. Januar 1864. Für den Statthalter
v. Udenhoven.

XIV. The Vowel System of Shorthand, invented by J. Rodham Carr, LL. D., Barrister-at-Law. With copious Examples. Sold by Virtue Brothers & Co. 1 Paternoster Row.

Dis Werk, bestehend aus 2 Seiten Text und 14 Seiten Umdruck, zu dem verhältnismäßig fer hohen Preife von 2½ Sh., dürfte wol als eins der oberflächlichsten und schlechtesten bezeichnet werden, welche die englische Presse in neuerer Zeit über Stenographie ans Licht gebracht hat. Das Alphabet, incl. der Vocale, besteht aus geometrischen Zeichen, welche an die ältesten englischen Systeme des 17. Jarhunderts erinnern, z. B. x, y, z haben die lat. X Y Z beibehalten. Dabei unterlässt der Verfasser nicht ein langes Verzeichnis der Vorzüge feines Systemes vor allen andern aufzuzälen. Habeat sibi.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstr. 81.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,

herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.	XII. Jarg. 1864. Nr. 3. Leipzig, Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des jarg. v. 6 heften zu je 2 bogen 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

XV. Über die Rechtschreibung des Grafen August von Platen.

Unter den hervorragenden deutschen Schriftstellern der Neuzeit, welche fich bemüht haben, durch vorläufige Einfürung einzelner Verbesserungen unfrer Schreibweife einer durchgreifenden Berichtigung derfelben allmählich die Wege zu banen, nimmt Graf August von Platen-Hallermünde (geb. 1796, gest. 1835) eine hervorragende Stelle ein. Der feine Sinn für Klang und Form, welcher in ihm lebte und der durch mannigfache Sprachstudien ausgebildet und veredelt wurde, musste notwendig durch die wilde Regellofigkeit unfrer Rechtschreibung vilfach verletzt werden. Seine eigenen Verfe:

> „Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar, doch es ermüdet
> Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geistes.“

finden hier die vollste und natürlichste Anwendung.

Platen felbst hat fich in einem Auffatz aus dem Jare 1829 über feine orthographischen Bestrebungen in folgender Weife ausgesprochen:

„Unfere Altvordern erfreuten fich einer richtigen und der deutschen Aussprache vollkommen angemessenen Rechtschreibung. Wir haben uns in barbarischen Jarhunderten eine Last von Verkertheiten aufgebürdet, die fich freilich nicht mit einem Male abschütteln lassen, wenn dem Auge nicht zu vil Gewalt angetan werden foll. Schwerlich aber kann einem Schriftsteller die Befugnis abgesprochen werden, vollkommenen Unfinn auszumerzen.

Wir schreiben todt, als ob das o kurz, und wie das a in Stadt ausgesprochen würde; es ist aber im Gegen-

teile gedent, und reimt auf bot u. ſ. w. Es muss tot, wie im Altdeutschen geschriben werden.

Wie das *p* in das Wort Haupt gekommen, ist auch nicht abzuſehen, da es in der alten Sprache Haubet heißt, und auch in allen verwandten Dialekten, wie in *Hoved*, *heafod* und dergleichen, keine Spur von einem p ist. Der Verfasser schreibt alſo Haubt und reimt es auf raubt, belaubt u. ſ. w.

Das *y* ist kein eigentlicher deutscher Buchstabe, und kann bloß in den griechischen Worten gebraucht werden. Es könnte höchstens als verlängertes i, als kalligraphischer Schnörkel am Ende der Wörter gelten. Man könnte allenfalls frey, ſey u. ſ. w. schreiben; aber zu beyde, Freyer u. ſ. w. ist nicht der geringste etymologische Grund vorhanden.

Ich komme nun zu einem Buchstaben, der ſo oft und fast immer vergeblich in der Mitte der Worte vorkommt, unſern Druck entstellt und für das Auge ſo hässlich macht, zum *h*. Natürlich ist nicht von den Fällen die Rede, wo das *h* ausgesprochen wird, oder doch als etymologisches Überbleibſel dasteht. Aber es ſoll, ſagen die Grammatiker, zum Denungszeichen dienen. Dann müsste es aber wenigstens mit Conſequenz gebraucht werden. Das *o* in schonen ist eben ſo lang als in wohnen, warum muss gerade in wohnen ein *h* stehen? Vermöge des Grundgeſetzes der deutschen Aussprache ist nicht die geringste Beſorgnis vorhanden, dass Jemand wohnen wie Wonnen ausspräche, wenn es auch wirklich one *h* geschriben würde. Um nicht durch Neuerung aufzufallen, hat man das Denungs-*h* stehen lassen; wo es aber nicht einmal als Denungszeichen gelten kann, und wie in dem Worte Noth ganz one Not steht, ist es weggebliben, und der Verfasser fürchtet nicht, dass man es deswegen ſo geschärft wie Gott aussprechen möchte, obwol es die Pfuscher mit ſamt dem *h* auf unſern Hergott reimen. So hatten auch die Alten Recht, wenn ſie hastu, bistu u. ſ. w. schriben, weil es wirklich ſo ausgesprochen wird, ſo dass Du nicht beſonders betont ist. Denn was für eine Zunge gehörte

dazu, um ein *st* und *d* in der schnellsten Folge hintereinander herauszuquirlen.“ (Über verschidene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache. 1829. Gesammelte Werke des Grafen August von Platen, 1854. Bd. V. S. 40—42.)

Dass Platen mit dem Wege, welchen er eingeschlagen, im wesentlichen das richtige getroffen habe, hat schon Jakob Grimm anerkannt. Am Schlusse der den Platenschen gesammelten Werken von Karl Gödeke vorausgeschickten Biographie Platen's wird folgendes Urteil Jakob Grimm's über ihn mitgeteilt:

„Es hat mir bei Lesung von Platens Gedichten beständig den angenemsten Eindruck hinterlassen, zu sehen, wie er auf Reinheit und Frische des deutschen Ausdrucks sorgsam hält. Seine Reime sind fast one Tadel und stechen vorteilhaft ab von der Freiheit und Nachlässigkeit, die sich Schiller, zum Teil auch Goethe zu Schulden kommen lassen. Denn selbst dise Autoritäten dürfen ein feines Or nicht bestechen, es bezeichnet vilmer die laxe metrische Ausbildung irer Zeit, dass sie so oft felerhaft gereimt und scandirt haben. Rückerts Sprache ist blühender und gezierter als Platens, aber nicht so rein, auch nicht so ergreifend. Dagegen scheint mir Platen hin und wider an das Kalte und Marmorne zu streifen. Er liebt einige orthographische Abweichungen, die an sich nicht unrecht sind, aber lange nicht ausreichen, wenn unsere Schreibung aus dem Grunde sollte gesäubert werden. . .“

Gewiss muss es als ein wesentlicher Fortschritt und als ein besonders erfreuliches Zeichen eines gesunden Sinnes für das Richtige in der Schrift bezeichnet werden, dass Platen seine eigenen Bemerkungen über Rechtschreibung damit beginnt, dass er die auf ganz unhaltbaren Irrtümern beruhende Schreibweise: „todt, tödten“ durch die allein richtige: „tot, töten“ ersetzt.

Richtig schreibt er ferner: „Britten, brittisch,“ nach deutschen Lautgesetzen, nicht, wie in neuerer Zeit so häufig beliebt wird: „Briten, britisch“. — Auch schreibt er richtig: Drat, Nat, nicht Draht, Naht.

Mit dem Worte „Haupt“ dürfte Platen, indem er dafür „Haubt“ schreibt, wol etwas zu bedenklich verfaren ſein. Allerdings ist *b* hier der etymologisch richtige Conſonant, der ſich auch ſicher würde erhalten haben, wenn das Wort ſeine ursprünglich zweiſilbige Form behauptet hätte; aber durch die Contraction hat ſich das tönende *b* an das tonloſe *t* angelent und ist dadurch ſelbst in den tonloſen Laut *p* übergegangen. (Vgl. Weigand s. v.). Was Platen über den Reim von Haupt und raubt, belaubt u. ſ. w. ſagt, bestätigt eben nur unſere Anſicht, denn auch in raubt, belaubt u. ſ. w. streift das *b* entschiden mer an das tonloſe *p* als an das tönende *b*, obwol ich denen nicht beistimmen kann, welche behaupten, dass hier ganz und gar nur die tonloſe scharfe tenuis gesprochen werde; ein schwacher Nachhall des *b* dürfte hier wol noch in der Aussprache der Meisten anzuerkennen ſein, weshalb auch die Schreibung *raubt, belaubt* hinreichend gerechtfertigt ist, wärend in der Aussprache des Wortes „Haupt“ wol niemand mer einen Anklang an intonirtes *b* erkennen wird.

Das *y* ist jetzt als ein überall aus den deutschen Wörtern verbanntes Zeichen anzuſehen. Die Bemerkung, dass es höchstens als ein kalligraphischer Schnörkel für *i* am Ende der Wörter gelten könne, hat noch ire Berechtigung für die englische Orthographie, für die deutsche ist diſer Schnörkel bereits glücklich überwunden.

Die beiden Hauptaufgaben unſeres Jarhunderts für die deutsche Rechtschreibung ſind offenbar: erstens die Verbannung des felerhaften *th* und der unnützen nnd etymologisch falschen Denungszeichen, und zweitens eine dem Stande unſerer gegenwärtigen Sprache entsprechende Abgrenzung von ss und ß. Dem ersten hat Platen, wenn er auch in der Erkennung der etymologisch gerechtfertigten *h* noch nicht überall volle Sicherheit erlangt hatte, (ſonst hätte er z. B. Trähne statt Thräne) schreiben müssen), doch in ſo trefflicher Weiſe die Wege zu banen angefangen, dass ihm dafür der Dank der deutschen Nation für alle Zeit gebürt.

Auffallen aber muss es, dass er bei ſeinem feinen Sinne für den Zuſammenklang von Laut und Schriftform nicht auch auf die Verbesserung der Schreibweiſe des ss und ß hingearbeitet hat. Fuß, Gruß und Schuss, Kuss, die nicht bloß durch die Quantität der Vocale, ſondern auch außerdem noch durch die Qualität der auslautenden Conſonanten auseinander gehen, verlangen nicht bloß mit demſelben Rechte, wie ban und bann, kam und kamm, ſondern mit noch bei weitem höheren und vollerem Rechte eine Auseinanderhaltung. Mit demſelben Rechte, mit welchem das *y* in ſey, frey als ein ungehöriger kalligraphischer Schnörkel bezeichnet wird, ist auch das End-ß in „Kuß" und in dem uns damit vollkommen reimenden „Schuß" u. ſ. w. als ein ungehöriger und verderblicher kalligraphischer Schnörkel zu bezeichnen. Die volle Geltendmachung des Principes, den einfachen conſonantischen Stammauslaut in den deutschen Begriffswörtern zugleich als Zeichen der Denung des Vocals zu betrachten, den geminirten Conſonanten dagegen als Zeichen der Schärfung des Stammvocals anzuerkennen, verlangt notwendig, dass auch ss und ß nach diſem Principe auseinander gehalten werden, und da hier zu dem durch die Quantität des Vocales bedingten Unterschide zugleich noch ein merkbarer charakteristischer Unterschid in der Articulationsstelle des Conſonanten hinzukommt, ſo spricht alles für eine ſolche Unterscheidung, welche notwendig ist, damit die von den besten deutschen Schriftstellern längst als Bedürfnis erkannte Berichtigung unſerer Rechtschreibung auf eine gedeihliche Weiſe ins Leben treten könne.

Zwei Schreibweiſen, welche uns bei Platen's feinem Sinne beſonders auffallen müssen, ſind die Schreibungen: ächt statt echt und blos statt bloß. Für ächt ligt auch nicht die entfernteste Rechtfertigung, ſelbst nicht einmal die der größeren Bequemlichkeit vor, und die pedantische Lere, dass bloß als Adverbium anders geschriben werden müsse, als es als Adjectivum geschriben wird, bedarf in der Tat keiner ernsten Widerlegung. Dass aber beide Feler

noch immer in weitem Umfange in unſerer Literatur wuchern, ist um ſo unbegreiflicher, als auch schon Adelung, der doch einen ſo großen Einfluss auf die Feststellung der Orthographie unſerer besten Schriftsteller ausgeübt hat, in beiden Fällen das richtige lerte:

„Echt von Ehe, ehedem Geſetz, folglich nicht ächt.“
„Bloß. Imgleichen das Umstandswort bloß, nicht blos.“

Im Ganzen dürfen wir aber wol Platen als denjenigen unſerer classischen Schriftsteller anſehen, welcher für eine dem Geiste und den Geſetzen unſerer Sprache angemessene Rechtschreibung den feinsten Sinn, das tiefste Verständnis und die lebhafteste Teilname an den Tag gelegt hat, und es kann allen unſeren Schriftstellern nicht genug empfolen werden, auf dem von dem edlen Dichter eingeschlagenen richtigen und gedeihlichen Wege weiter zu gehen und männiglich mitzuarbeiten an dem Werke einer ersprießlichen Reinigung und Berichtigung der Schreibung unſerer schönen Muttersprache.

Aus den Quellen der eigenen, lebendigen Sprache ist das Rechte und Ware zu schöpfen, denn dass das Erlernen von totem Griechisch und Latein bei allem ſeinen Nutzen für ſich allein nicht ausreicht, um einen geſunden Sinn für die einfachsten und handgreiflichsten Warheiten über unſere Sprache zu erwecken, hat wol noch nichts ſo deutlich gezeigt wie die Jammergeschichte unſerer ſogenannten Orthographie. M.

XVI. Über den Ursprung unſerer Schriftzeichen.

(Auszug aus einem Vortrage des Dr. H. Brugsch, gehalten in der polytechnischen Geſellschaft am 25. Januar 1864.)
(Mit einer Schrifttafel.)

Überblicken wir die über den Erdball hin verbreiteten Schriftſysteme, ſo finden wir, von Osten nach Westen fortschreitend, bald eine Bilderschrift, bald eine Sylbenschrift, bald eine Buchstabenschrift als ſichtbaren Ausdruck des menschlichen Gedankens.

Was noch heutigen Tages, von der unvollkommensten Schriftgattung an bis zur vollkommensten hin, neben-einander in gewaltiger localer Ausdenung bei den verschidensten Völkern der Erde auf dem Gebiete der Schrift angetroffen wird, entwickelte ſich bis zur letzten ausgebildetsten Stufe, der rein phonetischen Schrift, nacheinander bei den vornemsten Culturvölkern des Altertums in einer unbestimmbaren Zeit. Unſere eigene Schrift und deren Zeichen ſind ein Vermächtnis, keine beſondere Ausbildung eines Schriftſystemes, wie es bereits im zwanzigsten Jarhundert vor unſerer Zeitrechnung an den Küstenrändern des die Cultur und ire Verbreitung ſo ſer fördernden Beckens des Mittelmeres zum schriftlichen Ausdrucke des Gedankens in Anwendung kam.

Jede Schrift beruht ursprünglich auf Malerei, auf Nachbildung des gemeinten Begriffes. So bei den Chineſen, mit einer gewissen Beschränkung bei den alten Ägyptern, ferner bei den Mexikanern und bei vilen culturloſen Völkern, den ſogenannten Wilden. Die Schriftmalerei tritt in irer nidrigsten Stufe als bildliche Nachamung des ſichtbaren Gegenstandes auf. Die Ägypter und Chineſen malten eine Sonnenscheibe, einen Halbmond, Regentropfen, die himmelher herniderfallen, drei Wasserlinien u. ſ. w., um durch diſe Bilder die Sonne, den Mond, den Regen, das Wasser auszudrücken; ſie malten einen Elephanten, einen Löwen, einen Bogen, einen Pfeil u. ſ. w., um in gleicher Weiſe durch das Bild den Begriff anzudeuten.

Eine höhere Stufe diſer Art der Schriftmalerei beruht in der Darstellung des nicht ſichtbaren, des abstracten Begriffes. Dis geschah durch eine oft scharfſinnige und den Geist des Volkes charakteriſirende Combination mit Hülfe von Abbildungen wirklicher ſichtbarer Gegenstände. Durch einen Punkt über einer geraden Linie bezeichneten die Chineſen den Begriff oben, durch einen Punkt unter der geraden Linie riefen ſie die Vorstellung des unteren hervor. Sonne und Halbmond, nebeneinander stehend bedeuteten die Klarheit,

das Helle; ein schilendes Auge: das Weiße; zwei Augen: das Prüfen; ein Mund neben einem Vogel: das Singen; ein Or neben zwei Torflügeln: das Hören; das Auge neben der Wasserlinie: das Weinen. Bei den alten Ägyptern drückte in ganz änlicher Weise der Himmel oder der Kopf eines Menschen das Obere einer Sache aus, ein Herz das Mittlere. Das Vorderteil eines Löwen bedeutete den Anfang; der Himmel mit einem Sterne darunter die Nacht u. s. w.

Eine solche Schrift, den ersten Culturzuständen des Menschen entsprechend, ist roh und unbeholfen, zunächst die Sensucht nach dem Ausdruck des Gedankens, nicht des Lautes bezeichnend, darum aber andererseits pasigraphischer Natur, weil sie, unter der Voraussetzung erkennbarer Bilder, den Betrachtenden, gleichvil welcher Zunge, nicht an den Laut, sondern nur an den Gedanken selbst, an den Inhalt des Bildes fesselt.

Bei den Chinesen ist dise Art der Schrift noch heutigen Tages in Gebrauch, nur sind die alten bildlichen Zeichen durch conventionelle Abkürzungen für den leichteren Schriftgebrauch bis zur vollständigsten Unerkentlichkeit entstellt. Man muss, um ein vollkommener chinesischer Schriftgelerter zu sein, 30- bis 40,000 Zeichen auswendig wissen, die nach einem gewissen Systeme, auf Stellung und Zal der Striche begründet, in umfangreichen Lexicis geordnet sind.

Groß und gewaltig ist der Schritt von der zum unmittelbaren Ausdruck des Gedankens dienenden Bilderschrift zu der zum Ausdruck des Lautes dienenden Zeichenschrift. Hier zeigt uns von allen bekannten Schriftarten die hieroglyphische Schrift der alten Ägypter den wunderbaren Process des Überganges, das Ringen, den Gedanken an den Laut zu fesseln.

Die Ägypter verfuren hierbei in folgender Weise. Sie wälten aus irer ursprünglich bestehenden Bilderschrift eine Anzal bekannter Bilder heraus, deren Aussprache den zu fixirenden Laut one Rücksicht auf das bestimmte Bild darstellen sollte. Das Auge hieß in irer

Sprache *ar*, der Stern *seb*, das Haus *per*, das Winkelmaß *hep*, der Mund *ro*, ein pyramidenförmig gebackener Opferkuchen *ti* u. ſ. w. Diſe und eine Menge anderer Zeichen wurden nun zu Schriftzeichen verwendet, um in verschidenen lautlich zu fixirenden Wörtern irer Sprache bald den Sylbenlaut *ar*, bald *seb*, bald *per*, bald *hep*, bald *ro*, bald *ti* u. a. auszudrücken.

Der natürlich aufsteigenden Schwirigkeit, wie jedesmal Bild und Laut in den verschidenen Fällen von einander zu trennen ſei, traten die alten Ägypter durch ein ſinnreiches Hülfsmittel entgegen, indem ſie eine größere Zal von Klassenzeichen, denſelben Begriff umfassend, als stumme Warner oder Weiſer (daher von den Franzoſen „signes déterminatifs" genannt) an das Ende der lautlich mit Hülfe von Bildern geschribenen Gruppen ſetzten.

Seb z. B. hieß der Stern; um nun mit Hülfe des Bildes eines Sterns das gleichlautende Wort *seb* „das Tor" zu bezeichnen, malten ſie hinter den Stern = *seb* das Bild eines Tores. Diſes letztere wis ſofort darauf hin, dass der Stern in diſem Falle nur als Vertreter des Lautes *seb* dienen ſollte.

Der Hausplan = *per* diente in änlicher Weiſe zur lautlichen Schreibung der Wörter *per* „herausgehen" und *per* „Winter". Im ersteren Falle traten zwei schreitende Beine, im letzteren die Sonnenscheibe als Warner auf, indem ſie darauf hinwiſen, dass der Hausplan nicht ideographisch, ſondern rein phonetisch aufzufassen ſei.

Auge = *ar* und Opferkuchen = *ti* wurden zur lautlichen Schreibung des Wortes *arti* „die Milch" verwendet. Um diſe Umwandlung der beiden Bilder in den Laut anzudeuten, malten die Ägypter hinter dieſelben das (stumme) Bild einer Milchkanne:



und ſo war der Leſer natürlicherweiſe vor einem Misgriffe gewarnt.

Die am häufigsten gebrauchten Bilder, welche zugleich als lautliche Zeichen dienen mussten, waren die vocalisch auslautenden. Sie bildeten zuletzt eine Art von ſyllabarischem Alphabet. Hätten die alten Ägypter ſich entschließen können, ſie allein zu gebrauchen und ire ganze ſonstige Bilderschrift aufzugeben, ſo würden ſie ſer bald auf eine reîn alphabetische Schrift mit Hülfe weniger Zeichen gekommen ſein. Das Festhalten am Althergebrachten verhinderte ſie aber, die wunderliche Verbindung zwischen Bildern, Sylben- und Deutzeichen aufzugeben, welche iren Denkmälern einen ſo eigentümlichen decorativen Putz verlihen.

Diſe Verbindung war es zugleicherzeit, welche der Entzifferung des hieroglyphischen Schriftſystems im Anfange scheinbar unüberwindliche Schwirigkeiten in den Weg gelegt hat. Die ersten Entzifferer der Hieroglyphen: Thomas Young, Jean François Champollion le Jeune, Spohn u. a. ſuchten nach einem Geſetze der Entzifferung und ſahen ſich stäts geteuscht, mochten ſie das phonetische oder das ideographische System wälen, da das Geſetz immer nur in gewissen Fällen ſeine Geltung fand.

Die merkwürdige Mischung wirklicher Lautzeichen und stummer Bilder ist erst verhältnismäßig spät in das Bewusstſein der Forscher getreten und hat wie mit einem Zauberschlage Klarheit in das ſo ſonderbare Schriftſystem der alten Ägypter verbreitet.

Erst in den Zeiten der Ptolemäer und Römer nam das alte System durch starke Hinneigung zu phonetischen Spilereien, die iren Höhepunkt in der Schreibung von Fremdnamen erreichten, eine veränderte Gestalt an, welche weſentlich dazu beitrug, die meisten irer Forscher irre zu zu leiten und zur Aufstellung falscher Geſetze zu veranlassen. Die alten Ägypter haben ſich niemals eines Alphabetes im eigentlichen Sinne des Wortes bedient, ſondern eines Syllabars, das erst in den spätesten Zeiten der ägyptischen Geschichte, durch Berürung und Bekanntschaft mit fremden Schriftarten angrenzender Völker,

akrophonisch entwertet und zu einer Art von Alphabet verwandelt wurde.

Das fo lange Zeit beliebte Gefetz der Akrophonie, durch welches man fich die Umwandlung der Bilder in alphabetische Zeichen zu erklären fuchte, lässt fich für das altägyptische Schriftfystem in keiner Weife nachweifen. Hatte man auch, wie erwähnt, in der griechischrömischen Epoche die Lautzeichen in überschwänglicher Zal dadurch vermert, dass man einem Bilde den Wert des Anfangslautes feiner Aussprache beilegte, fo gehört dife Art phonetischer Schöpfungen doch in das Reich eines späteren, halb spilenden Schriftfystems, das für die alte Zeit der ägyptischen Schrift, und nun gar zur Erklärung der frühsten Bildung wirklicher Lautzeichen, one die geringste Bedeutung ist. Die Sylbenzeichen, welche die Stelle des Alphabets bei andern Völkern vertraten, hatten bei den alten Ägyptern eben nur den Laut, welchen die Aussprache des Bildes bedingte, von den einfachen Zeichen *aa, wa, ḳa, du, ḥa* u. f. w. bis zu den merfylbigen, wie *ḥotep* (fich vereinigen), *nefer* (vollkommen fein), u. a. m.

Den Schritt von der Sylbenschrift zur einfach alphabetischen Lautschrift taten die Phönizier, die Engländer des Altertums. Die Gestalt der phönizischen Schriftzeichen, verglichen mit den allgemeinsten Sylbenzeichen des altägyptischen Schriftfystems, weift darauf hin, dass die Phönizier auf iren commerziellen Wanderungen nach dem Pharaonenlande und wärend eines mer als fünfhundertjärigen Aufenthalts im Deltalande (in der fogenannten Hyksos-Epoche), wie fo manches andere, fo auch die ägyptischen fyllabarischen Hieroglyphen zu verwerten wussten, indem fie die einfachsten Bilder des ägyptischen Alphabets, wie fie in der ägyptischen Bücherschrift (der fogenannten hieratischen) vorlagen, entlehnten, und mit Anwendung auf die Laute irer eigenen Sprache zu einem wirklichen Alphabete verwendeten.

Die phönizische Benennung der einzelnen Buchstaben mit Hülfe fichtbarer Gegenstände beruht auf einer rohen

Vergleichung der hieratischen d. h. tachygraphisch abgekürzten Sylbenzeichen-bilder der ägyptischen Schrift mit änlich scheinenden Teilen des menschlichen und tierischen Körpers und mit Objecten in der Umgebung des Menschen. Das von den Semiten adoptirte hieratische Zeichen, welches zum Ausdruck des *à* diente, schin den Phöniziern in rohen Zügen das Bild eines Rindes widerzugeben, daher ſie das Zeichen *aleph* d. h. „Rind" benannten, obgleich das hieroglyphische Prototyp deutlich das Bild eines Adlers zeigt. Und ſo durchgängig. Ich glaube, man geht zu weit, wenn man, wie dis ſelbst von geistreichen Gelerten geschehen ist, in der Reihe und Benennung der Bilder des phönizischen Alphabetes sprachphiloſophische Geſetze und Notwendigkeiten erkennt, von denen das älteste schriftbedürftige Menschengeschlecht nicht die geringste Anung gehabt hat.

Wir Deutsche haben mit den Völkern des centralen und westlichen Europas unſere gegenwärtig üblichen Schriftzeichen von den Römern erhalten. Unſer Alphabet, ſo ſer es unter dem Einfluss der Zeit und Gewonheit modificirt worden ist, geht entschiden auf das römische zurück. Die slavischen Völker wälten dagegen die Griechen zu iren Schreiblerern. Griechen und Römer aber haben, unabhängig von einander, ire Schriftzeichen von den Phöniziern erhalten. Die Stellung der letzteren im Altertume ist zu bekannt, um ſie hier näher ausfüren zu wollen. Ich habe ſie bereits vorhin, mit Rückſicht auf ire weit ausgedenten Handelsunternemungen, als die Engländer des Altertums zu charakteriſiren verſucht. Sie verbreiteten, one es ſelbt zu wissen und zu wollen, Industrie und Cultur, und waren, wenn auch nicht ſelber der Herd, ſo doch die Vermittler großer Ideen (ich erinnere nur an Zal und Rechnung).

Sage, Bezeichnung und Gestalt der Buchstaben bei den Griechen weiſen in gemeinſamer Übereinstimmung auf die altphönizische Quelle zurück. Der Sage nach ſoll Kadmos aus Böotien die „phönizischen" Buchstaben gelifert haben. Die mythologische Perſonification des

Kadmos steckt in dem phönizisch-ſemitischen Worte für den Osten: *Kädäm*, denn Kadmos ist der Orient des Altertums. Die Bezeichnung der Buchstaben, im Großen und Ganzen ſelbst ire Folge, ist im griechischen Alphabete von der phönizisch hebräischen wenig verschiden, und das ſemitische *aleph*, *beth*, *gimel*, *daleth* etc. lässt ſich deutlich aus der griechischen Benennung *alpha*, *beta*, *gamma*, *delta* etc. herauserkennen, wärend unſere moderne Lautirung (a, b, c, d, u. ſ. f.) römischen Ursprungs ist.

Gewönlich werden nach der griechischen Überliferung die Phönizier als die Erfinder des Alphabets betrachtet. Dis ist indes im Angeſicht einer genauen Vergleichung der einzelnen Zeichen des phönizischen Alphabetes mit den entsprechenden Bildern des ägyptischen Schriftſystems wenig warscheinlich. Als die Phönizier noch ein culturloſes Seeräubervolk an der Küste Syriens waren, hatte die Cultur im Niltale ire Stätte bereits ſeit Jarhunderten aufgeschlagen. Hier war der Brennpunkt, der nach allen Richtungen hin ſeine ſegensreichen Stralen ausſendete.

Nach diſen Bemerkungen erlaube ich mir auf die beiligende Tafel zu verweiſen, welche ſich auf die nachweisbar ältesten Zeichen unſeres Alphabetes bezieht, mit Ausschluss der später gebildeten Buchstaben, und von der neunten bis zur ersten Columne die Form der römischen Zeichen bis zur ägyptischen Quelle hin verfolgt, wärend die zehnte Columne die entsprechenden Zeichen unſerer einfachsten und kürzesten Lautschrift, der Stolze'schen Stenographie, enthält.

Vorher ſei noch angefürt, dass die Richtung der Schrift bei den Ägyptern, Phöniziern und den älteren Griechen von rechts nach links ist, wärend bei den jüngeren Griechen (daher deren Schriftzeichen umgekert ſind) und bei den Römern die Richtung von links nach rechts statt hat.

Die in der vierten Columne als Übergang bezeichneten Formen ſollen dem Leſer das Verständnis des Ursprunges der phönizischen Buchstaben aus den altägyptischen hieratischen Formen äußerlich veranschaulichen und erleichtern.

Die ägyptischen Lautbilder ſind der Reihe nach

1) Adler = a;
2) Schlinge = wa;
3) Henkelgefäß = ḳa (hieraus entwickelte ſich das phönizisch-griechische g und das römische g und c);
4) Hand = dü:
5) Hürde = ha;
6) Hornschlange = fa;
7) Fruchtscheibe = chu;
8) Zwei Rorblätter = īu;
9) Eckstein = ka:
10) Löwe = lu;
11) Nachteule = mu;
12) Wasserlinie = na;
13) Arm = ā, o;
14) Fenster = pu;
15) Korb = ga, qa;
16) Mund = ro;
17) Garten = ša;
18) Tropfen = ta.

Hier ist die Quelle der ältesten Zeichen unſeres Alphabets, wie es von den Kindern in den Schulstuben gelernt wird. Die vilfach gewanderten kleinen Zeichen mit iren Strichen, Kreiſen und Häkchen gehen auf den Kern des Bildes zurück, wie die vilfach entstellten, umgewandelten Wörter der Sprache auf die Wurzelſubstanz.

Zum Schlusse ſei eine Bemerkung gestattet, die ſich speciell auf die dritte Schriftart der alten Ägypter bezieht, die ſogenannte demotische oder epistolographische Schrift. Zum graphischen Ausdruck des späteren Volksdialektes dienend, hat ſich diſe in merfachen Denkmälern auf Papyrus und harten Stoffen vorligende Schrift durch weitere tachygraphische Abkürzungen aus den hieratiſchen Schriftcharakteren zu einer Art stenographischer Curſivschrift herausgebildet. Es ligt bereits das deutlich erkennbare Bestreben vor, die weſentlich ver-

einfachten Zeichen der heiligen Bücherschrift mit einander zu verbinden, nicht one Anwendung mancher conventionell gewordenen Abkürzungen, wie ſie ſonst auch wol in den modernen stenographischen Systemen aufzutreten pflegen. Freilich hat diſe, dem System nach mit der hieratischen Schrift verwandte Methode noch nicht jenen curſiven Charakter erreicht, welcher unter den modernen orientalischen Schriftarten die arabisch-perſische Schrift auszeichnet. Die letztere ist unſerer Stenographie am meisten verwandt, da ſie (mit Auslassung der Vocale) die einzelnen Buchstaben in der Wortverbindung tychygraphisch zu Strichen und Häkchen verkürzt, deren Bedeutung nur von einem ſer geübten Auge erkannt wird, beſonders in allen den Fällen, wo der capriciöſe Schreiber ſich nicht gescheut hat, ſelbst die unterscheidenden Punkte über oder unter den conſonantischen Zeichen der Merzal nach fortzulassen.

XVII. Les Mystères de la Sténographie.

(Auszug aus einem Artikel des *Grand Journal, Moniteur de la Semaine, Rédact. en chef: Albéric Second,* No. I. 3. Avril 1864.)

Le Français est au moins singulier dans ses étonnements. Tous les soirs, pendant huit mois, il court admirer le vaisseau du *„Fils de la Nuit“;* il s'en amoure d'un coup de pied triomphant de Mlle Rigolboche; il admire les sauts de carpe de Léotard, les cheminées fumivores, les lampes à huile de pétrole, etc. Mais il trouve tout naturel que, parti du boulevard Mazas le samedi à huit heures du soir, il puisse le lendemain dimanche tremper le bout de chaussure dans la Méditerranée; mais il trouve tout simple que, voulant de Marseille causer avec sa femme qui demeure rue de la Chaussée-d'Antin, il lui soit loisible de le faire moyennant 2 fr. 40 c.; mais il ne s'inquiète pas qu'un discours prononcé à la tribune du Corps législatif, de trois à six heures du soir, paraisse

à neuf heures dans un journal que, pour trois sous, chacun peut acheter sur le boulevard des Italiens.

Ces trois phénomènes méritent cependant qu'on y prenne garde. L'économie du temps dans le transport des individus, la transmission à distance de la pensée et la généralisation instantanée des idées, valent, ce me semble, l'attention des gens qui se pâment devant un Chinois acrobate.

Eh bien! moi, je suis Français et badaud! . . . mais j'avoue humblement que le soir en lisant à neuf heures dans mon journal une discussion législative à peine close, je me suis senti tourmenté par le besoin de savoir:

1° Comment des discours peuvent être si rapidement recueillis;

2° Comment ils peuvent ensuite être communiqués si rapidement aux journaux.

Et le résultat des recherches auxquelles je me suis livré m'a paru assez curieux pour être communiqué à mes concitoyens.

Si j'étais savant et prolixe comme tous les gens qui savent quelque chose, je commencerais par vous dire que le Palais-Bourbon, où se tiennent les séances du Corps législatif, a été construit sur les terrains du fameux *Pré aux Clercs:*

> Les rendez-vous de bonne compagnie
> Se donnent tous dans ce charmant séjour.

Ce qui m'amènerait infailliblement à ajouter que cela est encore vrai aujourd'hui, et qu'il y a pire compagnie que celle de MM. Thiers et Berryer.

Comme j'ai l'intention de ne dire ici que des choses de ma compétence, je ne vous parlerai ni des honorables députés, ni de leur président, ni des huissiers, ni de M. Gustave Claudin, auquel ses hautes fonctions au *Moniteur universel*, assignent un poste à la droite du bureau. J'arriverai tout droit à mon but sans m'arrêter à la buvette, au fumoir de MM. les députés, à leur salle de conférences. Tout cela touche à un ordre de faits trop voisin de la politique; je m'en tiendrai donc à la

reproduction des débats du Corps législatif, à la confection du compte rendu analytique publié par les journaux quotidiens et de la sténographie (*l'in extenso*) du *Moniteur universel.*

I.

Autrefois, chaque journal envoyait à la tribune des journalistes un rédacteur spécial chargé de rédiger un compte rendu approprié à sa publicité. Columbus, l'ancien garçon de service de la tribune des journalistes, raconte qu'il voyait arriver autrefois tous les jours M. Pelletan donnant le bras à M. Limayrac; il se souvient des bons mots de M. Marrast, des paradoxes de M. Lireux; il assure que M. Boilay était un peu fier; il a connu Cauchois Lemaire. . . .

Aujourd'hui le Corps législatif fournit aux journaux un *compte rendu analytique* de ses séances, redigé sous la garantie de la représentation nationale, anonymement, sans passion et aussi impartialement que peut être fait un travail humain impartial. Il n'y a plus de tribune des journalistes, il y a un bureau où l'on communique, où l'on dicte les comptes rendus des séances. Les rédacteurs ont été remplacés par des employés, par des scribes. Aussi le service administratif du compte rendu analytique est-il très-important.

Le service de la rédaction est ainsi composé:

M. Alexandre Tardieu, chef des secrétaires rédacteurs.

MM. Maurel Dupeyré, Octave Gastineau, Guillemard, Ludovic Halévy, Ernest Daudet, de Grenier, Letellier, secrétaires rédacteurs.

Son mécanisme est aussi simple que possible. Quatre secrétaires rédacteurs, MM. Maurel Dupeyré, Ludovic Halévy, Daudet et Letellier, sont chargés de la rédaction du compte rendu. Installés sur un bureau très-bas, placé au-dessous du bureau-tribune des ministres et des commissaires du gouvernement, et faisant face aux bancs des dé-

putés, ils rédigent au fur et à mésure qu'ils se débitent les discours des orateurs; ils tiennent compte des interruptions et notent tous les incidents plastiques de la discussion. Leur travail essentiellement rapide, courant, doit être fait à main levée, sans hésitation, en conservant aux discours leur cachet, leurs mouvements, leur éloquence. Un secrétaire rédacteur doit savoir abréger, sans rien passer, élaguer ou amoindrir. Aussi a-t-il fallu choisir avec discernement ces hommes qui écrivent la vraie histoire de France.

Chaque secrétaire rédacteur tient la plume pendant un quart d'heure. Ils ont donc chacun trois quarts d'heure d'interruption qu'ils utilisent à reviser leur travail avec M. Alexandre Tardieu, leur chef.

Toutes les fois qu'un député le demande, il peut contrôler la portion du compte rendu qui le concerne. M. le président de Morny et quelques membres de la Chambre usent seuls de cette faculté. Les honorables s'en rapportent d'ordinaire à l'habileté des secrétaires rédacteurs.

Dès que les feuilles sont revisées, on les porte au bureau des journalistes. Là, deux dictées sont faites concurremment par MM. les secrétaires Octave Gastineau et de Grenier. Cette dictée commence d'ordinaire à trois heures et se termine à neuf heures le plus souvent, quelquefois à minuit. Le bureau des journalistes mérite sa mention quoiqu'il ne jette pas le vif éclat de l'ancienne tribune. M. Gastineau, qui le préside, est un littérateur; il mène rapidement sa dictée et est adoré des journalistes qui sont:

> pour *le Constitutionnel*, M. Boniface Desmarets; pour *la Patrie*, M. Bouchery; pour *le Journal des Débats* M. ***; pour *la Presse*, M. Bauer; pour *la Nation*, M. Jules Mahias; pour *le Siècle*, M. Louft; pour *l'Opinion nationale*, M. Genret.

Chacun de ces messieurs se fait accompagner d'un aide qui écrit la seconde dictée sous la direction de M. de Grenier. Pendant toute la durée de la dictée, un service de porteurs établit un va-et-vient entre le Corps législatif et chaque bureau de journal.

M. Delamarre, le directeur de *la Patrie,* avait en 1860 adjoint au secrétaire de la rédaction Alfred Tranchant, chargé de la Chambre, un écuyer à cheval, en bottes molles et en casquette de chasse. Cette combinaison ne dura qu'une saison; elle avait été baptisée du nom *d'écuyer tranchant* par les confrères qui ne disposaient que de piétons. Pendant plusieurs sessions, *l'Opinion nationale* et *la Presse* eurent des relais nombreux de coureurs à pied. Aujourd'hui, sauf *la Nation*, qui, à cause de son édition de neuf heures du soir, a organisé son service du Corps législatif, les journaux n'occupent chacun que trois ou quatre porteurs.

II.

Pendant que les secrétaires rédigent et dictent le compte rendu analytique, à côté d'eux se confectionne la sténographie destinée au *Moniteur.*

Le service sténographique, placé spécialement sous la direction de M. Guillemard, secrétaire rédacteur, se compose de vingt sténographes, dont seize *rouleurs* et quatre *réviseurs.* On nomme *sténographes rouleurs*, ceux qui sténographient et traduisent la version même destinée à la composition du journal officiel. Le nom de rouleurs leur vient, on va le voir, de la nature même de leur travail. Les *réviseurs* sténographient la version qui sert au contrôle du travail des rouleurs.

Les rouleurs *prennent* — le mot est consacré — pendant deux minutes. Ils se placent à la gauche du président, au bas du bureau; ils travaillent debout; leur papier est placé sur une planchette faisant sallie sur la Chambre, de telle sorte que leur regard peut embrasser tout l'ensemble des gradins; enfin ils écrivent au crayon pour économiser le mouvement qu'occasionne le *trempage* de la plume dans l'encrier. Un chronomètre est fixé devant leurs yeux. A côté du rouleur roulant se tient, sur sa droite, le rouleur qui doit le remplacer. Dès que le chronomètre marque la fin des deux minutes de travail, le deuxième rouleur pousse du coude gauche le coude

droit du premier rouleur, celui-ci s'efface rapidement tandis que son successeur s'installe à sa place rapidement. En terme de rédaction, ils *n'armorcent* pas leur copie; ils prennent ce qu'ils entendent et ne perdent point un temps très-précieux pour eux, à *enchaîner* bout à bout leurs sténographies. Les premiers et derniers mots se répètent quelquefois avec les derniers et premiers mots de leurs collègues, ceci est l'affaire du secrétaire rédacteur chargé de comparer le travail des rouleurs et le travail des réviseurs.

Dès que le rouleur a terminé ses deux minutes de sténographie, il va traduire son feuillet. Il a vingt-huit à vingt-neuf minutes pour transcrire deux minutes de parole. On a calculé mathématiquement que la voix humaine était sept fois et demie plus rapide que l'écriture usuelle; le rouleur a donc largement le temps de faire consciencieusement sa traduction.

Les réviseurs se tiennent à la droite du président, au bas du bureau; ils travaillent sur une planchette absolument semblable à celle des rouleurs. Ils *prennent* une demi-heure, ne traduisent pas; mais à la fin de la séance, ils comparent leur sténographie à la traduction des rouleurs. Le travail complet est contrôlé par M. Guillemard. Nécessairement, les réviseurs sont choisis parmi les plus habiles rouleurs. Les rouleurs sont nommés au concours. Cependant les sténographes de la Chambre n'ont pas leurs noms sur l'annuaire des grands corps de l'État: leur talent et leur individualité restent anonymes comme la force de la machine à vapeur.

MM. les députés dont les plus longues harangues ont la valeur d'une courte interruption — *Bravo! très-bien! à la question! la clôture!* — ignorent peut-être que certains de leurs confrères — pour revoir la sténographie de leurs discours — restent jusqu'à onze heures dans la salle des conférences.

A onze heures, M. Alexandre Tardieu se rend au *Moniteur*. Il est accompagné à tour de rôle par MM. Maurel-Dupeyré, Ludovic Halévy ou Letellier. Jusqu'à

trois heures du matin, le chef des secrétaires et son adjoint corrigent les épreuves, surveillent la mise en pages de la séance, et s'il se glisse une erreur, ce n'est pas, on le voit, faute de précautions.

Le lendemain, *le Moniteur, le Constitutionnel, les Débats, la Presse*, etc., portent à cent cinquante ou deux cent mille exemplaires par toute la France, par toute l'Europe, dans le monde entier, les deux versions des débats du Corps législatif.

De tout ceci, nous concluons que les machinistes qui ont inventé l'imprimerie, la sténographie et discipliné la vapeur ont produit en somme des miracles qui peuvent lutter même avec le fameux virement de bord du vaisseau du *Fils de la Nuit.*

Un Habitué de la Maison.

XVIII. Die Stolzesche Stenographie auf dem ſibenbürgischen Landtage 1863.

Der: „*Stenographische Almanach für das Jar* 1864, *herausgegeben von Freunden der Stolzeschen Stenographie.* 11. *Jargang, Berlin Enslin'sche Buchhandlung*" schickt den Mitgliderverzeichnissen der Stolzeschen Stenographenvereine widerum einige wertvolle Beiträge voraus, und zwar zunächst eine stenographische Skizze vom Landtage in Hermannstadt i. J. 1863, zu welchem zwei Sten.'en des preußischen Abgeordnetenhauſes, nemlich die Herren Heidenreich und Pauly, engagirt waren. Wir teilen danach folgendes mit.

Vom 15. Juli bis 13. October 1863 war in Hermannstadt in Sibenbürgen ein Landtag verſammelt, dessen Verſammlungen in drei Sprachen sten.'isch aufgenommen werden mussten; die eine diſer Sprachen war die deutsche, und es hatten ſich zur Ausfürung der bezüglichen sten.'schen Arbeiten zwei Landtagssten.'en aus Berlin, Stolzianer, verpflichtet. Das ſibenbürgische Gubernium hatte unter den

zalreichen Bewerbern um die Bildung des sten.'schen Bureaus für den ſibenbürgischen Landtag demjenigen die Entrepriſe zugeschlagen, der die besten Zeugnisse über ſeine praktischen Leistungen vorzuweiſen hatte. In Österreich werden nemlich alle sten.'schen Arbeiten einem einzigen Entrepreneur contractlich übertragen; von einer Berufung durch die Regirung ist überall nicht die Rede. Hr. Konyi aus Pest war der Siger in der Concurrenz. Derſelbe sten.'irt vortrefflich deutsch nach dem Stolzeschen System und unübertrefflich ungarisch nach dem System von A. Fenyvessy.

Da wir uns verpflichtet hatten, für den 1. Juli, auf welchen Tag anfänglich die Eröffnung festgeſetzt war, in Hermannstadt einzutreffen, ſo reiſten wir gegen Ende Juni bereits von Berlin ab; wir wälten den Weg über Dreſden, Prag, Pest und Temeswar. Bei unſerer Ankunft in Pest waren unſere ungarischen Collegen bereits abgereiſt, doch felte es dort nicht an Stolzianern, welche uns in der zuvorkommendsten Weiſe Pest-Ofen's Sehenswürdigkeiten zeigten und uns zugleich mit der Lage der Dinge in Ungarn bekannt machten.

Das Interesse für Sten.'ie ist in Ungarn schon längst ein ſer lebhaftes; schon in den dreißiger Jaren hatten die Grafen Georg Andrassy und Georg Karolyi einen Preis von 100 Ducaten auf die Förderung der Sten.'ie ausgeſetzt, welchen ein gewisser Martin Borsos für eine Bearbeitung der Taylorschen Methode erhielt, welche Bearbeitung jedoch nie die Feuerprobe der Praxis bestanden hat. (Diſe und die folgenden Notizen entnemen wir dem: *Ausfürlichen Lerbuch der ungarischen Stenographie* von A. Fenyvessy. Berlin, Franz. Lobeck 1863). Ein gewisser Daniel Szily gewann 1843 den Preis in einem Wettschreiben, welches eine Geſellschaft zur Beförderung der Sten.'ie in Pest angeordnet hatte. 1844 war bereits auf dem Pester Landtage im Unterhauſe von der Errichtung eines Lerstuls für Sten.'ie an der k. Univerſität die Rede. Dazu kam es zwar nicht, dagegen ſetzte das Haus die Summe von 4000 Fl. järlich auf 3 Jare für

acht Individuen aus, welche ſich mit der Ausbildung der Sten.'ie beschäftigen und zu praktischen Dienstleistungen am Landtage verpflichten würden. Wie leicht zu erſehen ist, hatten alle diſe Aufmunterungsverſuche den Hauptzweck im Auge, tüchtige praktische Sten.'en zu schaffen. Das Bedürfnis einer allgemeinen brauchbaren Sten.'ie musste ſich naturgemäß zuerst in den Ländern fülbar machen, welche einen bedeutenden Mittelstand, den Stand der Arbeit und hohen geistigen Bildung, beſitzen, in England, Frankreich und Deutschland.

In Ungarn war das allgemeine Bedürfnis der Sten.'ie noch nicht vorhanden geweſen, resp. noch nicht wach; oft erwacht ja ein Bedürfnis erst allgemein, wenn das Befridigungsmittel ein gutes ist und geschickt angeboten wird. Was aber bis vor kurzem in Ungarn von der Sten.'ie geleistet wurde, machte kaum den Anspruch allgemein zu dienen. Jetzt ist auch dort ein System geschaffen, welches allen Ansprüchen genügt, das bereits von uns erwähnte System von Fenyvessy, gestützt auf Stolzesche Principien. Bei der erforderlichen Zuverlässigkeit, Lesbarkeit und Kürze, Eigenschaften, durch welche es ſich in der Praxis bewärt hat, lent es ſich ſo streng an den Bau der Sprache an, dass es mit Vorteil den Unterricht in der Grammatik begleiten kann, und durch die strenge Begründung bis in ſeine einzelnen Teile hat es ſich zum Range einer Fachwissenschaft emporgehoben. Ein reges sten.'sches Leben ist alsbald in Ungarn aufgeblüht. An der Univerſität, an der Oberrealschule und dem Obergymnaſium in Pest wird mit dem besten Erfolge das System gelert, unter der erendsten Anerkennung der Schulmänner und getragen von der Unterstützung der städtischen Behörden. Vergebens haben die Gabelsbergerianer verſucht, etwas ebenbürtiges diſem Systeme entgegenzustellen.

Am 29. Juni trafen wir in Hermannstadt ein, von unſern ungarischen Freunden auf freundlichste empfangen. Mit uns zugleich traf von Wien ein Erlass der ſibenbürgischen Hofkanzlei ein, welcher die Eröffnung des

Landtags vom 1. Juli auf den 15. verschob. Somit hatten wir Zeit, uns in der fremden Gegend, welche auf einige Monate unſere Heimat ſein ſollte, und in den ſibenbürgischen Angelegenheiten einigermaßen zu orientiren.

Drei Sprachen in einem Parlament. Wir waren in die angeneme Lage verſetzt, an Deutschlands äußerstem östlichen Vorposten deutsche Reden zu stenographiren, (wärend, wie bekannt, früher auf den ſibenbürgischen wie auf den ungarischen Landtagen zu Zeiten lateinisch, zu Zeiten ungarisch, niemals aber deutsch gesprochen worden war) durch den Umstand, dass nach der jetzigen Verfassung den Wallachen vor allem auch das Recht zugestanden werden musste, ſich auf dem Landtage irer Sprache zu bedienen, und da dis nur im Sinne der Gleichberechtigung aller drei Nationalitäten geschehen konnte, ſo stand es natürlich auch den Sachsen frei, ſich der deutschen Sprache zu bedienen, welche früherhin auch nur innerhalb irer Municipien Amtssprache geweſen war. Dis ist der Grund, warum das sten.'sche Bureau des ſibenbürgischen Landtages aus deutschen, ungarischen und romanischen Sten.'en zuſammengeſetzt werden musste. Bleibt diſen Dingen Bestand, ſo wird in Zukunft dasſelbe Bedürfnis alljärlich eintreten.

Um es begreiflich zu machen, dass die in drei Sprachen gefürten Verhandlungen nicht das Bild der Verwirrung beim babylonischen Turmbau boten, muss bemerkt werden, dass fast allen Gebildeten, beſonders den Beamten des Landes, alle drei Sprachen mindestens verständlich ſind; die meisten wissen ſich ſogar in allen drei Sprachen auszudrücken. Die wallachische Sprache ist als eine Tochtersprache der lateinischen für jemand, der das lateinische und wol auch mindestens eine moderne romanische Sprache kennt, unschwer zu erlernen. Überdis waren die wallachischen Landesvertreter genötigt, da es der Sprache eines ſo lange unterdrückt geweſenen Volkes an dem für den parlamentarischen Gebrauch erforderlichen Wortschatze notwendig noch felte, Anleihen bei der lateinischen und den modernen Schwestersprachen zu machen,

ſo dass ſelbst one alles der Grammatik gewidmete Studium uns Deutschen vom Norden her gegen den Schluss der Sitzungen hin der Inhalt der meisten Reden von diſer Seite verständlich wurde.

Nachdem die magyarischen Deputirten in den Landtag einzutreten abgelent hatten, im Einverständnis mit der im Königreich Ungarn befolgten Politik, schin es fast, als würde die Arbeit ſich lediglich unter die deutschen und wallachischen Sten.'en teilen. Die Regirung hatte ſich jedoch das Recht vorbehalten, Notabilitäten des Landes nach eigener Wal in den Landtag zu schicken; unter diſen ſogenannten Royalisten waren ſechs, welche zur ungarischen Nationalität gerechnet werden konnten; einer derſelben war der Präſident des Landtags, welcher zuerst proviſorisch von der Regirung bestimmt, dann aber auf Grund der Landtagsordnung als einer von den 6 Candidaten vom Landtage der Regirung vorgeschlagen und von diſer nochmals bestätigt wurde. Außerdem befand ſich unter den Deputirten, welche zur wallachischen Fraction zu zälen waren, einer, welcher, der ungarischen Sprache besser mächtig als der wallachischen, ſich diſer bediente. Sonach gab es nicht nur ungarische Reden, ſondern es erfolgte auch die Leitung der Geschäfte größtenteils in ungarischer Sprache. Die Anträge, die Fragstellungen, die Beschlüsse des Hauſes mussten stäts in allen drei Sprachen verkündet werden. Was die Verteilung der Debatten auf die einzelnen Sprachen betrifft, ſo fiel mit Ausname weniger Sitzungen der größere Teil den deutschen Sten.'en zu. Für die Schwirigkeit der Aufzeichnung und Übertragung gibt es einen allgemeinen Maßstab nicht, da die Leistungsfähigkeit der Sten.'en hier allein entscheidet.

Hermannstadt ist nicht zum erstenmale Sitz des Landtages geweſen. Der Sal, in welchem dismal die Verſammlung getagt hat, hat noch im vorigen Jarhundert Sibenbürgens Vertreter verſammelt geſehn. Zur Zeit war er in einem der Stadt gehörigen als Gasthof verpachteten Gebäude gelegen, welches den ominöſen Namen

„Zum römischen Kaiſer" fürt, der städtische Redoutenſal gewefen. Ein Wiener Baumeister hatte ihn nach dem Muster des Wiener Reichsrats-Abgeordnetenhauſes einfach und zweckmäßig hergerichtet. Die Sitze stigen amphitheatralisch in concentrischen Halbkreiſen empor. Der offenen Seite des Halbkreiſes gegenüber befand ſich ein prachtvoller Tronſessel mit dem Bilde des Kaiſers geschmückt, neben demſelben Plätze für die drei Präſidenten, die Schriftfürer und die Vertreter der Regirung. Der Sten.'entisch wurde, unſerm Wunsche gemäß, in den zwischen dem Tronſessel und der ersten Deputirtenbank ler geblibenen Raum placirt, ſo dass, da überdis die Akustik des Sales vortrefflich war, unter den günstigsten Bedingungen gearbeitet werden konnte. Wenn die Arbeit nichts destoweniger mitunter eine anstrengende genannt werden musste, ſo lag dis in der beschränkten Zal der Arbeitskräfte und der gedrängten Folge der Sitzungen. Die Hermannstädter Tagespresse hatte die sten.'schen Aufzeichnungen der deutschen Reden schon am Tage nach der Sitzung regelmäßig in Händen. Um dis zu ermöglichen, war es notwendig oft bis tief in die Nacht hinein zu dictiren, da Hülfssten.'en nicht vorhanden waren. Die Sitzungen begannen meist um 10 Ur Vormittags und wärten 4—5 Stunden. Mit der Übertragung konnte alſo erst um 3 Ur, manchmal aber erst noch später begonnen werden, und dass der nächste Morgen eine neue Sitzung brachte, kam beispilsweiſe in einer Woche täglich vor. Die Beratung des einen Geſetzentwurfs nam 8 hintereinander folgende Sitzungen in Anspruch.

Wenn es nun schon in der Heimat als eine nie zu verſäumende Regel gilt, jede Übertragung einer Durchſicht zu unterwerfen, ſo war dis hier doppelt notwendig. Erfarungsmäßig machen die tüchtigsten Schreiber, wenn inen dictirt wird, Feler, Hör- und Schreibfeler, welche, wenn ſie nicht entfernt werden, notwendigerweiſe dem Sten.'en zur Last fallen; in einem Lande aber, wo jedermann drei Sprachen versteht, wissen die meisten keine ganz correct zu sprechen, vil weniger zu schreiben, und

ſelbst des tüchtigsten Aufmerkſamkeit würde durch ſiben- bis achtstündiges ununterbrochenes Nachschreiben erschöpft. Die Verantwortlichkeit der Sten.'en für die deutschen Reden war aber um ſo größer, da die deutschen Redner mit wenigen Ausnamen ire Reden nicht anſahen. Dieſelben Reden nachschreiben, dictiren und durchleſen füllte daher manchmal volle zwei Drittel unſerer Tage aus. Wir halfen uns zwar zuletzt dadurch, dass wir je zweien, mitunter auch drei Schreibern zu gleicher Zeit dictirten; einerſeits war dis aber, da beständig von einer Rede in die andere übergesprungen werden musste, anstrengend, andererſeits mit einem Zeitverlust verbunden, der gerade nur die Beschäftigung von drei Schreibern zu gleicher Zeit als höchstes erreichbare möglich machte. Der nachstehend gegebene Entwurf einer einfacheren Methode der Übertragung durch der Sten.'ie nicht kundige Schreiber, ist durch das bei diſer Gelegenheit lebhaft empfundene Bedürfnis zutage gefördert worden.

Das Verfaren, welches die Zuſammenstellung der in drei Sprachen abgeliferten Reden erleichterte, war folgendes. Jeder Sten. schrib nicht bloß die Redner ſeiner Muttersprache nach, ſondern notirte auch die andern, zugleich mit der Angabe, welcher Sprache ſie ſich bedient hatten. Da die Sprachen ſer häufig mit einander abwechselten, da überdis ungarische und romanische Citate in deutschen Reden und umgekert nicht ſelten waren, ſo konnte keiner der Sten.'en wärend der ganzen Sitzung den Sal verlassen. Demnach hatte jeder am Schlusse die vollständige Rednerliste auf ſeinen Blättern. Nach der Sitzung war es ein leichtes, die Redner übereinstimmend mit laufenden Nummern zu bezeichnen, ſo dass entweder auf eine einzelne längere Rede, oder auf merere im Zuſammenhange stehende, d. h. ununterbrochen in derſelben Sprache aufeinander folgende, oder aber endlich auf eine Gruppe kurzer in den Sprachen beständig wechselnder Bemerkungen, je eine Nummer kam. Die Zuſammenstellung der ersteren beiden Arten machte ſich dann von ſelbst. Das Moſaik der letzten Gattung musste mit beſonderer Sorg-

falt aus den von den einzelnen Sten.'en abgegebenen Bruchstücken zuſammengeſetzt und nachgeschriben werden; denn für den Zuſammenhang in diſen Stellen hatte das sten.'sche Bureau ganz allein einzustehen. Es war zwar eiue Verificationscommission eingeſetz, welche die sten.'schen Sitzungsprotokolle, ehe ſie zum officiellen Druck befördert wurden, zu prüfen hatte. Diſe Commission von 12 Mitglidern zälte deren je 4 für jede der drei Sprachen, welche in 4 Turnus wochenweiſe ſich ablöſten. Natürlich laſen aber diſe Herren jeder immer nur die Reden ſeines Stammes durch, unbekümmert um die Repliken in den andern beiden Sprachen. Die Folge der auf diſe Weiſe erhöhten Verantwortlichkeit bei der Löſung der eigentümlichen Aufgabe war eine verdoppelte und verdreifachte Sorgfalt, welche dem sten.'schen Bureau die Hochs und Eljens des Landtages auf den Antrag eines ſächsischen Mitglides und die schmeichelhafteste Anerkennung ſeitens des Präſidiums durch ein an den Chef des Bureaus adressirtes Schreiben einbrachte.

Die praktischen Leistungen der Stolzeschen Stenographie, welche noch aus früheren Zeiten einige Anhänger dort zält, haben die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich gelenkt und dasſelbe ſo günstig für dieſelbe gestimmt, dass nichts zu tun ſein wird als den Unterricht ſeiner Zeit zu beginnen, um ir dort ein brachligendes Feld wider zu gewinnen.

Das Präſidialschreiben und die Worte, welche Hr. Oberregirungsrat Michael Binder in der letzten Sitzung im Interesse der Stenographie sprach, lauten in der Überſetzung:

1) Geehrter Herr. Ich halte es für eine mir angeneme Pflicht, Inen für die unter Irer ſachkundigen Leitung durch das stenographische Bureau ausgefürte, zur vollen Befridigung des ganzen Landtags gereichende, genaue und ſorgfältige stenographische Aufzeichnung, welche von den in den 46 Sitzungen des ſibenbürgischen Landtags vor-

gekommenen Gegenständen ſowol die kleinsten Details, als auch überhaupt die gepflogenen Verhandlungen in irem Ganzen auf das getreuste widerspiegelt, hiermit meine ausgezeichnete Anerkennung auszudrücken. Hermannstadt, den 14. Oct. 1863. Gustav Gröiosz, Landtagspräſident.

An den Vorsteher des sten. Bureaus etc., Hrn. Emanuel Konyi.

2) Aus dem sten. Bericht der letzten Sitzung.

Michael Binder: Unter derſelben tactvollen Leitung (vorangegangen war ein Hoch auf den Präſidenten) hat das Bureau des Landtages gestanden. Auch diſe Herren, und insbeſondere erlaube ich mir die Mitglider des stenographischen Bureaus hervorzuheben, haben durch die Genauigkeit, durch die Zuverlässigkeit, durch die unverdrossene Ausdauer, womit ſie diſe Verhandlungen hier aufgezeichnet haben, ſich den Dank des Hauſes verdient, und ich glaube dass wir die Anerkennung hier auch aussprechen wollen. (Hochs und Eljens!)

XIX. Entwurf einer einfachen Methode der Übertragung durch der Stenographie nicht kundige Schreiber.

Von C. Pauly.

(Stenographischer Almanach für das Jar 1864 S. 20—24.)

Bekanntlich ist der Verſuch, Reden wortgetreu mit der gewönlichen Schrift nachzuschreiben, schon in der Weiſe gemacht worden, dass merere ſich einübten eine Rede stückweiſe in bestimmter Reihenfolge der Ablöſung wortgetreu festzuhalten. Die Sten.'ie hat diſe mangelhafte Methode bald unnütz gemacht. Diſe Methode aber ist im umgekerten Sinne bei der Übertragung anzuwenden; daran scheint noch niemand gedacht zu haben, und doch muss dieſelbe in der Weiſe, wie ſie nachstehend auseinander geſetzt wird, leicht durchfürbar und zur Zeit noch mit großem Vorteil zu verwenden ſein. Wir ſagen zur Zeit, denn bald genug wird es hoffentlich nicht mer schwer ſein überall Hülfstenographen zu finden, und die Fähig-

keit als Hülfstenograph zu dienen wird dann auch bald ſo gewönlich ſein, dass die Anstellung von Hülfssten.'en die Kosten eines Bureaus nicht bedeutend erhöhen wird. Zur Zeit dürfte die Anstellung von Hülfssten.'en nur bei großen und ſer reich dotirten Bureaus möglich ſein. Vier tüchtige Schreiber der Currentschrift, welche imstande ſind 10 bis 12 Silben, welche inen deutlich vorgesprochen worden ſind, festzuhalten, findet jeder Sten. an jedem Orte leicht. Eine geringe Übung wird den Sten.'en in den Stand ſetzen, ſein Scriptum in der Art abzuleſen, dass er je 10 bis 12 Silben zuſammenfasst und die letzten derſelben durch Betonung hervorhebt. Er hat nun einen Bogen liniirtes Papir in 4 Streifen der Länge nach zu zerschneiden und die Schreiber zu instruiren, dass ſie die 10 bis 12 Silben, welche er fortschreitend vom ersten bis zum vierten, und dann wider zum ersten zurückkerend, jedem dictiren wird, auf der kurzen Zeile, welche inen gezogen ist, vollständig unterzubringen habe, eine Aufgabe, welche ſie nach einer viertelstündigen Einübung oder ſelbst ganz one diſe löſen werden. Die Streifen des ersten Bogens ſind der Reihe nach mit 1^a, 1^b, 1^c, 1^d, die des zweiten mit 2^a, 2^b, 2^c, 2^d u. ſ. w. zu bezeichnen. Es ist ferner nur die 1. 3. 5. Zeile u. ſ. w. zu beschreiben, alſo je eine Zeile frei zu lassen. Die Streifen ſelbst ſind nur auf der einen Seite zu beschreiben. Auf der Kerſeite werden die Streifen 1^a, 1^b, 1^c, 1^d, ſobald ſie voll geschriben ſind, vermittelst bereit gehaltener gummirter Papirbänder ſauber wider nebeneinander geklebt, eine Arbeit, welche ein Kind correct beſorgen kann.

Das dadurch entstandene Manuscript wird den Druckern zwar nicht angenem ſein, da die Zeile über eine ganze Bogenbreite hinwegläuft; es bietet auch darin etwas unschönes, dass auf jeder Zeile die Handschrift viermal wechselt, oder villeicht noch öfter, wenn man das Verfaren noch weiter ausdenen wollte, was jedoch nicht praktisch scheint. Die Vorteile diſes Verfarens aber ligen schlagend auf der Hand. Der Sten. liſt ein und dieſelbe Rede hintereinander ab, verliert alſo keine Zeit dabei,

von dem Manuscripte der einen Rede in das der anderen fortwärend abwechselnd überzuspringen; er ermüdet ſich daher nicht dabei, ſondern liſt ſein Stenogramm in dem bequemen Tempo eines langſamen Kanzelredners ab und beschäftigt dabei vier noch ſo flinke Schreiber vollauf. Reden, die in mäßigem Tempo gehalten ſind, werden auf diſe Weiſe in wenig mer Zeit übertragen ſein, als der Vortrag in Anspruch genommen; schnelle Reden werden doch immer in höchstens der doppelten Zeit geschriben ſein. Wo die Tagespresse an einem öffentlichen Vortrage beſonderes Interesse nimmt, wird es ſo ſelbst einem einzelnen Sten.'en möglich ſein, one alle Hülfssten.'en die größten Ansprüche zu befridigen. Die Verhandlungen jener jetzt ſo häufigen Verſammlungen von Technikern, Gelerten u. ſ. w. werden diſen Herren in diſer Form, welche anfangs etwas neu und wunderlich erscheinen, irer Vorteile wegen aber gern acceptirt werden wird, noch wärend ires Zuſammenſeins übergeben werden können; kurz ein tüchtiger Sten. wird mit Hülfe gewönlicher Schreiber überraschendes leisten. Wo merere Sten.'en vereinigt ſind, wird ſich die Leistungsfähigkeit diſer Methode der Übertragung verdoppeln, resp. verdreifachen.

Folgende praktische Fingerzeige dürften nicht überflüssig ſein. Es ist ein neues Interpunctionszeichen zu erfinden, etwa ein Kreuz, welches beſagt, dass der Drucker eine neue Zeile anzufangen hat. Es ſind diejenigen Interpunctionen, welche nach der deutschen Orthographie einen großen Buchstaben hinter ſich verlangen, nicht denjenigen Schreiber zu dictiren, welcher den Satz schließt, ſondern ſeinem Nachfolger, der den nächsten Satz anfängt. Die Schreiber ſind zwei zur Rechten, zwei zur Linken des Sten.'en an verschidene Tische zu placiren, ſo dass er den Kopf wenden muss. Das betonte Wort ist das letzte für einen Schreiber und zugleich das Stichwort für ſeinen Nachfolger. Die kurzen Abschnitte, welche der Sten. dictirt, tut er gut, der leichteren Überſicht wegen durch Rotstiftstriche in ſeinem Manuscripte zu markiren. Diſe Tätigkeit der Hand unterstüzt ihn auch in dem oft wider

den Sinn streitenden Betonen der letzten Wörter. Wörter abzubrechen dürfte nicht geeignet ſein. Hat daher der Sten. einem Schreiber ein ſo langes Wort zu dictiren, dass die Zal von 12 Silben erheblich überschritten wird und die Schrift in kurze Zeilen nicht zuſammenzudrängen ist, ſo ist zum Einschalten durch Überscbreiben Raum vorhanden, da abwechselnd eine Zeile vollgeschriben, eine ler gelassen wird. Dis hat jedoch hauptſächlich deshalb statt zu finden, damit Correcturen leicht anzubringen ſind. Auf jedem actenmäßig gebrochenen Bogen bleibt zur Linken stäts ebenſovil Raum zum schreiben frei, als zur Rechten vollgeschriben ist; dasſelbe wird durch Freilassen je einer Zeile erreicht, wo quer über das ganze Papir geschriben ist.

Vorausſetzung für die Ausfürung diſer Methode ist nur eins, dass der Sten. ſeine Schrift flüssig und ſicher liſt; da wir dis von jedem tüchtigen Stolzianer vorausſetzen können, ſo hoffen wir unſern Fachgenossen durch die Hinweiſung auf diſe neue, ſer einfache, aber, wie es scheint, noch nicht verſuchte Methode einen Dienst zu erweiſen. Möge ſie den Glanz der Leistungen der Stolzeschen Sten.'ie erhöhen und ir dadurch ſo vil neue Freunde zufüren, dass die Zeit, wo diſe Methode überflüssig wird, schnell näher rücke. Überflüssig wird ſie, wie bereits angedeutet, dadurch, dass es nirgend an Leuten felt, die, wenn auch nicht vollkommene Kammersten.'en, ſo doch flink genug ſind, um einem Dictat von der Geschwindigkeit zu folgen, wie es nach den obigen Vorschlägen erzilt werden würde. Dann wird man freilich die Arbeit der Übertragung nicht nur überall ebenſo schnell, ſondern auch in dem allgemein üblichen handlichen Format und im Zuſammenhange von einer Hand geschriben herstellen.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstr. 81.

Stolze'sche Stenographie	

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dife zeitschrift an.	XII. Jarg. 1864. Nr. 4. — Leipzig, Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des jarg. v. 6 heften zu je 2 bogen 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

XX. Die Stenographie beim englischen Parlamente.

Unfere Zeitschrift hat aus dem Werke:

The History of Shorthand Writing, to which is prefixed the System used by the Author. By Matthias Levy, Shorthand Writer. London. Trübner & Co. 1862.

bereits eine Mitteilung über die Anfänge der englischen Stenographie und deren warscheinliche Benutzung zur Aufzeichnung Shakespeare'scher Dramen gebracht. Wenn wir auch das Werk von Levy in Bezug auf die darin enthaltenen Kritiken stenographischer Systeme keineswegs empfelen können, da die Anfichten, von denen bei difen Kritiken ausgegangen ist, höchst einfeitig find und des wissenschaftlichen Bodens und richtigen Urteiles in hohem Grade entberen (wie schon daraus hervorgeht, dass der Verfasser die Systeme fast einzig und allein danach bemisst, in wie kurzer Zeit fie nach feiner Anficht erlernt werden können, und nur folche als empfelenswert gelten lassen will, welche höchstens in ein par Stunden erlernt werden können — eine Forderung, welche in der Tat unmögliches verlangt, und zeigt dass der Verfasser auch nicht im entferntesten weiß, worauf es bei der Beurteilung eines sten.'schen Systemes ankommt; und dass er ferner den ganz falschen Satz aufstellt, dass zwei änliche Zeichen, von denen das eine doppelt so groß ist als das andere, in der sten.'schen Praxis nicht leicht genug von einander unterschiden werden könnten), fo bietet doch das Werk fo manche wertvolle historische Angabe, und es dürfte namentlich noch einiges von dem, was über die Verhältnisse der Stenographie zum englischen

Parlamente gesagt ist, wol von so allgemeinem Interesse sein, dass es uns angemessen erscheint, hierüber unsern Lesern noch eine kurze Mitteilung zu machen. Die freundliche Teilname, welche unsere frühere Mitteilung gefunden hat, lässt uns hoffen, dass auch dise unsern Lesern nicht unwillkommen sein werde.

I.

The early history of the press does not afford us any glimpse of reporting. The struggles of the news writers, interesting as they are, have little in common with the struggles of reporters. Fugitive publications of members' speeches, the appearance of a "*Parliamentary History*," the collections of debates, and many other works of a similar character, are the first intimations we get of any attempt to report speeches. This is a rude beginning compared with our present system; but it was this beginning that gave the public a taste for reporting. It led them to take an interest in what Parliament was doing; it created a very natural desire for further information; and when any man was prosecuted by the Government and punished, the people only clamoured for more knowledge. However, when periodical reporting was commenced by Cave, in the *Gentleman's Magazine*, the then existing "newespaper" was as different as possible from the broadsheet of the present day.

On the 1st Jan. 1731, Edward Cave published the first number of the *Gentleman's Magazine*. It was in this publication that Cave commenced that vigorous system of Parliamentary reporting, which undoubtedly laid the foundation of the publicity which is given to the "sayings and doings" of Parliament at the present day. The method of taking notes is described by Sir John Hawkins and Johnson. We are, however, met by a very important consideration; namely, if Parliament was so jealous of its own proceedings, how did Cave, who was not a member, manage to get into the House. Sir J. Hawkins tells us, he (Cave) "found means to procure for them

(himself and two friends who assisted him) admission into the gallery of the House of Commons, or some other concealed station in the House." The only explanation that we can find, is a declaration by Johnson, that "Cave had interest with the doorkeepers." However that may be, there can be no doubt of the fact, that Cave and his friends did obtain admission to the House. Once there, they took the notes of the speeches and the outline of the arguments; they then adjourned to a neighbouring tavern, compared notes, and, aided by their memories, managed to "fix the substance of what they had heard." This crude matter then went through another process, which was to mould it into the shape of speeches. It was this work which, as we all know, Johnson executed so well—for he was the man who wrote the speeches, by refining the language and improving the style, without, however, affecting the arguments.

After two years, during which time Cave was unmolested, the Speaker of the House protested against the practice. Up rose member after member, who, of course, denounced everything and everybody connected with the press; and a resolution to proceed with the utmost severity against all offenders was passed. Nevertheless Cave persevered, and the result was that the other papers imitated his example, the reporters always gaining admittance surreptitiously. The battle raged furiously. The Commons were determined not to be considered "the most contemptible assembly on the face of the earth." The editors were determined that the English people should know what their representatives were saying and doing.

The history of the press, during the years 1750—70, abounds with prosecutions. Fines and imprisonment were the rewards of writers; but the smouldering fire soon burst into a flame, the man who contributed most to the result being "Memory Woodfall."*)

---

*) Interessante Mitteilungen über difen merkwürdigen Mann enthält das Phonetic Journal for 1863, p. 42.

While reporting was yet in its infancy, John Palmer, in the year 1774, published "*A New Scheme of Short-hand, being an improvement upon Byrom's Universal English Short-hand.*" This system gave a great prestige to reporting. It was, we believe, one of the first used in the "gallery." The speeches hitherto were more the creation of the reporter than of the orator; and knowing as we do what the process of "making" a speech was in the eighteenth century, it would be well to consider how much those brilliant displays of oratory, with which every school-boy is familiar, was the speaker's own. It is unpleasant sometimes to dispel an illusion, but really it is a question how much, for instance, of the Earl of Chatham's speeches belonged to the reporter. When he rose to address the House, there were no "Short-hand" reporters present; he did not (as far as we know) prepare his speeches in MS.; then how is it we have such fine language, such finished sentences, and such consecutive ideas? I should be sorry to say the Earl of Chatham never uttered that which he is represented to have said; but it may very well be doubted if he addressed his audience in the language with which we are so familiar. There is a good deal of the Earl of Chatham in those speeches, but there is a good sprinkling of "reporters" language also. We say "the Earl of Chatham", but this argument will apply to others. Take, for instance, Sir Robert Walpole's speech on the Septennial Act. When that speech was delivered, reporters were even fighting for admission to the gallery. They never knew when they were safe. But supposing reporters were present, officially and not surreptitiously, when this speech was delivered, we know that they had no means for taking a verbatim speech. It was the "substance" of discourses which was taken, and then it was moulded and shaped into those fine speeches which every school-boy is told to imitate.

After some time, Short-hand was regularly used by the reporters. It was evident the House of Commons were beaten. Faint efforts to exclude the "strangers"

were made, but they were seldom successful. It was seen that fines and imprisonment, instead of terrifying editors, only increased their ardour. And so the gentlemen of the press, with their Short-hand were regularly admitted. This new application of Short-hand soon brought it into favour. Members began to see that it was of great importance that their speeches should be accurately represented. And from that time (the latter end of the 18th century) the reporters have seldom been excluded from the House. In our day such a thing would not be tolerated; and when a noble lord, some few years back, threatened to call attention to the fact, that there were "strangers" present, his threat was treated with contempt and derision.

II.

Thomas Gurney published, in 1753, "*Brachygraphy, or Short Writing made easy.*" — From the year 1754 to the present day it has been practised, not only by every representative of the family, but it has spread far and wide, and is more generally known than any other system.

The name of Gurney is so intimately connected with Parliament, that some account of the appointment of Short-hand writer to the Houses of Lords and Commons may at this moment be of interest. The first notice we find of Mr. *Gurney*, in the journals of the House of Commons is on the 1st May, 1789. "A motion was made, and the question being proposed, That Mr. *Gurney*, one of the Short-hand writers of the notes taken at the trial of Warren Hastings, Esq., in Westminster Hall, be now called in. And the previous question being put, That that question be now put, it passed in the negative." (*Commons' Journals*. Vol. 44, p. 317.)

On the 4th May, a similar motion was made; an amendment was moved, and after some discussion, the amended motion, That Mr. *Gurney*, be called in to prove that certain words were used by Mr. Burke, on the im-

peachment of Warren Hastings, was agreed to. Accordingly, Mr. Gurney was called in and examined, and the House resolved that the words in question ought not to have been spoken. (Ibid. p. 320.)*)

In the year 1802, an Act of Parliament was passed (42 George III., cap. 84) for the "further regulation of the trials of controverted elections, or returns of members to serve in Parliament, and for expediting the proceedings related thereto"; and the eighth section enacts that "every such committee appointed for the trial and determination of any petition, etc., *shall or may be* attended by a person *well skilled* in the art of writing Short-hand"; he is to be specially appointed by the Clerk of the House for the time being; he is to be sworn by the chairman of the committee "faithfully and truly," to take down in Short-hand the evidence adduced before the said committee; and he is to transcribe the same "in words at length for the use of the said Committee." On the 21st March, 1803, a Committee of the House was appointed to consider so much of the act (42 George III.) relating to the employment of persons skilled in the art of writing Shorthand, to take the evidence adduced before Select Committees for the trial of controverted elections; to consider the expense occasioned thereby, and to report to the House. (Ibid. Vol. 58. p. 276.)

Accordingly on the 31st March, the Committee presented their report in which they stated that "much benefit had resulted to the parties by expediting the business, and shortening, in a great degree, the time of taking the evidence, and thereby considerably lessening their expenses"; and they recommended certain resolutions for the consideration of the House, on the following 4th of April. These resolutions, however, related to election committees only. (Ibid. Vol. 58., pp. 307—320.)

---

*) Many of these speeches have been transcribed from the Short-hand writers' notes, and published under the editorship of Mr. Bond, of the British Museum.

The benefits which, according to the report of the Committee, "resulted to the parties," from the use of Short-hand, seems to have induced Parliament to avail themselves further, of the services of the stenographer. Ten years' experience in election committees showed how necessary Short-hand had become to Parliamentary business; consequently, on the 18th May, 1813, on the motion of Mr. Lushington, the House came to the following resolutions (Ibid. Vol. 68, p. 497):

"1.—That the Clerk of the House do appoint a Short-hand Writer, who shall, by himself or sufficient deputy, attend when called upon to take minutes of evidence at the bar of this House or in Committees of the same.

"2.—That whenever the Chairman of a Committee, to whom a private petition or bill shall be referred, shall require the attendance of a Short-hand Writer, the expense shall be defrayed by the party or parties promoting and opposing the same, in such proportion as the said Chairman of the Committee shall direct.

"3.—That the charge to be paid to the Short-hand Writer shall be the same as that already directed in the case of Election Committees, viz.: two guineas per day to such person for his attendance, and one shilling per sheet (containing 72 words in every sheet) for the transcript of the minutes of evidence and proceedings, if required; and that the same shall be due and payable as any other fees are by the orders of the House, and shall be deemed to commence at the beginning of this Session of Parliament."

And it was further ordered, that "the said resolution be entered on the Table of Fees and printed therewith." (*Parliamentary Hist.*, Vol. 26., p. 238.)

From these resolutions, it would appear that the appointment of a Short-hand Writer rests entirely with the "Clerk of the House," although nothing is said as to the way in which the appointment is to be made. In the Act of Parliament, the words "well skilled in the art," are used,

but they are omitted in the subsequent resolutions. Of course, the only object of Parliament is to have correct reports of the evidence; and, as long as that is done, there can be no cause of complaint — nor indeed has there ever been any complaint. But we cannot find any reference whatever to the way in which the power vested in the Clerk of the House is to be exercised. The only fact in connection with the resolutions of the House — which we believe have never been altered — is, that Messrs. Gurney were originally appointed, and that they have retained the appointment ever since. We believe petitions have been presented to the House, signed by Short-hand Writers, having reference to this matter; but no alteration has been made in the appointment.

The witnesses examined before the Election Committees, having subjected themselves in many instances to indictments for perjury, the Short-hand Writer was always called to read his notes at the trial. But, having on one occasion been examined without permission of the House, it was resolved:

"1.—That all witnesses examined before this House or any Committee thereof, are entitled to protection in respect of anything said by them in evidence.

"2.—That no Clerk, Officer, or Short-hand Writer, give evidence elsewhere in respect of any proceeding or examination had at the bar, or before any Committee of this House, without the especial leave of this House."

In consequence of these resolutions, we find several instances of leave being given to the Short-hand Writer to attend and give evidence in Courts of Justice. (*Commons' Journals,* Vols. 76, 90, etc.; also *Lords' Journals,* Vol. 49. — Barnstaple Election Committee, and Barnstaple Bribery Bill.)

This is all the information afforded to us on the subject of Short-hand as authorised by Parliament. Although the number of Election Committees has diminished, yet Parliamentary business has very considerably increased in consequence of Railway bills. The great number of

Committees, both Lords and Commons, which sit during the session, necessitates the employment of a large staff of Short-hand Writers. Besides these Committees, there are Gas, Canals, Waterworks, and Turnpike Roads' Committees; to which may be added the Select Committees on Public Matters, each of which is attended by a Short-hand Writer. The whole management of this very extensive business is entirely in the hands of Messrs. Gurney, by virtue of their appointment.

XXI. Über den Unterricht in der Stenographie an den höheren Leranstalten.

(Aus dem Protokoll der fünfzehnten Verfammlung der Directoren der westfälischen Gymnafien und Realschulen.)

Verhandelt zu Soest am 12. bis 17. Oct. 1863.

Vorfitzender der Conferenz und erster Commissarius: Regirungs- und Provinzialschulrat Dr. Savels aus Münster,

Zweiter Commissarius: Provinzialschulrat Dr. Suffrian aus Münster,

Referent: Gymnafialdirector Prof. Burchard aus Bückeburg,

Correferent: Gymnafialdirector Dr. Hölscher aus Recklinghaufen.

Über die merfeitig angeregte und in Folge eingegangener Petitionen bereits Gegenstand der Landtagsverhandlungen gewordene Einfürung des stenographischen Unterrichts in den Lerplan der höheren Leranstalten hatte der Herr Unterrichtsminister schon im vorigen Jare eine gutachtliche Äußerung des k. Prov. Schulcollegiums erfordert, und letzteres bei der Erstattung zugleich die Abficht ausgedrückt, auf Grund der darüber von den einzelnen Anstalten vorligenden Berichte eine nochmalige und eingehendere Besprechung difes Gegenstandes auf der disjärigen Directorenconferenz herbeizufüren, wogegen von Seiten des Herrn Unterrichtsministers nichts erinnert worden war.

Nach dem Inhalte der vorgedachten Berichte referirte Dir. Burchard wie folgt: Von den 22 vorligenden Gutachten über die Stenographie als Unterrichtsgegenstand in Gymnaſien u. ſ. w. sprechen ſich 19 mit mer oder weniger Entschidenheit gegen die Einſürung diſes neuen Lerobjectes in die höheren Leranstalten, gleichvil ob zu obligatorischer oder facultativer Verwendung, aus. Merere derſelben berichten ausdrücklich, dass irer Abfassung eine Beratung in den Lererconferenzen vorangegangen ſei; die Mitglider auch diſer scheinen, obgleich dis nicht überall bemerkt ſei, die Anſicht der Berichterstatter geteilt zu haben, und nur zwei Berichte, eines Gymnaſiums und einer Realschule (Coesfeld, Lippstadt) erwähnen, dass an jeder der betreffenden Anstalten ein der Sten.'ie kundiger Lerer die Sache empfolen habe. Die Merzal diſer Gutachten (Münster Gymnaſium und Realschule, Herford, Gütersloh, Paderborn, Brilon, Soest, Warendorf, Vreden, Bückeburg) motivirte ire Erklärung beſonders dadurch, dass die Stenographie als Lerobject der principiellen Aufgabe aller höheren Schulanstalten, beſonders aber der Gymnaſien widerstreite, deren Zweck auf die Aneignung derjenigen allgemeinen Bildung gerichtet ſei, die für eine eigentliche wissenschaftliche Laufban die notwendige Vorbedingung bilde und bei allen anderen höheren Berufsarten mit Recht gefordert werde. (Münster Realschule.) Alle in iren Lerplan aufzunemenden Lerfächer ſollen deshalb entweder die Ausbildung des Denkvermögens, oder des ſittlichen und ästhetischen Gefüls bezwecken, und mit ſer wenigen Ausnamen entsprächen die Lerpläne diſer Forderung (Herford), die Leranstalten müssten ſich daher gegen Einfürung jedes neuen Lerobjectes verwaren, in welchem weder ein erziehliches, noch ein bildendes Moment lige (Warendorf), oder das weder materiell, noch formell zur Geistesbildung beisteure (Soest). Der Stenographie aber gehe irem ganzen Weſen nach die Fähigkeit ab, auch nur das geringste zur Bildung des Geistes oder Herzens beizutragen; ſie ſei eine durchaus äußerliche, mechanische Fertigkeit, nützlich, empfelens-

wert, auch ſelbst notwendig bei geschickter Ausübung zur Befridigung äußerlicher Bedürfnisse, aber one allen abſehbaren geistigen Gewinn (Münster Gymnaſium). Selbst die üblichen technischen Fächer, Geſang, Zeichnen, ſogar die Kalligraphie, wiewol auch auf Nachbilden und mechanisches Verfaren angewiſen, ſeien ungleich höher zu achten, da auch inen mer oder weniger ein ästhetisch bildendes Element beiwone (Coesfeld, Warendorf). Es ſei auch hier zu beherzigen, dass, wärend unſere gewönliche Buchstabenschrift als eine ſichtbare Sprache alle vom Or vernommenen Laute auch für das Auge warnembar widergebe, die Stenographie diſe Naturgemäßheit verlasse und durch willkürliche Künsteleien verletze, welche, eben weil ſie der Sprache ſelbst widersprächen, auch die Geistesbildung beeinträchtigen hälfen (Münster Gymnaſium).

Inſofern die Stenographie ire Aufgabe in dem möglichst schnellen und ſicheren Naschreiben des mündlichen Vortrages habe, wirke ſie nicht minder schädlich (Münster Gymnaſium, Coesfeld, Dortmund, Gütersloh, Herford, Rheine), indem ſie den Trib zu lebendiger Aneignung und geistiger Durchdringung des mündlich behandelten Stoffs in der Jugend läme (Herford), und den Schüler zu einer gedankenloſen Copirmaschine mache, die fast gänzlich der unmittelbaren Einwirkung der von niemand mer als vom Lerer zu schätzenden *viva vox* beraubt werde (Münster Gymnaſium, Bückeburg); ſie beeinträchtige bei irem geistloſen Mechanismus alle geistige Gymnastik (Gütersloh) und strebe das an, was man je länger je mer aus den höheren Schulanstalten und namentlich deren höheren Klassen zu beſeitigen bedacht ſei, das ängstliche Nachschreiben von Wort zu Wort, von Silbe zu Silbe (Coesfeld, Gütersloh, Dortmund). Diſe Schädlichkeit trage ſie weiter vom Gymnaſiasten auch auf den Studenten über, für den bei der Anwendung der Stenographie die allein fruchtbringende Reproduction des gehörten aus dem Geiste und dem Gedächtnisse oder aus ſeinen fragmentarischen wärend des Hörens hingeworfenen Notizen gänzlich verloren gehe. Wenn aber die wörtliche

Widergabe des gehörten nötig wäre, ſo ſei nicht einzuſehen, warum denn ein Vortrag überhaupt lieber gehört und nicht vilmer gleich gedruckt geleſen werden ſolle (Güterſloh, Bückeburg). Es ſei aber bei weitem in den meisten Fällen, wo Veranlassung oder Zwang stattfinde, gehörtes nachzuschreiben, die wörtliche Widergabe des gehörten unnötig: für künftige Stenographen als ſolche aber speciell vorzubereiten, habe keine höhere Schulanstalt Verpflichtung oder Berechtigung, ſo wenig wie überhaupt für irgend einen speciellen Lebensberuf (Bückeburg).

An diſe principielle Abweiſung knüpfen nun die meisten Gutachten teils weitere Befürchtungen von praktischen Übelständen, welche als unmittelbare Folge die Einfürung der Stenographie unratſam erscheinen lassen, teils von äußeren Schwirigkeiten und Hindernissen, welche ſich der Einfürung entgenstellen. Zu jenen Befürchtungen gehöre die warscheinliche Beeinträchtigung der Orthographie, mit deren Regeln die Stenographie nichts zu tun habe, wie der Leſerlichkeit und Sauberkeit der jugendlichen Handschrift, da Kalligraphie und Stenographie ſich gegenſeitig ausschließen (Coesfeld, Burgsteinfurt), alſo auch der Sorgfalt bei den schriftlichen Arbeiten der Schüler überhaupt (Münster, Realschule); ferner die Beſorgnis, dass die dem Lerer unbekannten und der Controle von ihm nicht zu unterwerfenden stenographischen Schriftzüge zu allerlei unnützen Notizen, Spilereien, zu Misbräuchen in disciplinarischer und ſelbst ſittlicher Beziehung, zu verbotenen Mitteilungen, Teuschungen und Unterschleifen mannigfacher Art von den Schülern benutzt werden können (Arnsberg, Coesfeld, Rheine).

Mit noch allgemeinerer Übereinstimmung und großer Entschidenheit sprechen ſich die der Stenographie abholden Gutachten in Bezug auf die Frage nach der Ausfürbarkeit über die Schwirigkeiten aus, welche ſich der Einverleibung eines neuen Lerfachs in den Lerplan entgegenstellen. Von den meisten werde hervorgehoben, dass längst von den vorgeſetzten Behörden auf Beschränkung und Vereinfachung der Lergegenstände gedrungen

ſei, dass darin auch bestimmte Normirungen stattgefunden, und die Vermerung des Lerplans, wenn auch nur um 2 wöchentliche Stunden und für gewisse Klassen, durchaus bedenklich erscheinen müsse; schon jetzt ſeien die an die Jugend gestellten Forderungen ſer hoch und dieſelbe mit Unterrichtsmaterial fast überladen; eine Vergrößerung diſes letzteren könne nur mit Nachteilen für die gedeihliche körperliche wie geistige Entwicklung der ersteren verbunden ſein. Wolle man aber den Ausweg wälen, dass man den Schülern gestatte oder aus den angegebenen Gründen ſogar empfele, gegen die Stenographie ein hie und da facultatives Nebenfach, wie Geſang oder Zeichnen, fallen zu lassen, ſo erscheine auch das unstatthaft, da, wie schon früher bemerkt, auch mit diſen Nebenfächern irem Werte nach die Stenographie gar nicht zu vergleichen ſei (Coesfeld).

Gegen diſe fast allgemein vertretenen Anſichten erkläre nur ein Gutachten (Dorsten), dass dortſeitig keine Überladung der Schüler stattfinde und durch die fragliche Vermerung des Unterrichts dem Wole der Jugend kein Abbruch geschehen werde, die Frage nach der Ausfürkeit daher entschiden mit Ja zu beantworten ſei; dass ſich auch bei einem andern Progymnaſium der Provinz (Vreden) wenige erhebliche Schwirigkeiten in Betreff der Ausfürbarkeit darbieten dürften, deute das Gutachten von dort an, obgleich one nähere Angabe, ob dis in Bezug auf Einreihung in den Lerplan oder auf die Localität oder auf die pecuniären Mittel zu verstehen ſei.

Fast ebenſo übereinstimmend werde die Schwirigkeit der Beschaffung geeigneter stenographischer Lerer ausgesprochen. Es ſei durchaus unzulässig, einen Lerer dazu zu berufen, der nicht zugleich zum Lerercollegium gehören könne; durch einen Fremdling würden nur disciplinarische Schwirigkeiten und Übelstände bereitet, und aus der notwendigen Controlirung eines ſolchen für die ordentlichen Lerer nur Vermerung irer amtlichen Arbeitslast erwachsen. Deshalb gehe ein Gutachten (Dorsten) dahin, es müsse durch die akademischen Lerstüle für

Gewinnung der erforderlichen Unterrichtskräfte geſorgt werden, ſo dass auch bei den *pro facultate docendi* zu prüfenden Candidaten Nachfrage in Betreff irer Befähigung in der Stenographie angestellt werden könnte.

Was ferner die Mittel zur Beſoldung stenographischer Lerer betreffe, ſo erklären die meisten Berichte, dass ſolche nicht vorhanden, auch nicht für jetzt zu beschaffen ſeien, vilmer darauf Bedacht genommen werden müsse, Ersparnisse zur Besserung des Einkommens der vorhandenen Lerer zu verwenden oder andere vil dringendere Bedürfnisse mer zu berückſichtigen als bis jetzt habe geschehen können (Hamm).

So wie alſo von der Stenographie als einem obligatorischen Fache nicht die Rede ſein könne, ſo bliben dieſelben Schwirigkeiten auch, wenn man ſie bloß facultativ behandeln wolle. Ein Gutachten (Münster, Gymnaſium) mache dabei noch beſonders bemerklich, dass überhaupt jeder facultative Unterricht ein Übel für die Schule ſei; er widerspreche der principiellen Aufgabe des Gymnaſiums wie der Realschule und trage das Bekentnis in ſich ſelbst, dass er für die Geistesgeſamtbildung der Schüler innerlich wertlos ſei; deshalb ſei namentlich auch die Beſeitigung des hebräischen Unterrichts dringend zu wünschen, welche letztere Anſicht gelegentlich auch Ref. ſelbst in ſeinem Gutachten ausgesprochen habe, ſo wie die ungerechtfertigte Ausnamestellung diſes Fachs auch ein anderer Berichterstatter (Burgsteinfurt) einräume.

Da nun gleichwol bei weitem die meisten Gutachten die Nützlichkeit der durch die Stenographie erzilten Fertigkeit für vile außerhalb der Schule ligende Lebensverhältnisse vollkommen anerkennen, ſo gehen nicht wenige derſelben dahin, es möge für die Schule die Sache der freien Concurrenz und dem Privatermessen der Schüler überlassen bleiben. An Gelegenheit zu Privatunterricht werde es mit der Zeit nicht felen, wenn die Sache ſelbst ſich weitere Ban brechen würde (Dortmund, Hamm, Minden, Münster Gymnaſium); scheine aber die Stenographie

für die Studirenden von Wichtigkeit, ſo möge man der Univerſität es überlassen, die Gelegenheit zu irem Erlernen zu bieten (Rheine).

Diſer vorwigenden Auffassung von der Unzulässigkeit der Stenographie für die Schule, welche auch Ref. in allen Hauptpunkten in ſeinem Gutachten nidergelegt habe, gegenüber erklären ſich drei Berichte von zwei Gymnaſien (**Bielefeld, Recklinghauſen**) und einem Progymnaſium (**Dorsten**) für Zulassung der Stenographie als eines facultativen Lerfachs in dem Bereich des Gymnaſial- und Realschulunterrichts. Der eine Bericht (Bielefeld) gehe in keine nähere Begründung und beschränke ſich auf die gutachtliche Äußerung eines Mitglides des Lerercollegii, welche ſich ebenfalls nicht auf das, was erzilt werden ſolle, ſondern hauptſächlich auf den Unterschid der zur Zeit im Streit begriffenen zwei stenographischen Systeme einlasse; die beiden andern Berichte fassen dagegen die Stenographie als eine bedeutſame Erscheinung der Zeit auf, welcher Nutzen und Wichtigkeit in weiten Kreiſen nicht abzusprechen und vilſeitig auch von Gebildeten zugesprochen ſei; die Schule dürfe ſich daher auch irerſeits nicht gleigültig dazu verhalten, ſondern müsse ir Rechnung tragen, wenigstens inſoweit, als ſie jedem Schüler, der die verheißene Fertigkeit ſich anzueignen wünsche, dazu Gelegenheit biete. Der eine Bericht (Recklinghauſen) gehe dabei von der Vorausſetzung der Stenographen ſelbst aus, dass ire Schreibweiſe die allgemeine Schrift der Gebildeten mit der Zeit werden werde. Denn ſo wie die mittelalterliche Fracturschrift der jetzigen Currentschrift habe weichen müssen, und dadurch jetzt der Schreibende Zeit und Mühe spare, ſo ſei die Stenographie auch wider eine Vereinfachung und Abkürzung unſerer Currentschrift, ire Buchstaben ſeien kürzer und einfacher, und daher leichter und schneller zu machen.

Beide Berichte bringen je 2 wöchentliche Stunden in III. und II. in Vorschlag, der eine aber (Dorsten) wünsche bei der Neuheit der noch in der Entwicklung

begriffenen Sache und dem Mangel an ausreichender Erfarung, ſo wie bei den noch nicht ausgeglichenen Gegenſätzen der angewandten Systeme die Sache nicht beeilt, ſondern hoffe auf das Vorangehen der Anstalten der größeren Städte, denen, bis die Sache allgemein zum Abschluss gebracht ſei, die kleineren demnächst folgen würden. Noch ein anderer Bericht (Lippstadt), welcher ſich indessen auf den Grund hinreichender Beschäftigung der Schuljugend durch obligatorischen Unterricht auch gegen die facultative Betreibung der Stenographie erkläre, befürworte und empfele doch die Sache, da ſie teils keinesweges eines bildenden Einflusses auf den Geist ermangele, teils ire Aneignung für vile Schüler ſer zweckmäßig ſei, teils in verhältnismäßig kurzer Zeit ſich vil darin erreichen lasse. Letzteres werde auch in einem der für facultative Zulassung stimmenden Berichte (Dorsten) hervorgehoben und aus dem Munde eines stenographischen Lerers angefürt, dass ein strebſamer Schüler in einem halben Jare bei 2 wöchenlichen Stunden ſo weit fortschreiten könne, das er keines Lerers mer bedürfe.

Ref. könne nicht umhin zu erklären, dass er bei ſeiner und der Anſicht der Merzahl der gutachtlichen Berichte beharren und in erster Linie die Behauptung festhalten müsse, dass die Einfürung der Stenographie der principiellen Aufgabe der höheren Unterrichtsanstalten widerstreite, und eben deshalb auch in facultativer Beziehung Zulassung zu dem Schulunterrichtskreiſe nicht ansprechen könne. Auch wolle dem Ref. nicht einleuchten, dass die Stenographie dazu berufen ſei, die ausschließliche Schrift der Gebildeten zu werden; vilmer glaube er, dass wenigstens in Deutschland die Currentschrift, diſe eigentümlich deutsche Schrift, nicht ſo leicht dem Eindringlinge das Feld räumen, ſondern von vilen Stimmen und Händen geschützt und verteidigt ſein werde. Lasse Ref. auch den Grundſatz, dass die Handschrift einen Schluss auf den Charakter des Menschen ermögliche, nur unter großen Beschränkungen gelten, ſo gestehe er doch, ſich nichts charakterloſeres, ſo wie auch kaum etwas un-

schöneres als die trotz aller Gegenbehauptungen willkürlichen Schriftzeichen der Stenographie denken zu können. Seien gleich die Zeichen unſerer heutigen Currentschrift vilfach von der ursprünglichen Gestalt irer Originale abgewichen und häufig noch durch die Laune von Schreibmeistern mit vermeintlichen Zieraten verunziert oder verunkentlicht, ſo bleibe doch für jedermann immer noch der ursprüngliche Typus erkennbar und jeder habe ſie unter großer Mühe in frühster Jugend erlernt und als ſein angeeignetes, als das unentberliche, gleichſam mit ihm ſelbst verwachsene Mittel, ſeine Gedanken und Empfindungen in individuellster Weiſe und in der ihm verständlichsten Form zur ſinnlichen Anschauung zu bringen und zu verkörpern, lieb gewonnen. Welches deutsche Herz füle ſich nicht unheimlich berürt durch die Notwendigkeit, zuweilen einen deutschen Brief, mit lateinischen Buchstaben geschriben, leſen zu müssen? Wem trete ein ſolcher in ſeiner ausländischen Kleidung nicht wie ein wirklicher fremder entgegen? Die deutsche Currentschrift ſei ein ausschließlich deutsches Erzeugnis, ſei deutsches Eigentum, und man möge es ſo groß oder klein anſehen, wie man wolle, ſo dürfe doch nach des Ref. Anſicht die deutsche Schule nicht die Hand dazu bieten, deutsches Eigentum verloren gehen zu lassen und die deutschen, charakteristisch ausgeprägten und doch ſo großer individueller Mannigfaltigkeit in der Form fähigen Buchstaben zu bedeutungsloſen Strichen und Zeichen zu verflüchtigen, die keine Modification gestatten, kein individuelles Gepräge erhalten können und dem Schreiber nur dann am verständlichsten ſeien, wenn er ſie ſo ängstlich als möglich der Vorschrift nachmale.

Dass die stenographischen Buchstaben kürzer und einfacher, und daher leichter und schneller zu machen ſeien, ſei allerdings richtig, aber es handele ſich nicht nur um Buchstaben, ſondern auch um Wort- und Silbenkürzungen, und deren Zal ſei ſo groß, nach dem einen Systeme über 1000, und die Bedeutung eines und desſelben Zeichens oft ſo vilfältig und verschiden, — eine

größere Null habe 15, eine kleinere 8 verschidene Bedeutungen — dass, ſollte auch wirklich ein fleißiger Schüler nach halbjärigem Unterrichte des Lerers nicht mer bedürfen, es für jenen doch ganz unmöglich ſei, nach diſer Friſt auch ſchon eigentlichen Gebrauch von der Stenographie zu machen. Dazu gehören one Zweifel Jare, wie die Anhänger wenigstens des einen der beiden rivaliſirenden Syſteme einräumen ſollen, und Ref. nach eigner Erfarung ſich ebenfalls überzeugt halte.

Wie aber endlich die Stenographie auch eines bildenden Einflusses auf den Geist nicht ermangeln ſolle, dafür ſeien dem Ref. auch aus Druckschriften nur Behauptungen, aber nirgends Beweiſe vorgefürt worden. Beide Syſteme, das ältere Gabelsbergersche, ſchon ſeit 1817 bestehende, und das 7 Jare jüngere Stolzesche, rümen ſich allerdings, ire Zeichen logisch begründet zu haben, und durch dieſelben den Organismus der Sprache bildlich widerzugeben, ſo dass z. B. in jedem Wortbilde der Stamm von den Nebenſilben ſich äußerlich scheide. Aber der Organismus einer Sprache lasse ſich nicht nachmalen, ſondern wolle begriffen werden, was Sache des sprachlichen Unterrichts ſei, und die Stenographie könne in diſer Beziehung auch nur in höchst beschränkter Ausdenung doch nur nachmalen, was ſie von dem Schüler als schon begriffen vorausſetzen müsse, oder ſie müsse zu gleicher Zeit auch Grammatik leren wollen. Mit diſer ſogenannten Logik ires Verfarens scheine die Stenographie dem Ref. aber überhaupt nur Propaganda machen und bestechen zu wollen: es ſeien dis Dinge, die die Stenographie gar nichts angehen und die irer lediglich praktischen Tendenz nach auch niemand von ir fordere. Ref. vermöge der Stenographie nichts anderes einzuräumen als dass ſie eine mechanische Fertigkeit auf mechanischem Wege erzile.

Dennoch dürfe nicht unerwähnt bleiben, dass für die westfälischen Schulen der Kreis der Erfarungen ein überaus enger ſei. Es ſei die dargebotene Gelegenheit, die Stenographie zu erlernen, bisher ſelten geweſen, und daher habe ſich auch wol das Bedürfnis ſo wenig geltend

gemacht. Von den vorligenden Berichten erwähnen nur vier ſolche Verſuche. In Recklinghauſen unterrichteten eine Zeitlang zwei Secundaner, in Lippstadt ein Baubeamter; in beiden Anstalten musste teils durch beſondere Umstände, teils wegen Mangels an Teilname die Sache wider aufgegeben werden. In Bielefeld wurden ein Jar lang 27 Schüler der Gymnaſial- und Realklassen durch einen Lerer der Anstalt unterrichtet, doch werde über die Leistungen nichts geſagt, wärend in Lippstadt rasche und erfreuliche Erfolge hervorgehoben werden, obgleich der Berichterstatter mer nur als äußerlicher Beobachter ſich zur Sache verhalten habe und eigener Erklärung nach one nähere Einſicht gebliben ſei. In Dortmund eröffnete mit Bewilligung des Berichterstatters ein Lerer der Stenographie einen Curſus, woran ſich vile Schüler beteiligten; Erfolge wurden indessen durch das Entlaufen des Stenographen verhindert. Dieſelbe Erfarung und ſogar an demſelben, späterhin steckbrieflich verfolgten Subjecte habe Ref. in Bückeburg gemacht. Mache die Stenographie anderwärts nicht bessere Geschäfte als in Westfalen, ſo werde jedenfalls die deutsche Currentschrift noch lange in Anwendung und Ehren bleiben.

Der Correferent Dir. Hölscher knüpfte an den von ihm über die Stenographie erstatteten Bericht mit der Bemerkung an, er ſei auch noch jetzt der Anſicht, dass man da, wo an einem Gymnaſium ſich Gelegenheit darbiete, Schülern in der Stenographie Unterricht zu erteilen, inen dieſelbe zugute kommen lassen möge. Allerdings gehe er dabei von der bei den Stenographen ſelbst geltenden Anſicht aus, dass diſe Schrift ſich mit der Zeit zur allgemeinen Schrift der Gebildeten gestalten und als ſolche in Gebrauch kommen werde, indem man dadurch an Zeit wie an Raum für das Schreiben gewinne. Habe diſe Anſicht Grund, ſo dürften die Gymnaſien ſich der Verbreitung diſer Schrift nicht widerſetzen.

Deshalb, weil in Deutschland noch nicht Ein System allgemein angenommen ſei, dürfe man die Sache noch nicht ſo einfach fallen lassen. Corref. betrachte die verschidenen stenographischen Systeme wie das bei uns gebräuchliche lateinische und deutsche Alphabet; ſie könnten allenfalls nebeneinander bestehen. Übrigens gehe das Streben der Stenographen dahin, ſich über Ein System zu verständigen, wie dis eine (vom Corref. vorgeleſene) Stelle aus einem vorligenden Schreiben des Stenographen Gaul, Lieutenant a. D. aus Münster, deutlich ergebe.

Den der Stenographie gemachten Vorwurf, es lige in ir nichts geistig bildendes, erachte Corref. von keinem Belange. Die erste Frage ſei hier, ob ire Schrift ein geeignetes Mittel ſei, Gedanken leicht und verständlich äußerlich darzustellen. Lasse ſich damit zugleich ein ästhetischer oder anderweitig bildender Zweck vereinigen, ſo ſei das erwünscht; aber zunächst komme es darauf nicht an. Die ſogenannte deutsche Schrift mit den spitzen Winkeln zwischen den Har- und Grundstrichen, die arabischen Ziffern und vollends die muſikalischen Noten hätten auch nichts beſonders Schönes an ſich. Man spreche von den vilen Abkürzungen und Siglen, welche die Schrift zu schreiben und zu leſen ſo ſer erschweren; ſolcher Abkürzungen bedürfe es bei der Stenographie ebenſo wenig als man in der gewönlichen Schrift die Endungen *heit, keit, ung* u. ſ. w. abzukürzen brauche; das Alphabet ſei vollständig da, jedes Wort könne vollständig ausgeschriben werden, und man gehe doch eines Gewinnes bei diſer Schrift nicht verlustig. Dass die Schrift schwirig zu leſen, und ein Stenograph oft ſein eigenes Concept einer längeren Rede nach einigen Tagen, wenn ihm die Sache fremd geworden, nicht mer mit Sicherheit zu mundiren imstande ſei, könne einem jeden Protokollfürer begegnen, er möge ein Alphabet gebrauchen, welches er wolle, namentlich wenn es ſich um Eigennamen und änlich lautende Wörter handle.

Gegen eine Bezeichnung der deutschen Schrift als eines recht eigentlich deutschen Eigentums, auf das

wir stolz ſein könnten, ſei zu bemerken, dass die deutsche Currentschrift wie die deutsche Druckschrift aus den römischen Charakteren im Laufe der Zeit ſich gebildet habe, und uns schwerlich einen Vorzug vor benachbarten Nationen mit iren ſogenannten lateinischen Buchstaben gewäre; wol aber ſei die in Deutschland gebräuchliche Stenographie eine deutsche Erfindung.

Auch die Befürchtung, die Schüler könnten leicht Misbrauch machen von einer Schrift, auf die ſich nicht jeder Lerer verstehe, teile Corref. nicht; Schüler, die zu ſolchen Unarten und Unredlichkeiten fähig ſeien, könnten derartiges auch jetzt durch eine beliebig erdachte Geheimschrift und verabredete Zeichen zur Ausfürung bringen. Änliche Gefaren werde man auch von der hebräischen Schrift, worauf ſich auch nicht jeder Lerer verstehe, zu befürchten haben.

An diſe Vorträge knüpfte ſich zunächst eine Reihe von Äußerungen und Bemerkungen über gewisse, in jenen zur Sprache gebrachte Punkte, an denen ſich fast alle Anweſenden mit großer Lebhaftigkeit beteiligten. Es zeigte ſich jedoch bald, dass die große Merzal derſelben an iren in den erstatteten Berichten nidergelegten und von dem Referenten bereits zum Vortrage gebrachten, der Einfürung der Stenographie in den Schulunterricht abgeneigten Anschauungen festhielt, und der Vorſitzende erachtete es deshalb für angemessen, durch einige vorausgeschickte Bemerkungen auf eine eingehendere Besprechung der Sache hinzuleiten. Er ſelbst ſei zwar auch principiell gegen den Unterricht in der Stenographie an den Gymnaſien und Realschulen, aber er halte es, um bei der Erörterung des vorligenden Gegenstandes nichts zu überſehen, doch für notwendig, nochmals die Hauptgründe hervorzuheben, welche für die Einfürung der Stenographie geltend gemacht würden.

Schnellschreiben ſei ein Fortschritt und von nicht unerheblichem Nutzen. Wer schnell su schreiben ver-

stehe, könne beim Schreiben desto besser auf den Inhalt achten. Abkürzungen in der Schrift liebe jeder, und ſie ſeien längst üblich, und daher könne jede Einigung über Abkürzungsmittel nur erwünscht ſein. In Bezug auf die Orthographie ſeien wol keine beſonderen Nachteile zu befürchten. Was endlich die Beschaffung von Lerern angehe, ſo ließen ſich ſolche mit der Zeit heranbilden. Der Stenographenverein in Münster habe ſich anheischig gemacht ſolche nachzuweiſen. Über die Schönheit der Stenographie lasse ſich streiten, doch ſeien die Schriftzüge one Zweifel auch in diſer Hinſicht vervollkommnungsfähig. Die Einfürung der Stenographie ſetze allerdings voraus, dass ein System ſo ausgebildet ſei, dass es allgemein anerkannt werde. Aber auch in diſer Beziehung scheine ſich ein Fortschritt vorzubereiten, und mache er deshalb nochmals auf das dem Ref. zur Benutzung übergebene Schreiben des pp. Gaul aufmerkſam, worin der Vf. auf ſeinen (des Vorſ.) Wunsch neben dem Gabelsberger'chen und Stolze'schen System auch das von Arends neu ausgebildete System der Stenographie eingehend besprochen und der Beachtung empfolen habe.

Gegen diſe Bemerkungen fand Ref. zunächst folgendes zu erinnern: In Bezug auf die Schriftzüge müsse er, auch wenn die jetzt übliche Currentschrift durch allmähliche Umarbeitung der lateinischen (nicht römischen) Mönchsschrift entstanden ſei, für dieſelbe doch den Charakter einer eigentlichen deutschen Schrift in Anspruch nemen und schon aus diſem Grunde für deren Beibehaltung stimmen. Die stenographische Schrift dagegen habe nichts als Abkürzungen und Verschlingungen; ſie neme außerdem allerlei Zeichen zu Hülfe, von Buchstaben könne nicht mer die Rede ſein. Ebenſo wenig könne er zugeben, dass man bei dem Gebrauche der stenographischen Schrift besser dem Gedanken folgen könne, die Aufmerkſamkeit ſei vilmer auf die einzelnen Worte und Silben, nicht auf den Gedanken hingewandt. Das werde von den Stenographen ſelbst zugestanden; ſie schriben nach irem eigenen Geständnisse mechanisch nider, was ſie hörten. Von den

Gründen endlich, welche in den eingereichten Berichten gegen die Einfürung der Stenographie geltend gemacht ſeien, möchten manche erst in dritter und vierter Linie ſolche Geltung erlangen, allein darin ſeien alle Gutachten einstimmig, dass kein Unterrichtsstoff weniger geistige Ausbeute biete als die Stenographie.

Schulrat Suffrian: Er habe ſich zwar mit der Stenographie nicht praktisch beschäftigt, aber mancherlei Erkundigungen darüber bei Sachverständigen und Praktikern eingezogen: Von den Stenographen, mit welchen er gesprochen, hätten einige mit Widerstreben, andere offen zugestanden, dass die Schrift des einen dem andern unverständlich ſei. Ja ſie könnten, was ſie ſelbst nidergeschriben, nach einiger Zeit nicht mer entziffern, ſobald die Erinnerung an den ſachlichen Inhalt des Nidergeschribenen irem Gedächtnisse entschwunden wäre. Die Einfürung der Stenographie in die Schulen werde doch die Currentschrift nicht entberlich machen, vilmer den Schülern neben jener noch eine zweite Schreibweiſe zu erlernen aufladen, und neben diſer Merarbeit auch noch die Schreibſeligkeit befördern, indem die Schüler alles, was ſie stenographisch nidergeschriben, dann auch noch in die gewönliche Currentschrift umschreiben müssten, um davon später Gebrauch machen zu können. Endlich ſei die Erlernung und Anwendung der stenographischen Schrift mühſam und zeitraubend, weil ſie das Erlernen und Merken einer überaus großen Menge von Zeichen erfordere. Letzteres würde nach der Anſicht des Vorſitzenden bei der großen Menge von Zeichen, welche das Stolzesche System anwende, allerdings zuzugeben ſein, nicht aber auch dann noch, wenn durch weitere Ausbildung der Stenographie die in ir gebrauchten Zeichen einfacher und bestimmter geworden ſein würden.

Dir. Hölscher (aus Recklinghauſen): Es ſei bisher von der Stenographie nur als Protokollschrift die Rede geweſen. Bei schnellem Nachschreiben möge freilich die stenographische Schrift leicht eine undeutliche werden; schreibe man aber langſamer, ſo könne man auch deutlicher schreiben.

Dir. Schnabel (aus Siegen): Er habe die verschidenen Systeme studirt und die Schüler veranlasst, ſich mit der Stenographie bekannt zu machen, aber bestätigt gefunden, dass in den verschidenen Systemen keine Übereinstimmung ſei, und ſo lange diſe nicht hergestellt, könne auch der eine Stenograph des andern Schrift nicht leſen. Bildende Elemente enthalte die Stenographie nur wenige, aus praktischen Rückſichten ſei ſie allerdings zu cultiviren, aber die Förderung ſolcher Zwecke ſei nicht Sache der Schule. Nachteilig ſei die stenographische Schrift für die Augen (durch Vorlegung lithographirter stenographischer Vorschriften und Schriftproben näher nachgewiſen). Die Beschäftigung mit der Stenographie müsse deshalb dem eigenen Ermessen der Schüler überlassen bleiben.

Dir. Münch (aus Münster): Die Frage über die Einfürung der Stenographie in den Schulunterricht könne überhaupt noch nicht endgültig beantwortet werden. Denn die Stenographie ſei noch zu ſer in der Entwicklung begriffen, noch zu flüssig. Die verschidenen Systeme bekämpfen ſich noch. Ehe an die Einfürung derſelben als Lergegenstand gedacht werden könne, müsse ein allgemein verständliches System die Herrschaft erlangt haben, ſo dass es an die Stelle der jetzigen Schreibweiſe zu treten und dieſelbe zu erſetzen vermöge.

Nachdem nun der Vorſitzende noch darauf hingewiſen hatte, dass dem Wunsche der Stenographen, ire Kunst auch in der Schule heimisch zu machen, die Hoffnung zum Grunde ligen möge, dass dann auch die Schule die Ausbildung der Stenographie fördern werde, sprach ſich die Conferenz ganz entschiden dagegen aus, dass die Stenographie in die Schule aufgenommen werde, um ſie auszubilden und zu verbreiten.

Auch die weitere Frage des Vorſitzenden: ob die Conferenz ſich auch principiell gegen die Einfürung der Stenographie als Unterrichtsgegenstand in unſere höheren Leranstalten erkläre, wurde von der großen Merheit der Conferenzmitglider bejahend beantwortet.

Obwol der Herr Correferent, Dir. Hölscher, die von dem Herrn Referenten gegen die Einfürung der Stenographie in die höheren Schulen geltend gemachten Einwände schon zum Teil richtig widerlegt hat, ſo ſei es mir doch gestattet, hier noch ein par kurze Bemerkungen zu machen, welche ich den hohen Unterrichtsbehörden und den Herrn Directoren der höheren Schulen zur geneigten Beachtung empfelen möchte. Ich bemerke dabei vorweg, dass, wo ich von Stenographie spreche, ich immer nur das Stolze'sche System im Auge habe, da diſes, nach meinem Wissen und Ermessen, von den bisher bekannt gewordenen Systemen das würdigste und geeignetste ist, um als Lerobject in den Schulunterricht aufgenommen zu werden. In wie weit die eine oder die andere der folgenden Bemerkungen auch noch für andere Systeme geltend gemacht werden könnte, lasse ich hier dahingestellt ſein.

1) Nach den obigen Ausfürungen ſoll die Stenographie der principiellen Aufgabe der Gymnaſien, resp. der übrigen höheren Leranstalten widerstreiten, weil ſie keine den Geist bildenden Elemente in ſich enthalte.

Ein Schriftſystem, welches ſich Schritt für Schritt dem lautlichen und etymologisch glidernden Organismus der Sprache ſo innig als möglich anschließt und gewissermaßen eine Verkörperung der Phyſiologie und des Organismus der Sprache darstellt, und ſo, von wissenschaftlichem Standpunkt aus betrachtet, eine höhere Entwicklungsstufe der Schreibkunst darstellt als die gewönliche bloß auf dem Princip der indifferentesten Coordination beruhende Lautschrift, hat eben dadurch eine ſo streng wissenschaftliche Baſis und enthält ſo vile den Geist bildende und das Denkvermögen fördernde Elemente in ſich, dass ſeine Erlernung und Ausübung als eine weſentliche Ergänzung alles Sprachunterrichtes und des ganzen Systemes des Schulunterrichtes betrachtet werden muss. Hierüber kann wol bei keinem, der das System wirklich erlernt hat, auch nur der allergeringste Zweifel obwalten.

2) Der Stenographie ſollen keine ästhetisch bildenden Elemente beiwonen.

Es gibt wol kein Schriftſystem, in welchem jeder Zug von vorn herein ſo durch und durch nach kalligraphischen Geſetzen gebildet und geordnet ist, wie in der Stolzeschen Stenographie. Unſere gewönliche Schrift besteht aus Buchstaben, deren Gestalten irem historischen Ursprunge nach Rudimente bildlicher Darstellungen ſind, welche, nachdem der Urtypus in inen längst zur vollständigen Unkentlichkeit herabgeſunken ist, keine unmittelbar in irem Weſen begründete Beziehung zum Laute oder zur Sache ſelbst mer haben. Wenn nun auch denkende Köpfe, unter denen Albrecht Dürer, Mädler u. e. a. hervorleuchten, gewisse mathematische Normen als kalligraphische Principien in ſie hineingelegt haben, ſo ſind die Beziehungen unſerer ſogenannten Kalligraphie zur Ästhetik doch nur ſer untergeordnete und beschränkte, und wir können uns vom ästhetischen, wie vom pädagogischen Standpunkte aus, nur freuen, dass die Zeiten, wo man die willkürlichsten und geschmackloſesten Entstellungen und Verschnörkelungen der Schrift als kalligraphische Kunstwerke anstaunte, ſo zimlich vorüber ſind. Die deutsche Stenographie aber ist, durch Gabelsberger als wichtigsten Vorarbeiter und durch Stolze als iren scharfſinnigsten Vollender, unmittelbar nach den bisher gewonnenen kalligraphischen Principien gebildet worden und bildet auch in kalligraphischer Beziehung die höchste bis jetzt erreichte Stufe der Schreibkunst, welche die ästhetischen Grundsätze, zu denen bis jetzt die Schreibkunst gelangt ist, als weſentliche Elemente enthält.

3) Wenn daher geſagt ist, die Kalligraphie der Schüler leide durch die Erlernung der Stenographie, ſo ist das abſolut unmöglich. Wie ſollte es überhaupt irgend denkbar ſein, dass jemand durch die Erlernung und firme Einübung einer Schrift, bei der jeder Zug nach streng kalligraphischen Geſetzen geformt und verbunden ist, in ſeiner kalligraphischen Ausbildung Rückschritte mache? Gibt es überhaupt irgend eine Kunst oder Wissenschaft, in der man durch fortgeſetzte weitere und höhere Ausbildung Rückschritte machen kann? Dann

freilich müsste auch die Schreibkunst nicht fortschreiten, ſondern umkeren!

4) Soll die Orthographie der Schüler durch die Stenographie leiden.

Ich meine, dass unſere Gymnaſien die Schüler bis zur Obertertia und Secunda wol ſo weit gebracht hat, dass ſie in der gewönlichen Orthographie, wie ſie noch als Norm in der Schule gilt, hinreichend befestigt ſind, ſo dass das Erlernen einer neuen Schrift mit etwas anderer Orthographie für ſie nichts störendes haben werde. Dann verhält es ſich aber auch mit der Orthographie änlich wie mit der Kalligraphie; auch in diſer Beziehung steht die Stenographie auf einem höheren, wissenschaftlich vollendeteren, irem innern Weſen nach der Sprache angemessneren Standpunkte als die gewönliche Schrift, welche mit vilen unnützen und falschen Buchstaben und unbegründeten Inconſequenzen überladen ist. Der Schüler wird alſo auch hierin durch die Stenographie nur höheres und besseres lernen können und wenigstens zum besseren vorbereitet werden. Dass auch in diſer Beziehung ein Fortschritt gemacht werden kann und muss, davon werden ſich ſelbst diejenigen, welche ſich nicht die Mühe geben wollen, das stenographische System genauer kennen zu lernen, schon durch einen einzigen Blick in meine Zeitschrift überzeugen können, welche inen in jeder Zeile das richtigere und bessere vor die Augen zu füren ſucht. Herr Dir. Rumpel in Gütersloh, der diſen Bestrebungen nicht fern steht, wird hoffentlich gern die Güte haben, mir diſes aus voller Sele zu bestätigen.

5) Die Stenographie ſoll der großen Anzal irer Zeichen wegen zu schwirig zu erlernen ſein.

Wenn die Zal der Zeichen auch etwas größer ist als die der gewönlichen Schrift, da jeder einfache Laut ein Zeichen, einige Laute zwei, und zwei Laute (n und s) ſogar 3 Zeichen haben, und auch noch einige zuſammengeſetzte Laute durch einfache Zeichen dargestellt ſind, ſo ſind diſe irer Einfachheit und ires inneren Zuſammenhanges wegen doch ſo leicht zu erlernen, dass

ein Hindernis für den Unterricht darin nicht ligen kann. Eine bis 2 Unterrichtsstunden genügen erfarungsmäßig vollständig, um dem Schüler alle Zeichen der stenographischen Schrift beizubringen.

6) Ein Zeichen ſoll merere verschidene Bedeutungen haben.

Das ist in der Stolze'schen Stenographie nicht der Fall; jeder Zug und jedes Wortbild hat in ſeiner bestimmten Poſition stäts nur eine unzweifelhafte Bedeutung, gerade ſo wie jede Ziffer in unſerm dekadischen Systeme auch immer nur eine bestimmte Bedeutung hat.

8) Der Schüler ſoll das, was er stenographisch geschriben hat, jedesmal noch ſich in Currentschrift umschreiben müssen.

Das würde doch immer nur für den, welcher die Stenographie eben zu üben anfangt, hie und da der Fall ſein; für den, welcher darin weiter fortgeschritten ist, kann davon nicht die Rede ſein. Der Anfänger aber, der etwas, was in ſeinen Geist hineingehen ſoll, oder was er entworfen hat, später noch einmal bedächtig in eine langſamere Schrift umschreibt, wird auch davon ſeinen Nutzen zu ziehen wissen.

8) Der Schüler ſoll mer schreiben, ſobald er die Stenographie erlernt hat.

Dazu ligt eine innere Notwendigkeit gewiss nicht vor; aber ſelbst wenn er etwas mer schreiben ſollte, ſo wird er das doch mit weit geringerem Aufwande an Zeit und Kraft tun und daher immer einen weſentlichen Gewinn dadurch haben. Und was er schreibt, das wird in der Regel auch besser ſein als das, was er mit der Currentschrift schreibt, weil ihm die einfachere Schrift ſelbst eine freiere geistige Bewegung gestattet.

9) Soll das Nachschreiben mittels der Stenographie den Eindruck der lebendigen Rede schwächen.

Sicher wird doch das Nachschreiben mit der einfacheren und kürzeren Schrift den Eindruck der Rede weniger schwächen als das Nachschreiben mit der längeren und unbeholfeneren Currentschrift, indem jene der geistigen

Tätigkeit doch offenbar freieren Spilraum lässt; alſo wird doch immer der Vorteil auf Seiten der Stenographie ſein. Und, wo es eben nur auf den Eindruck der mündlichen Rede ankommt, da braucht man ja doch mit der Stenographie ebenſowenig nachzuschreiben wie mit der Currentschrift.

10) Soll die Stenographie für die Augen nachteilig ſein.

Nach allen Erfarungen ist das Schreiben noch ſelten für irgend Jemandes Augen nachteilig geworden; das Angreifende für die Augen ist vilmer das vile Leſen. Aber auch hier ist der Fortschritt zum besseren von der Currentschrift zur Stenographie nicht zu verkennen, indem die Vereinfachung der Zeichen notwendig auch dem Auge zu gute kommt. Für den, welcher das System nicht kennt, kann es, wenn er stenographische Schrift ſiht, villeicht ſo scheinen, als ob diſe Schrift die Augen mer als andere angreife. Fast jede Schrift, deren inneres Weſen man nicht kennt, erscheint dem Auge als ein schwer zu entzifferndes Gewirr von charakterloſen Strichen und Zeichen; ſobald man aber mit geistigem Auge das innere Gefüge der Schrift durchdringt, hört diſer Schein auf, und das Auge überblickt dann mit Sicherheit und Leichtigkeit, was ihm früher unüberſehbar und ununterscheidbar erschin. Die Erfarung aller Stenographen geht dahin, dass die einfachere stenographische Schrift für die Augen wöltätiger ist als die complicirteren Schriftarten und namentlich woltätiger als jede etwas zu kleine Druckschrift.

11) Man ſagt, die deutsche Schule dürfe nicht die Hand dazu biten, deutsches Eigentum verloren gehen zu lassen.

Geht uns denn aber die Currentschrift dadurch verloren, dass wir noch eine höhere Entwicklungsstufe der Schrift daneben erlernen? Geht uns etwa auch die deutsche Muttersprache dadurch verloren, dass wir in der Schule auch griechisch und lateinisch oder franzöſisch und englisch erlernen? Und dann wende man doch denſelben Grundſatz auch auf das edelste deutsche Eigentum an,

welches die deutsche Wissenschaft als eins irer schönsten Kleinode an den Tag gefördert hat, nemlich auf die Stolzesche Stenographie, die ſo echt deutsch und einer ſolchen Pflege gewiss würdig ist. Es wird dafür ſicher vilfacher Segen auf die Schule herabtriefen.

12) Es wird geſagt, die Stenographie dürfe deshalb nicht auf Erfolg rechnen, weil der, welcher die Currentschrift einmal erlernt habe, diſe in der Regel ſo lieb gewinne, dass er nicht wider von ir lassen wolle.

Dasſelbe wird man wol mit noch größerem Rechte von der Stenographie ſagen können, denn das bessere gewinnt man doch in der Regel noch mer lieb als das weniger vollkommene. Dass dis wirklich der Fall ist, beweiſt das große Interesse, welches alle diejenigen, welche die Stenographie erlernen, an irer weiteren Verbreitung nemen, ein Interesse, welches ſo auffallend ist, dass es wol noch keiner Behörde hat entgehen können, und über welches ſich hochgestellte Männer, welche die Stenographie ſelbst nicht näher kennen, schon oft verwundernd ausgesprochen haben.

13) Ein Nachteil der Stenographie ſoll darin bestehen, dass die einzelnen Handschriften wenig individuelle Charakterverschidenheit zeigen.

Es ist dis ein Urteil, welches einst der ſel. Stahl über die Stenographie gefällt hat. Aus dem Munde eines Schreibverständigen, der vor Gericht die Identität von Handschriften constatiren ſoll, würde uns ein ſolches Urteil nicht in Erstaunen ſetzen, aus dem Munde eines Pädagogen aber hätten wir es nicht erwartet. Individualität des Charakters ist eine schöne Sache; Individualitäten in der Handschrift ſind (abgeſehen von criminalistischen Zwecken) ganz wertlos; es ist bekannt, dass, je mer eine Schrift ſich den kalligraphischen Normen nähert, um ſo mer die individuellen Eigentümlickeiten in ir zurücktreten, und das Hauptstreben alles kalligraphischen Unterrichts geht dahin, die individuellen Abweichungen von der normalmäßigen Schrift zu beſeitigen. Was man hier als einen Nachteil der Stenographie ausgeben will, ist daher nur ein Lob

für ſie. Wäre unſere gewönliche Schrift die Erfindung eines einzelnen Mannes, der noch heute als ein lebendiger Woltäter des Menschengeschlechts unter uns lebte, wie wir den ehrwürdigen Meister Wilhelm Stolze noch unter uns zu beſitzen das Glück haben, und hätten alle, die der Schrift mächtig ſind, ſie nach diſes einen Meisters Vorschriften gelernt und eingeübt, ſo würde es auch mit der gewönlichen Schrift zum Wole für alle, welche vil geschribenes zu leſen haben, nicht anders ſein; mer als hundert Vereine haben ſich bereits in Deutschland gebildet, um dahin zu wirken, dass die Stolzesche Schrift in irer Reinheit und Einheit erhalten werde, und die Schulen haben wol alle Urſache diſen Vereinen dafür dankbar zu ſein.

14) Man ſagt, der Unterricht in der Stenographie möge der Univerſität vorbehalten werden, weil erst von diſer ab ein eigentliches Bedürfnis der Anwendung eintrete.

Nun, wenn auch das letztere richtig wäre, ſo würde es doch gerade Aufgabe des Gymnaſiums ſein, den Studirenden diſe Vorbereitung dazu mitzugeben. Gewiss muss es mit dem größten Danke anerkannt werden, wenn den Studirenden, welche die Stenographie nicht früher erlernt haben, noch auf der Univerſität die Gelegenheit dazu geboten wird, das früher verſäumte nachzuholen, und es wird immer eine Aufgabe der Univerſitäten ſein, auch diſen Zweig der Wissenschaft zu vertreten und zu cultiviren, aber die eigentliche Stätte undder angemessenste Zeitpunkt für die Erlernung der Stenographie wird wol immer die Tertia und Secunda der Gymnaſien und Realschulen ſein.

15) Wenn der Herr Vorſitzende am Schlusse der Verhandlungen ſagt, die Stenographen möchten villeicht hoffen, dass die Schule die Ausbildung der Stenographie fördern werde, ſo möchten wir doch bezweifeln, dass je ein des Systemes kundiger eine ſolche Äußerung getan habe. Sollte aber die Schule noch zur Vervollkommung des Systemes beitragen können, ſo könnte ja auch das nur willkommen ſein, und es wäre um ſo mer die Pflicht der Schule, diſe Kunst in iren Bereich zu ziehen.

16) Die Stenographie ſoll deshalb von der Schule fern gehalten werden, weil der stenographisch ausgebildete Schüler einem Lerer gegenüber, der die Stenographie nicht versteht, disciplinarische Misbräuche mit derſelben treiben könne.

Hic haeret aqua. Es ist dis ein Einwand, welcher ſeinem Kerne nach nicht im Interesse des Schülers, ſondern in dem des Lerers gegen den Unterricht in der Stenographie erhoben wird, und daher dürfte hier wol zunächst die Frage gerechtfertigt ſein, ob denn die Schüler überhaupt des Lerers wegen da ſind, oder der Lerer der Schüler wegen? Es handelt ſich doch immer vor allem darum, was dem Schüler zum waren Segen gereiche. Ist das gefunden, ſo werden die Mittel, um die Schuldisciplin mit der gerechten Anforderung zu vereinigen, auch wol gefunden werden müssen, und ein ſonst tüchtiger Lerer, wenn er auch die neue Schrift nicht versteht, wird die Mittel und Wege zu finden wissen, um ſich vor den gefürchteten Misbräuchen zu schützen. Und dann würde diſer Zustand, doch auch nur ein vorübergehender ſein. Alle die Lerer, die überhaupt noch die Kraft etwas zu lernen in ſich fülen, würden ſich ja doch bald auch diſer schönen Kunst bemächtigen und die Zal der der Stenographie unkundigen Lerer würde schnell eine verschwindend kleine werden, ſobald nur erst die ersten Schritte von oben her den danach ausgestreckten Händen entgegen getan ſein werden. Schon jetzt ſind vile wenigstens der jüngeren Lerer des Systemes kundig; und wenn nur erst mit dem geordneten Unterricht begonnen wird, ſo wird ſicher nach wenigen Lustren kein Lerer an einer höheren Schule mer existiren, der die Schrift nicht verstände; und dass damit der Unterricht in den oberen Klassen der höheren Schulen einen neuen Aufschwung nemen würde, dafür bürgen schon jetzt die Leistungen derjenigen Schüler, welche die Stenographie zur rechten Zeit erlernt haben. (Schluss folgt.)

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.	XII. Jarg. 1864. Nr. 5. Leipzig, Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des jarg. v. 6 heften zu je 2 bogen 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

XXI. Über den Unterricht in der Stenographie an den höheren Leranstalten.
(Schluss.)

So lasen wir noch vorkurzem in einem Artikel des von Herrn Lerer G. Schütz in Magdeburg redigirten „Stenographischen Boten für das Sachsenland“: „Die 2 Primaner unserer Realschule, welche gegen Schluss des Sommersemesters die Abiturientenprüfung gemacht und „gut“ bestanden haben, waren zugleich zwei der besten Stenographen unter den Schülern. Ebenso befanden sich unter den 4 Abiturienten unseres Domgymnasiums, denen die mündliche Prüfung erlassen wurde, 3 recht wackere Stenographen. Die betreffenden bekennen selbst, dass es inen eben mit Hülfe der Stenographie möglich geworden ist, ein solches Resultat zu erzilen. Auch die übrigen Stenographen unter den Schülern beider Anstalten sind voll des Lobes über die trefflichen Dienste, welche inen die Stenographie leistet.“ Änliche Erfarungen sind bereits an vilen Orten gemacht, wo die Stolzesche Stenographie Eingang gefunden hat.

17) Es soll nicht Verpflichtung der Schule sein, künftige Stenographen vorzubereiten.

Wir geben gern zu, dass dis nicht eine besondere Verpflichtung der Schule ist, glauben aber auch gerade dadurch, dass wir die Einfürung des Unterrichts in der Stenographie in alle höheren Leranstalten befürworten, hinreichend darzutun, dass unsere Auffassung nicht die ist, dass die Stenographie etwa nur von künftigen praktischen Stenographen benutzt werden solle, sondern dass ire Woltaten allen denen, welche überhaupt eine höhere

Schulbildung genießen, zugänglich gemacht werden ſollen. Wenn aber die Schule, indem ſie überhaupt zu einer gesteigerten Leistungsfähigkeit mittelst der Schrift heranbildet, damit auch zugleich denen, die villeicht künftig einmal in die Ban eines Fachstenographen hineingelenkt werden möchten, durch iren Unterricht noch eine beſondere Woltat erweiſt, ſo tut ſie doch auch damit immer nur löbliches und gutes, und es wird dis warlich weit eher zu einer Empfelung diſes Unterrichtszweiges als zu einer Abschreckung von demſelben dienen können.

18) Eine Vermerung des Lerplans auch nur um 2 wöchentliche Stunden ſei nicht ausfürbar und würde mit Nachteilen für die körperliche und geistige Entwicklung der Jugend verbunden ſein.

Eine Vermerung der Lerstunden halte ich durchaus nicht für erforderlich. Nach dem Lerplane unſerer Gymnaſien, wie er im IV. Jargange unſerer Zeitschrift S. 82 mitgeteilt worden ist, genießen unſere Gymnaſiasten bei einem einjärigen Aufenthalte in VI, V, IV und einem zweijärigen in jeder der drei oberen Klassen, wärend der 9 Jare ires Gymnaſialbeſuchs folgenden Unterricht, one den Unterricht im Hebräischen, Geſang und Turnen:

Religion	800	Stunden
Deutsch	800	—
Lateinisch	3440	—
Griechisch	1680	—
Französisch	680	—
Geschichte u. Geographie	1000	—
Mathem. u. Rechnen	1280	—
Phyſik u. Naturkunde	560	—
Zeichnen	240	—
Schreiben	240	—
Summa	10720	—

Von den 10720 Stunden kommen danach 3440 auf den Unterricht im Lateinischen, nemlich von Sexta bis Oberſecunda wöchentlich 10, in Prima 8 Stunden, alſo zimlich genau ein Drittel der geſamten Unterrichtsstunden. Wenn wir nun auch ganz damit einverstanden ſind, dass diſer Un-

terrichtszweig den eigentlichen Mittelpunkt des Gymnaſialunterrichts bildet und bilden muss, ſo nimmt derſelbe doch gegenwärtig eine ſo große Zal von Lerstunden in Anspruch, dass es wol schwerlich irgend einen merkbaren Einfluss auf die Reſultate des lateinischen Unterrichts ausüben würde, wenn davon in Obertertia oder Unterſecunda wöchentlich 2 Stunden, alſo im Ganzen 80 Stunden, abgenommen und auf den Unterricht in der Stenographie verwendet würden. Es bliben dann immer noch 2760 lateinische Unterrichtsstunden ($^{42}/_{43}$ der bisherigen) übrig, was wol ausreichen dürfte. Der etwa gefürchtete Nachteil verwandelt ſich aber in den erheblichsten Vorteil, wenn man bedenkt, in wie hohem Grade alles das, was beim Unterrichte in der Stenographie gelernt wird, nicht bloß dem Unterrichte in der Muttersprache, ſondern allem Sprachunterrichte, und damit auch dem Unterrichte in der lateinischen Sprache zu gute kommt.

Für die Realschulen, in denen von 11320 Stunden des Lerplans 1080 auf die deutsche und 1760 auf die lateinische Sprache verwendet werden (vgl. den Lerplan in unſerer Zeitschrift VI, 188), glaube ich würde der stenographische Unterricht wol am besten dem Unterrichte in der Muttersprache, mit dem er am nächsten zuſammenhängt, einzureihen ſein, und zwar in der Secunda.

Der geeignetste Lerer würde wol immer der des Deutschen in der betreffenden Klasse ſein, falls diſer ſich hinreichend in die Sache hineingearbeitet hätte.

Selbst derjenige, welcher in der Stenographie nichts weiter ſiht als eine technisch - mechanische Handfertigkeit, wird bei dem geringen Umfange, auf welchen der Schreib- und Zeichenunterricht an unſeren Gymnaſien gegenwärtig reducirt ist, wol nicht verkennen, dass es, auch von diſer Seite betrachtet, nicht one Vorteil ſein wird, wenn noch ein mal in einer der oberen Klassen ein par Stunden der höhern Ausbildung in der geistigsten technisch-mechanischen Fertigkeit gewidmet werden.

Die Notwendigkeit, durch ein etwas gründlicheres

Eingehen auf die Physiologie der Laute, wie sie die Grundlage unserer Stenographie und aller verwandten Bestrebungen unserer Zeit bildet, gerade dem elementarsten Teile des Sprachunterrichts eine erweiterte und berichtigte Grundlage zu geben, ist in neuster Zeit vilfach gefült und erkannt worden. Eine den Interessen der Schule und der Wissenschaft angemessene Rechtschreibung unserer Sprache lässt sich nicht gewinnen one eine solche Grundlage; der Weg, wie man hierin zum Zile gelange, ist bereits ausfürlich vorgezeichnet teils in meiner Schrift: „Die Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung etc. Berlin 1854“ und dem dazu gehörigen „Wörterbuche der deutschen Rechtschreibung, Berlin 1855“, teils in einer Reihe von Abhandlungen, in welchen ich disen Gegenstand seit dem Jare 1853 unablässig verfolgt habe.

Die Physiologen selbst bemühen sich in neuester Zeit vilfach disen unseren Bestrebungen zu Hülfe zu kommen. So spricht z. B. der Professor der Physiologie Ernst Brücke in Wien in seinem Werke: „Über eine neue Methode der phonetischen Transscription“ (Aus dem Februarheft 1863 der Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften), die Hoffnung aus, daß der phonetische Unterricht einen Weg in die Schulen finden werde. „Es würde dis (heißt es daselbst) nicht nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Turnübung für die Sprachorgane sein, um inen von Vornhinein diejenige Gewandtheit zu geben, welcher sie zur Erlernung verschidener lebender Sprachen in so hohem Grade bedürfen, sondern es würde auch die Aufmerksamkeit der Schüler auf die Sprachlaute überhaupt und die Art, wie sie hervorgebracht werden, lenken, und dadurch auf die Reinheit und Deutlichkeit des Vortrages in der Muttersprache zurückwirken. Es würde endlich eine ernsthafte Beschäftigung der Schulmänner mit der Lautlere dazu dienen, disem Capitel in den gebräuchlichen Sprachleren eine angemessenere Gestalt zu geben.“

19) Dass aber auch die Rücksicht auf das körperliche Gedeihen der Jugend sowol wie des reiferen

Alters die Einfürung einer kürzeren Schrift in die Schulen befonders wünschenswert mache, das ist bereits von competenter Seite her durch den Professor der Medicin in Gießen P. Phoebus in der deutschen Vierteljarsschrift, 1858. Heft IV S. 136—175, eindringlich dargetan worden.

„In unferer Zeit, fagt Phoebus, wo fo vile technische Operationen durch die Hülfsmittel der Phyfik und Chemie eine wunderbare Beschleunigung — zum großen Vorteil des ganzen Menschengeschlechts in materieller, geistiger und fittlicher Beziehung — erfaren haben, ligt der Wunsch fer nahe, dass auch die edelste geistig-mechanische Beschäftigung, welche der Mensch übt, — die Operation, durch welche die verbreitetsten, aber edelsten und unentberlichsten Kunstwerke, die Gedankenbauten, verkörpert werden, — das Schreiben — eine anfehnliche Beschleunigung erfaren möge. Es ist insbefondere zu wünschen, dass den zalreichen Perfonen, welche die Hülfsmittel der Wissenschaft für das Menschengeschlecht auszubeuten berufen find oder fich für folchen Beruf heranbilden, durch Erleichterung des Schreibens die Möglichkeit ausgedenterer Leistungen, bei mererer Schonung irer Gefundheit als bisher, gegeben werde. Alfo den Literaten in einem fer weiten Sinne des Wortes und denen, die es werden wollen. Man hat fo vil geschriben über das zu vile Sitzen der Gymnafiasten, über das lästige und unvollkommene Nachschreiben der Studenten, über die Unterleibs- und Augenkrankheiten der Gelerten und Schriftsteller. Es gibt keine gründlichere Abhülfe für alle die hier angedeuteten Übel, man kann für die hier vorligenden hygieinischen Aufgaben nicht ficherer das Columbus-Ei auf den Tisch stülpen, als wenn man die Operation des Schreibens bedeutend verkürzt.

Nichtärzte unterschätzen häufig den hygieinischen Wert, den schon eine geringe Zeitersparung erhalten kann. Es gibt ein gewisses Minimum der Bewegung im Freien, bei welchem ein Mensch gefund bleiben kann, und difes Minimum, für verschidene Individuen fer verschiden, kann oft schon durch eine einzige Viertel-

stunde mer, welche im Durchschnitt täglich dafür gewonnen wird, erreicht werden. Es wird ſonach eine durch die Stenographie täglich ersparte Viertelstunde oft einen Mann geſund erhalten können, der ſonst häufig erkrankt und in Folge davon auch wol vorzeitig gestorben wäre.

Wenn man auch von dem Nutzen der Stenographie für die Cultur der Wissenschaften und für den Verkehr der Geschäftswelt ganz abſehen will, ſo verdient ſie doch schon wegen irer großen hygieinischen Bedeutung bereits jetzt, dass die Schulbehörden zu irer Verbreitung beitragen. Unſere höheren Schulen dürfen in diſem Punkte wol nicht weniger leisten als schon manche Schulen des römischen Altertums (Stolze, Lerb. S. 14) leisteten. Man darf hier auch nicht einwenden, dass die Erlernung der Stenographie jedem Gebildeten durch die vorhandenen Druckschriften, insbeſondere den Lergang von Stolze, ermöglicht ſei; es ist vilmer auch möglichste Erleichterung und Verbreitung hier ebenſo, ja der Geſundheit wegen in noch höherem Grade wünschenswert, billig, ratſam, auch dem Interesse des States förderlich, wie bei manchem anderen Nebenzweige des öffentlichen Unterrichts, z. B. einer und der andern neueren Sprache. Auch vereinigen ſich bei fast allen Zöglingen der höheren Gymnaſialklassen für die auch anziehende und formal bildende Erlernung der Stenographie Bedürfnis, Aufnamsfähigkeit und geeignetstes Alter ſo vollkommen, dass man an dem Unterricht, bei nur irgend zweckmäßiger Erteilung, gewiss immer Freude erleben wird. Sovil ich weiß, hat dis auch die Erfarung an denjenigen (preußischen, bairischen u. a.) Gymnaſien und ſonstigen, öffentlichen und privaten, höheren Schulanstalten, wo schon bisher in der Stenographie unterrichtet worden ist (vgl. Zeitsch. f. Stenogr. 1853 S. 33. 224; 1854 S. 219), bestätigt.

Ich war nicht bloß als Arzt berufen, diſen Gegenstand in Anregung zu bringen, ſondern die Stenographie ist ſo ſer bestimmt Gemeingut aller Gebildeten zu werden, dass wol jeder einzelne darüber bis ins einzelne mitsprechen darf."

Die Frage, ob der Mensch ſich auch in ſeinem Schriftſystem zu einer höheren Stufe erheben ſoll und darf, hängt zuſammen mit der allgemeinen Frage: ob er überhaupt in ſeiner körperlichen und geistigen Ausbildung ſich in einer fortschreitenden Entwicklung befinde. „One Übertreibung — ſagt Lorenz Diefenbach in ſeiner trefflichen Vorschule der Völkerkunde und Bildungsgeschichte, — dürfen wir eine höhere Fortbildung eine Potenzirung des menschlichen Organismus hoffen, wann die Barbareien der Unbildung, des Krieges und der erdrückenden Körperarbeit, ſo wie der Überreiz der einſeitigen Geistesarbeit immer mer schwinden, wann harmonische Ausbildung aller Kräfte, maßvolle Befridigung aller Bedürfnisse, die geſamte Pflege und Diätetik der „geſunden Sele im geſunden Körper“, in Wonung, Narung, Genusse, Arbeit und Ruhe ſo fortgeſetzt wird, wie die Einſicht der Gegenwart es vorausſetzt.“

20) Die Einwände, welche gegen den facultativen Unterricht gemacht ſind, erkennen wir gern an, wenngleich die Übelstände desſelben in den oberen Klassen wol nicht ſo bedeutend ſind, wie ſie es notwendig in den unteren Klassen ſein müssen. Von uns ist derſelbe auch nur als ein Übergangsstadium angeregt worden, indem wir davon ausgingen, dass die mäßiger gestellte Bitte leichter auf eine geneigte Aufname zu rechnen haben würde, als die weiter gehende, und dass der facultative Schulunterricht immer schon dem weit mer dem Zufalle unterworfenen Privatunterrichte vorzuziehen ſei. Dass aber der Zweck der Einfürung der Stenographie erst dann in ſeinem vollen Umfange und ſeiner ganzen großen Bedeutung erfüllt werden kann, wenn diſe nicht als facultativer, ſondern als obligatorischer Lergegenstand in die höheren Schulen eingefürt wird, das versteht ſich ſo ſer von ſelbst, dass es wol keiner weiteren Ausfürung bedarf.

21) Man hat gegen den Unterricht in der Stenographie auch das hervorgehoben, dass den Leranstalten die pecuniären Mittel zur Dotation des Lerers felen würden.

Bei dem bescheidenen Umfange, der für difen Unterricht von uns in Anspruch genommen wird, würde wol kaum ein folches Bedenken entstehen können. Eine folche Dotation würde aber auch überhaupt nur da erforderlich fein, wo man neben den bisherigen Lerstunden den stenographischen Unterricht in gefonderten Stunden erteilen ließe, und felbst da würde fich, wie die bisherigen Erfarungen gezeigt haben, der Unterricht in den meisten Fällen erteilen lassen, one dass den Kassen der betreffenden Leranstalten daraus Opfer erwüchsen. Wenn aber der Unterricht in der Weife eingerichtet würde, wie ich es oben vorgeschlagen habe, fo würde fich difes Bedenken von felbst erledigen, indem dann befondere Hülfsmittel gar nicht erforderlich wären.

22) Das Bedenken, dass es noch an geeigneten Lerkräften fele, dürfte auch schon durch das oben gefagte hinreichend entkräftet fein. Der Anficht, dass möglichst nur ordentliche Mitglider des Lerercollegii den stenographischen Unterricht zu erteilen haben, stimme ich vollkommen bei. Die geeignetsten Mittel, um in difer Beziehung bald überall über ausreichende tüchtige Kräfte verfügen zu können, ligen ebenfalls fer nahe. Sie würden hauptfächlich darin bestehen 1) an jeder Univerfität einen Lerstul für die Stolzesche Stenographie zu errichten, und 2) bei dem Examen pro facultate docendi eine Prüfung in der Stenographie einzufüren.

Wenn von einer Seite her darüber geklagt worden ist, dass ein notorischer Schwindler, welcher steckbrieflich verfolgt worden ist,*) an zwei Anstalten als Lerer der Stenographie (nicht der Stolzeschen) zugelassen worden

---

*) Es ist dis ein gewisser Mundt aus Halle, welcher schon feit mer als 10 Jaren in verschidenen Gegenden Deutschlands fein unheilvolles, die Stenographie in Miscredit bringendes Spil treibt. Im Kreisblatt für die Kreife Elberfeld, Barmen und Mettmann, No. 15, vom 27. Februar 1862 nennt fich derfelbe: „Privat-Docent, Ober-Stenograph- und Landtagsredezeichner, Rector der Stenographen-Akademie für die Königlich Preussische Monarchie zu Berlin, ordentliches und Ehren-Mitglied vieler Stenographen-Vereine."

ſei und die Schüler auf eine schmähliche Weiſe geteuscht und hintergangen habe, ſo kann das keinen Grund dafür abgeben, den Schülern einen wünschenswerten Unterricht auch ferner vorzuenthalten. Die Schuld für einen ſolchen betrübenden Fall kann nicht der an ſich guten Sache zugeschoben werden, ſondern würde — wir ſagen das natürlich nicht, um irgend wen hier anzuklagen — doch höchstens den Director treffen können, der hier im einzelnen Falle nicht vorſichtig genug geweſen ist. Aber gerade diſer Fall ſollte in jeder Beziehung ein Argument dafür abgeben, wie dringend wünschenswert es ſei, dass auch diſer Unterricht von den hohen Unterrichtsbehörden in einer den Interessen der Schüler und der Schulanstalten entsprechenden Weiſe geregelt und geordnet werde!

23) Ein bei früherer Veranlassung gegen die Einfürung der Stenographie erhobener Einwand (vrgl. diſe Zeitschr. XI, 98) geht dahin, dass zu befürchten ſei, das Gedächtnis, das denkende Festhalten des Gedachten, werde durch die Anwendung derſelben geschwächt werden.

Ich danke den Herrn Mitglidern der westfälischen Directorenconferenz, dafür, dass ſie diſen Einwand nicht widerholt haben; ich könnte ihn daher hier mit Stillschweigen übergehen, doch will ich mir der Vollständigkeit wegen auch hierüber noch ein par Worte erlauben.

Es ist schon mermals im Altertume und in neuerer Zeit behauptet worden, dass die Menschen in früheren Zeiten, und namentlich vor Erfindung der Schrift, ein besseres Gedächtnis gehabt hätten als später. Man beruft ſich darauf, dass die Völker, ehe ſie schreiben lernten, bestimmte Rechtsgebräuche und Formeln treu durch das Gedächtnis festhielten und Volksdichtungen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, dass namentlich die gallischen Druidenschüler unzälige Denkverſe auswendig lernten, dass der blinde norwegische Dichter Stuf Hunderte von Liedern auswendig wusste (Dietrich's Altnordisches Leſebuch S. XXVIII) u. drgl. m. — Ob das alles einen Belag dafür gibt, dass das Gedächtnis früher

im allgemeinen stärker gewesen sei als jetzt, möchte ich ser bezweifeln. Wenn das Gedächtnis bei einem einzelnen für gewisse Gegenstände besonders stark ausgebildet ist, so hat das in der Regel seinen Grund darin, dass dessen Gedankenkreis sich vorzugsweise auf ein bestimmtes Gebiet concentrirt. Beispile von besonders starkem Gedächtnis für bestimmte Gegenstände hat es zu allen Zeiten gegeben, und gibt es noch heute. Es wird erzält, dass Themistokles die Namen von 20000 athenischen Bürgern kannte; Scaliger soll den Homer in 21 Tagen auswendig gelernt haben u. s. w. Häufig tritt namentlich bei Blinden ein starkes Gedächtnis hervor; ich erinnere hier z. B. an den blinden Rechner Chybiortz und einige andere Rechenkünstler, welche mit staunenswertem Gedächtnis die längsten Zalenreihen festzuhalten und damit zu operiren imstande sind, an Prof. Schottmüller u. a. Solche besondern Talente und Ausbildungen einzelner, beweisen aber für das große ganze nichts, weder eine Abname noch eine Zuname des Gedächtnisses, und es hat ebenso zu allen Zeiten auch Leute genug von äußerst schwachem Gedächtnis gegeben. Schwerlich aber hat die Schrift je dazu beigetragen, das Gedächtnis der Menschen zu schwächen; sie ist ja vilmer gerade hervorgegangen aus dem Bedürfnis, dem Gedächtnis der Menschen zu Hülfe zu kommen. (Vgl. Steinthals schönes Werk über die Entwicklung der Schrift.) Ich glaube auch nicht, dass man die Erfarung gemacht haben wird, dass etwa der Schrift unkundige Dienstboten sich im allgemeinen durch ein besseres Gedächtnis vor iren unterrichteteren Standesgenossen auszeichnen, oder dass des Schreibens unkundige Zeugen vor Gericht treuere Aussagen abzugeben imstande seien als solche, welche schreiben gelernt haben.

Als die Buchdruckerkunst erfunden war, hat man ir ebenso grundlos denselben Vorwurf gemacht.

Sollte aber wirklich in den Zeiten, wo die Schrift noch nicht geübt wurde, das Gedächtnis der Menschen mer geleistet haben als jetzt, so sind das doch Zustände und Verhältnisse gewesen, welche für uns nicht maßge-

bend ſein können und die wir nicht zurückfüren können, trotz Rousseau —; und schwerlich wird von der höheren Vervollkommnung der Schrift, wie ſie in der deutschen Stenographie vorligt, eine weitere Verschlechterung des Gedächtnisses zu befürchten ſein; vilmer meine ich, dass ſie für alle Zeiten das beste Hülfsmittel ſein werde, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, was um ſo willkommener ſein muss, je mer überhaupt der Schatz des Wissens in allen Gebieten anwächst und je mer ſich die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und die Kentnisse eines jeden einzelnen steigern. Jedenfalls vermag die Stenographie in difer Beziehung größere nnd ſicherere Aushülfe zu gewären als die bisherigen Systeme der Mnemotechnik. Ich mache hier nur darauf aufmerſam, dass namentlich die vereinfachten Ziffern der Stolzeschen Stenographie für vile Fälle ein ganz zweckmäßiges mnemonisches Hülfsmittel gewären.

24) Es ſoll noch nicht an der Zeit ſein, die Stenographie in die Schule einzufüren, weil die Stenographen ſelbst noch darüber streiten, welches System das bessere ſei.

Diſer Einwand ist unter allen gegen die Einfürung des stenographischen Unterrichts erhobenen wol der einzige, welchem, wenigstens vom Standpunkte derer, die die Sache ſelbst nicht genau kennen, eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist; denn wenn man nicht weiß, was in einem gegebenen Falle das beste ist, ſo ist es oft geratener ſich noch zuwartend zu verhalten, als in die Gefar zu geraten, das weniger gute zu wälen und dadurch dem ganzen zu schaden, wie dis leider auf dem Gebiete der Stenographie bereits in einigen Staten geschehen ist. Es tritt uns hierin die traurigste Seite der stenographischen Verhältnisse unſeres Vaterlandes entgegen, das, wie es in vilen andern Beziehungen zerrissen und in Parteien zerspalten ist, ſo auch in diſer das Bild einer fast trostloſen Zerrissenheit und Parteileidenschaft zeigt. Und doch wie leicht wäre es hier zu einer Einheit zu gelangen! Denn wer nur die Augen aufmachen

und ſich offen und ehrlich der Sache ſelbst hingeben will, dem kann es ja nicht verborgen bleiben, wo hier das rechte, das ware, das gute in ſeiner reinsten und edelsten Gestalt entgegentritt, und wohin der Ausschlag ſich zu wenden hat. Und wenn auch einzelne ſich ſollten teuschen lassen, ſo wird es doch keinem deutschen State im Kreiſe ſeiner Unterrichtsbehörden, ſeiner Facultäten und Akademien und ſeiner ſonstigen Gelerten an einer hinreichenden Zal von Männern felen, die über die Frage: welches System das bessere und für den Unterricht geeignetere ſei, ein ſicheres unparteiisches Urteil abzugeben imstande wären. Sollte es nicht eine würdige Aufgabe für alle Akademien und Facultäten Deutschlands ſein, über eine ſo wichtige, die höchsten Interessen der Nation und des States ſo innig berürende Frage das Gewicht irer Einſichten und Erfarungen mit in die Wagschale zu legen? Aber auch allen unſern Schulräten und Directoren, welche den schweren, aber lonenden und erenvollen Beruf haben, die höheren Leranstalten zu überwachen und zu leiten, ſollte diſe Frage warlich wichtig genug ſein, und es ſollte kein einziger unter inen zu finden ſein, der ſich nicht ſeit Jaren ein ſelbständiges Urteil über dieſelbe verschafft hätte!

Jedenfalls würde eine widerholte gründliche Prüfung der Systeme auch diſen Einwand leicht zu zerstreuen imstande ſein.

Der Nutzen aber, welchen die Einfürung des Unterrichtes in der Stolzeschen Stenographie in die höheren Lerklassen gewären würde, würde ſicher nach allen Richtungen hin ein unermesslicher ſein. Es handelt ſich hier um einen der wichtigsten, mit allen höheren Interessen der Menschheit im innigsten Zuſammenhange stehenden Fortschritte. Die Schrift ist ja die fundamentalste aller Künste, one welche keine Wissenschaft bestehen und gedeihen kann und deren weiterer Aufschwung und höhere Ausbildung stäts allen Wissenschaften und allen höheren Bestrebungen zu gute kommen muss, und in je höherer Entwicklung ſie zum Eigentum des gebildeten Teiles

einer Nation wird, um ſo höher und freier muss ſich deren ganze geistige Arbeit gestalten.

„Die Sprache nimmt — ſo schreibt Lorenz Diefenbach in der schon erwähnten Vorschule der Völkerkunde und Bildungsgeschichte — wie bei dem Urbeſitz der Völker (der Volksnatur), auch bei irer Bildungsgeschichte den bedeutendsten Rang und Raum in Anspruch, indem ſie das unmittelbarste vorzüglichste Organ der geſamten geistigen Entwicklung ist. Um diſes im reichsten Maße zu werden, bedurfte ſie der Schrift. — Zwar ist die Schrift dem Worte nicht ſo unentberlich wie diſes dem Gedanken; und das geschribene Wort bleibt immer nur ein farbloſer Schattenriss der lebendigen Rede. Aber diſes Zeichen trägt die ausgesprochenen Gedanken und Gefüle vil weiter in die Ferne des Raumes und der Zeit hinaus, als das beste Gedächtnis der Hörer und irer Nachkommen dis von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit zu tun vermag. Die beste Schwungkraft der geflügelten Worte der ἔπεα πτερόεντα der homerisehen Geſänge würde verhältnismäßig früh ermattet, ir wundervoller Klang verhallt ſein, wenn die Schrift ſie nicht festgehalten hätte. Überdis bedarf irer auch der ruhige und ſelbsttätige Denker, der die fremden, weit von ihm und lange vor ihm ausgesprochenen Gedanken und mitgeteilten Tatſachen nicht bloß vernemen, ſondern auch in ſich verarbeiten und ſein eigenes Geisteswerk daran knüpfen will. Er muss, one allzugroße Anstrengung des Gedächtnisses, leſen und wider leſen, was er durchdenken will; und ebenſo muss er in ſinniger Muße niderschreiben können, was ihm im eigenen bewegten Geiste aufgeht, und wäre es nur für ihn ſelbst, one dass er es draußen auf dem Markte des Lebens laut verkündigen wollte. — Darum gilt uns die Schrift als eine große Grenzmarke in der Bildungsgeschichte. Diſe Wichtigkeit der Schrifterfindung widerholt ſich potenzirt in der irer großartigen Verbreitungsmittel durch Druck, Stich u. ſ. w. bis zur Telegraphenschrift. Eine Menge technischer Mittel, Erfindungen, Gewerbe und Künste hangen mit diſen Verständigungs-

mitteln zuſammen. — Die Geschichte der Schrift ist überall mit der Geschichte der Sprachwissenschaft (Sprachlere, Grammatik) verschmolzen, ſogar mer als mit der der Sprache ſelbst, hat aber auch an ſich große ethnologische und kulturgeschichtliche Bedeutung. — Schon die Anwendung einer fremden Schrift auf die eigene oder irgend eine andere Sprache ſetzt einen bedeutenden Grad abstrahirender Denkkraft voraus, vil mer noch die Erfindung einer mer oder minder eigenen Schrift."

Wer wollte es leugnen, dass die in iren Leistungen im Verhältnis zur gewönlichen Currentschrift auf das mer als ſechsfache gesteigerte Stenographie unter allen diſen von den Fesseln der Materie in Raum und Zeit mer und mer befreienden Erfindungen eine der höchsten Stellen einnimmt?

„Die Wissenschaft erneuerte, — ſo sprach noch vor kurzem der Rector der k. Fridrich-Wilhelms-Univerſität, A. Trendelenburg, am Gedächtnistage Fridrich Wilhelms III. über „Preußens Weſen in ſeiner Entwicklung" — wie in der entstehenden deutschen Philologie, deutsche Erinnerungen und hob deutsches Bewusstſein. Allenthalben ſuchte die Wissenschaft die letzten und höchsten Geſichtspunkte, ſie ſuchte nach der Idee irer Tätigkeiten; und jede Idee, die als ſolche zuletzt in den Quell des Göttlichen eintaucht, bewegt das Gemüt und den Willen." Auch auf dem Gebiete der Schriftentwicklung hat die Wissenschaft ſich diſer Aufgabe nicht entzogen; auch auf diſem Gebiete hat der Fleiß und der Scharfſinn begabter Männer neue Banen angebrochen, neue Fundamente gelegt und höhere Geſichtspunkte gewonnen, und die Aufgabe der Schule ist es, die Ergebnisse diſer Entwicklung nicht in beschränkter Befangenheit zu verleugnen und von ſich zu stoßen, ſondern ſie mit freudigem Dank anzunemen und zu pflegen und, ſo weit der Boden dazu empfänglich ist, zum Gemeingut werden zu lassen, damit ſie ire den Geist entfesselnde, das Gemüt und den Willen bewegende Kraft ausübe und für alle andern Wissenschaften und Künste eine neue bereite, treue Dienerin werde.

Michaelis.

XXII. Sitzungen des stenographischen Vereins zu Berlin.

3. Juli 1863. Vorſ. Michaelis. Als ordentliches Mitglid tritt in den Verein: Hr. Gaebel in Insterburg. Zu Vorſitzenden des Vereins, für das nächste Jar werden gewält die Herrn Stolze, Michaelis, Cuno; zu Schriftfürern: Petri, Pauly; zum Cassirer: Honrath, zum Bibliothekar: Lobeck; zur Prüfungscommission: Stolze, Michaelis, Lobeck, Heidenreich, Petri; zum Vertreter bei der polytechnischen Geſellschaft: Petri. — Hr. Michaelis bespricht und überreicht für die Bibliothek: Brücke, über eine neue Methode der phonetischen Transscription, u. ſeine Abhandlung über die Benennung der Kelkopflaute. Hr. Ohmke überſendet den Katalog der Danziger Vereinsbibliothek.

1. Aug. Vorſ. Michaelis. Als ordentliche Mitglider werden aufgenommen die Hrn. Smorowski u. Rochwitz. Zu correspondirenden Mitglidern werden ernannt die Hrn. Koniy, Vorsteher des sten. Bureaus in Hermanstadt, Lundehn, Gymnaſiallerer in Stolpe, und Oehlschläger, Kaufmann in Danzig. In Danzig hat ſich ein Kränzchen nach dem Muster der hieſigen gebildet. Von der Smithsonian Institution ist der Bericht pro 1861 eingeſandt. Berichte von außerhalb werden erstattet, woran ſich eine Besprechung über die Verhältnissen des hieſigen Gabelsbergerschen und des Arends'schen Vereins knüpft.

4. Sept. Vorſ. Wackernagel. Als ordentliches Mitglid wird Hr. Lösch, Kaufmann hierſelbst aufgenommen. Hr. Wackernagel machte Mitteilungen über die Mangelhaftigkeit der stenographischen Aufnamen verschidener auswärtiger Verhandlungen und stellte die Vorzüge des Stolzeschen Systemes namentlich vor dem Gabelsbergerschen in ein helles Licht. Von Herrn Stolze ist die 15. Auflage ſeiner Anleitung, deren Tafeln durch Dr. Franz Stolze lithographirt ſind, eingeſandt.

2. Oct. Vorſ. Michaelis. Hr. Wackernagel ſetzte ſeine Mitteilungen über die Mangelhaftigkeit verschidener

Leistungen von Anhängern des gegnerischen Systemes bei der Aufname von Verhandlungen fort und wis ſolche durch schlagende Beispile nach. Hr. Kressler regte hierauf die Frage wegen Errichtung eines stenographischen Centralbureau's an und befürwortete dieſelbe warm. Hr. Honrath wird ein ſolches in ſeinem Geschäftslocale, Mohrenstrasse 27, etabliren.

Das Auftauchen eines bekannten ſich „Oberstenographen etc." nennenden Schwindlers in Bückeburg zeigt, wie ſer durch das Auftreten eines ſolchen Abenteurers die Stenographie beim Publicum in ein übles Licht gestellt wird (vgl. oben S. 143).

6. Nov. Vorſ. Michaelis. Die stenographischen Vereine zu Lüdenscheit und Cöthen werden als Zweigvereine aufgenommen. Von Hrn. G. Brückner in Zittau ist eine Nummer des dort erscheinenden Sprechſales, welche auf galvanotypischem Wege hergestellt ist, eingegangen. Das Statut des stenographischen Kränzchens zu Iſerlohn wird überreicht. Der bisherige Kassirer Hr. Heidenreich übergibt die Kaſſenrechnungen zur Prüfung. Die Herrn Heidenreich u. Pauly erstatten Bericht über ire Wirkſamkeit in Hermanstadt; die für dieſelben ſo wie für unſere ganze Sache höchst erenvollen Zeugnisse ſowol aus der Mitte des Landtages als auch von dem Präſidenten desſelben werden verleſen. Hr. Kressler erstattete ausfürlichen Bericht über die auswärtigen Verhältnisse. Hr. Keber machte Mitteilungen über die stenographischen Verhältnisse in Königsberg.

4. Dec. Vorſ. Michaelis. Hr. Lerer Otto in Fürstenfelde bei Cüstrin wird als ordentliches Mitglid aufgenommen. Hr. Lobeck übergibt im Auftrage des Hrn. Stolze dessen „stenographische Leſestücke und Aufgaben zum Übertragen", und den Leitfaden der deutschen Stenographie von Grothe, 4. Aufl., als Geschenk an den Verein, und überreicht die 3. Aufl. ſeiner Sigeldistichen; Hr. Michaelis ſein: „New System of English Stenography on the Principles of W. Stolze", und bespricht die von Hrn. Stolze herausgegebenen Leſestücke und Aufgaben

welche ſich durch eine gedigene Auswal und Anordnung der Beispile empfelen. Herr Kressler berichtet über die eingegangene Correspondenz. Herr Wackernagel überreicht eine im Auftrage von ihm stenographirte Rede des Dr. Jacoby und gibt ausfürliche Auskunft über die ſog. Frese'schen Correspondenz. Hr. Honrath erstattet über die ihm aufgetragene Prüfung des letzten Kassenabschlusses Bericht. Da er dieſelbe vollständig in Ordnung befunden, ſo wird Hrn. Heidenreich Decharge erteilt.

8. Jan. 1864. Vorſ. Michaelis. Als ordentliches Mitglid werden Hr. Architekt Hin und Hr. Körting jun. aufgenommen, zum correspondirenden Mitglide wird Hr. Dellefant in Wien gewält. Aus Danzig ist ein Schreiben eingegangen, dem zufolge der Danziger Verein auffordert ein Centralorgan zu gründen, oder, falls das Archiv als ſolches zu betrachten ſei, dasſelbe alle 14 Tage erscheinen zu lassen. Eine Änderung in den bisherigen Verhältnissen des Archivs wurde nach eingehender Discussion abgelehnt. Hr. Jacoby überreicht ſein Werkchen: „Jugenderinnerungen aus Hinterpommern."

4. Feb. Vorſ. Michaelis. Es wird der Austausch des Archivs gegen einige Gabelsbergersche Zeitschriften genemigt. Hr. Wackernagel berichtet über die durch ihn geschehene Aufname der Verhandlungen gegen den Redacteur des Communalblattes, Hrn. Stadtrat Zelle. Hr. Michaelis übergibt den neusten Jargang des Phonetic Journal und berichtet über die Wirkſamkeit der phonetischen Vereine in England. Auf Antrag des Hrn. Wackernagel wird beschlossen, die Sitzungen des Vereins künftig um 8 Ur, statt wie bisher um 7 Ur beginnen zu lassen. Es wird beschlossen, die in dem Verein zu haltenden größeren Vorträge durch die Zeitungen vorher anzuzeigen.

4. März. Vorſ. Michaelis. Als ordentliches Mitglid wird aufgenommen Hr. Lerer Betenstiel zu Nieder-Finow bei Neustadt E., zum correspondirenden Mitglide wird erwält Hr. Gymnaſial-Director Dr. Methner zu Gneſen. Der stenographische Verein zu Kronstadt in Sibenbürgen

wird als Zweigverein aufgenommen. Hr. Michaelis bespricht die englischen Stenographien von Thomson und von Jones. Hr. Wackernagel erfucht diejenigen; welche der englischen Sprache mächtig find und welche fich mit ihm zu einer Bearbeitung des Pitman'schen Systems für die deutsche Sprache, natürlich nur aus wissenschaftlichem Interesse, vereinigen wollen, ihm dis mitzuteilen. Hr. Jacoby hält einen ausfürlichen Vortrag über Mnemonik. Es wird über die praktischen Leistungen des Hrn. Pauly berichtet, welcher die Vorträge des Oberpredigers Licent. Rauh in Potsdam über das Leben Jesu stenographirt und demnächst 3 bis 6 Schreibern gleichzeitig dictirt. Ein Vorschlag des Hrn. Wackernagel, einen Teil des Archivs als officielles Organ von dem übrigen zu trennen, wird dem Vorstande zur näheren Beratung und demnächstigen Berichterstattung an den Verein überwifen.

1. Apr. Vorf. Cuno. Hr. Heidenreich teilt mit, dass in difem Jare von Hrn. Stolze 2 Curfus im stenographischen Bureau des Abgeordnetenhaufes abgehalten werden. Hr. Wackernagel teilt mit, dass eine Petition der Wiener Stenographen an den Vorfitzenden des Reichsrats, betreffend die Einfürung der Stenographie als obligatorischen Unterrichtsgegenstand an den österreichischen-Mittelschulen, welche unfern Gymnafien gleichwertig find, der Regirung zur vollsten Würdigung überwifen worden ist; dass dagegen die Erwiderung des Ministeriums dahin lautet: es fei überzeugt, dass der Zeitpunkt jezt noch nicht gekommen fei, die Stenographie als obligatorischen Unterrichtszweig einzufüren. In der Verfammlung der Berliner Walmänner im Krollschen Locale hielt Hr. Löwe (Calbe) einen Vortrag, welcher von Hrn. Wackernagel für die Nationalzeitung zu des Redners vollster Befridigung stenographirt worden ist. Hr. Lobeck teilt mit, dass die 3. Auflage des Hilfbüchleins des Hrn. Däniker erschinen ist und dass der Neumünster Bote eine Empfelung des Däniker'schen stenographischen Unterrichts enthält. Hr. Jacoby fetzte feinen Vortrag über Mnemonik fort.

6. Mai. Vorf. Cuno. Infolge eines Circulars des Oberbürgermeisters Seydel an die Beamten des Magistrats, in welchem denfelben die Bekanntschaft mit der Stenographie empfolen und darauf aufmerkfam gemacht wird, dass bei künftigen Anstellungen auf die Kentnis der Stenographie Rückficht genommen werden würde, hat der Vorstand Veranlassung genommen, zu Gunsten unfres Systems zwei Schreiben an den Magistrat zu richten. Hr. Kressler teilt mit, dass Hr. Däniker zum Lerer der Stenographie an der Univerfität Zürich berufen worden ist, und knüpft daran Mitteilungen über die praktische Tüchtigkeit difes Herrn. Der Tod des Hrn. Oehlschläger in Danzig gelangt zur Anzeige. Hr. Cuno berichtet über einen Antrag, welcher dem Vorstande zur Begutachtung übergeben worden ist. Der Vorstand hat fich nicht damit einverstanden erklären können, das Archiv zum Vereinsorgane zu machen. Hr. Michaelis berichtet über Rodham Carr's System of Shorthand und Levy's History of Shorthand Writing. Hr. Kressler berichtet über die auswärtige Correspondenz. Der Vorstand wird ermächtigt, einen Vertreter des Vereins zu der am 29. Mai in Cöthen abzuhaltenden Verfammlung der fächsischen Vereine zu ernennen.

3. Jun. Vorf. Michaelis. Als neue Mitglider werden aufgenommen die Hrn. Stud. Dumke u. Magistratsbeamte Lohmeyer. Als Zweigverein wird der Verein zu Brieg aufgenommen. Von Hrn. Wackernagel wird der Antrag gestellt, bei der nächsten Vorstandswal auch einen Ausschuss für Pressangelegenheiten zu wälen, da es fich herausgestellt habe, dass den Zeitungen oft ungeeignete Artikel zur Aufname präfentirt würden. Der Antrag wird dem Vorstande zur Berichterstattung überwifen. Hr. Michaelis berichtet über die am 29. Mai zu Cöthen abgehaltene Verfammlung der fächsischen Vereine, der er als Vertreter des Berliner Vereins beigewont. Ausfürliche Berichte über die Verfammlung wird der Stenographische Bote für das Sachsenland bringen. Herr Cuno erstattete Bericht über die praktische Verwertung unferer Kunst zur Aufname der Verhandlungen der Runkelrüben-

zuckerfabrikanten zu Mageburg. Ferner berichtet derſelbe über ein Rescript des Magistrats auf eine Eingabe, welche die Einfürung der Stenographie in den städtischen höheren Unterrichtsanstalten befürwortete. Die Antwort geht dahin: dass den Schülern ſolcher Anstalten Gelegenheit genug geboten wäre, die Stenographie zu erlernen. Hr. Wackernagel berichtet über einen Cyclus von Vorträgen des Dr. Faucher über die ſociale Stellung der Frauen, welcher von Mitglidern des Damenkränzchens „Veilchen“ zu Görlitz stenographirt worden ist. Es dürften dis wol die ersten größeren Vorträge ſein, welche in Deutschland von Frauenhänden stenographisch aufgenommen ſind. In Frankreich hat ſich bekanntlich früher Fräulein Coulon de Thévenot einen gewissen Ruf als Stenogräphin erworben. — Hr. Lobeck berichtet, dass ſich der Verein in Stettin unter dem Vorſitz des Hrn. Steinbrink neu constituirt habe. Hr. Michaelis berichtet über das Mémoire sur les notes Tironiennes par Tardif. Ferner legte derſelbe Schriftproben nach ſeiner englischen und franzöſischen Stenographie vor, welche von Hrn. Stahmann aus Paris an den Magdeburger Verein eingeſandt waren.

Am 20. Jun. feierte der Verein ſein 20. Stiftungsfest. Herr Petri ertstattete den Jaresbericht, in welchem zugleich die Siger in dem am 12. Jun. abgehaltenen Wett- und Prämienschreiben verkündet wurden. Diſe waren 1) in dem Wettschreiben um das Winkelmann's-Album: Hr. Hoeftmann, 2) den Preis für das Correctschreiben hat Hr. Schreck errungen; 3) im Schnellschreiben ſind in der ersten Abteilung die Herrn Schuck und Mellin als Siger hervorgegangen; in der zweiten Abteilung hat Hr. Schreck den ersten und Hr. Krüger den zweiten Preis errungen; 4) den Preis für Einliferung der meisten Schriftstücke hat Hr. Lobeck jun. erhalten.

XXIII. Anleitung zur deutschen Stenographie, auf Veranlassung des stenographischen Vereins zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von W. Stolze. 16. *verbesserte Auflage. Berlin, E. S. Mittler & Sohn* 1864.

Wir begrüßen dife 16. Auflage des herümten Werkes mit der innigsten Freude: fie ist in merfacher Beziehung eine warhaft verbesserte; das System hat an mereren Stellen eine Vereinfachung und Verbesserung erhalten, die Tafeln find von der geschickten Hand unferes Wendisch vortrefflich lithographirt und auch der Typendruck ist ein das Auge erfreuender.

Über die einzelnen Änderungen, welche in dem Systeme vorgenommen find hat fich bereits das Archiv für Stenographie No. 192 eingehend ausgesprochen, auf welches wir hier verweifen.

Nur ein par Punkte wollen wir hier hervorheben.

Der erste betrifft die Bezeichnung der Umlaute. Stolze hatte schon in feinem im Jare 1841 erschinenen Lerbuche in § 58 die Regel aufgestellt:

> „Wo der Umlaut des Stammes durch eine der Ableitungsendungen ig, ling, isch, lich, nis, in, lein, el, chen bewirkt ist (Becker's Gramm. 442), können wir ihn unbezeichnet lassen, z. B. machtig, etc."

Es ist schon von verschidenen Seiten bemerkt worden, dass es villeicht zweckmäßiger fein würde, dife Regel aus der Anleitung fortzulassen; in neurer Zeit ist difer Vorschlag von dem Danziger Verein widerholt und von Hrn. Dr. Lundehn in Stolp ausfürlich motivirt worden. (Sihe unten.) Die Prüfungscommission hat, nachdem fie über difen Gegenstand die Anfichten der verschidenen Vereine eingefordert, fich dafür entschiden, dass der betreffende Passus fortfalle. Statt dessen ist in § 31 die Bemerkung hinzugekommen: „Die von mögen und dürfen abgeleiteten Begriffswörter werden wie die abgeleiteten Formen difer Hülfsverben bezeichnet, z. B. möglich, Bedürfnis."

Zweitens heben wir hervor, dass in der gekürzten

Bezeichnung der Ziffern 7 und 9 eine Änderung vorgenommen ist. Hr. Stolze ſelbst hat ſich darüber in einem beſondern Auffatze ausgesprochen (Sihe unten).

Drittens. In § 47 ist die Conformität zwischen den Sigeln *reg*, *rect*, *leg*, *lect*, *log*, *loc* u. ſ. w. dadurch hergestellt, dass r und l, wenn c oder ct darauf folgt, mit dem Zuge nach links, wenn g darauf folgt, nach rechts geschriben werden, wodurch die Sigel in Harmonie gebracht ſind mit den in unſeren Bearbeitungen der franzöſischen und der englischen Stenographie aufgestellten.

Viertens. Zur Unterscheidung neulateinischer Zuſammenſetzungen, welche mit älteren collidiren, wie z. B. exmittiren und emittiren, Conrector und Corrector, ist, abweichend von der früheren Bezeichnung, festgestellt, dass im ersteren Falle die Präpoſitionen nur vorgeſetzt werden. (Für cum, welches nur allein stehend, nicht in Zuſammenſetzungen vorkommt, ist eine neue Bezeichnung eingefürt.) Im Ganzen gibt es nur wenige ſolcher Colliſionsfälle; einer, der bisher noch nicht zur Sprache gekommen ist, ist das Wort: Tralation in dem Sinne von Metapher, übertragenem, bildlichen oder verblümten Ausdruck (ein Wort welches in Heyſe's Fremdwörterbuche noch felt), zum Unterschide von Translation: Übertragung, Überſetzung.

Schon aus diſen wenigen Andeutungen wird ein jeder erſehen, dass der Meister fort und fort darauf bedacht ist, ſein edles, schönes Werk in gedigenster und umſichtigster Weiſe zu hegen und zu verbessern. Möge er noch vile Freude an demſelben erleben, und durch dasſelbe in immer weiteren Kreiſen Segen verbreiten.

XXIV. Über die Bezeichnung des Umlautes in der Stolzeschen Stenographie.

Vom Gymnaſiallerer Dr. Lundehn in Stolp.

In No. 174 des Archivs (Januar 1863) wurde von einem Herrn L. in P. der Vorschlag gemacht, die facul-

tative Regel des § 52d des Lergangs (§ 21 S. 7. der Anleitung) zu streichen. In Bezug hierauf haben meines Wissens der Danziger Stenographenverein und das Kränzchen in Stolp einen gleichlautenden Antrag formulirt, worauf der Danziger Verein aufgefordert wurde, felbigen Antrag näher zu motiviren. Da nun beide Anträge auf meine Veranlassung geschehen find, fo erlaube ich mir zur Begründung meines Antrages folgendes anzufüren.

Die Regel felbst lautet im Lergange folgendermaßen:

> „Ist der Inlaut des Stammes durch eine der Ableitungsendungen, ig, ling, isch, lich, nis, in, lein, el, chen in feinen Umlaut übergegangen, fo kann difer unbezeichnet bleiben, z. B. mächtig u. f. w."

1) Wer dife Regel mit einigem Nachdenken lift, wird fich fofort fragen müssen, ob dife Endungen ein für allemal den Umlaut bewirken, oder nur in bestimmten Fällen, und da einem jeden fogleich eine Menge Wörter einfallen werden, bei denen der Umlaut trotz der angefürten Endung nicht eingetreten ist, fo ergibt fich fofort als zweite Frage: wann tritt bei difen Endungen der Umlaut ein, wann nicht? Eine kurze, jedem Anfänger des Systems verständliche Antwort darauf zu geben, dürfte wol unmöglich fein. Nur für die Endung *ig* ist ein Kennzeichen vorhanden, difes aber auch nur für denjenigen, der nicht bloß mit dem Mittelhochdeutschen, fondern auch mit dem Althochdeutschen genügend vertraut ist. Wo nemlich dife Endung aus der althochdeutschen Endung *ac* entstanden ist, tritt der Umlaut nicht ein, z. B. blutig, ahd. blutac; wo schon im Althochdeutschen die Endung *ic* war, da ist für unfere Sprache der Umlaut notwendig. Die Kentnis des Mittelhochdeutschen, die noch häufiger angetroffen wird als die des Althochdeutschen, reicht hier gar nicht aus, denn im Mittelhochdeutschen erscheinen beide Endungen, *ac* und *ic*, oft abgeschwächt zu *ec*. Man wird mir leicht zugeben, dass dife Regel einem großen Teile der Stolzianer nicht

bekannt ist, dass alſo vile nicht wissen werden, wann der Umlaut durch die Endung bewirkt ist, wann nicht Und dis ist nur eine Regel und die leichsteste: in gar vilen Fällen ist das Eintreten des Umlauts wider von andern Umständen abhängig, die ich hier nicht weiter anzufüren brauche, da es ſich ja nicht um eine gelerte Abhandlung darüber handeln kann. Wenn nun das Stolzesche System Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werden ſoll — und es hat wol alle Berechtigung dis zu werden, ſo darf auch nicht eine Regel darin vorkommen, die einem größeren Teile der Anhänger unverständlich ist, folglich muss diſe Regel fallen.

2) Das Neuhochdeutsche enthält eine Menge Worte, die a) entweder den Umlaut nicht annemen, trotzdem dass ſie eine jener Endungen haben, oder die b) mit einer jener Endungen zwei Wörter von verschidener oder änlicher Bedeutung bilden. a) lockig, bockig, buchlich, behaglich, Wagnis u. ſ. w. b) ſachlich und ſächlich: vorbehaltlich und vorbehältlich; behaglich und behäglich (ſo steht z. B. in Chamisso's der rechte Barbier: „Dem Herrn wards unbehäglich"); wörtlich, aber unverantwortlich (weil ersteres vom Substantiv, letzteres vom Verbo abzuleiten, was auch nicht jedem bekannt ist); stöckig und stockig u. ſ. w. Ich enthalte mich abſichtlich die Zal der Beispile zu vergrößern, denn meines Erachtens müsste diſe Regel ſelbt dann schon fallen, wenn auch nur ein Beispil dagegen angefürt werden könnte. Soll alſo — dis scheint mir aus dem geſagten zu folgen — die Regel doch beibehalten werden, ſo kann man mit Recht den Zuſatz verlangen: „inſofern keine Zweideutigkeit dadurch entsteht". Und ist auch diſer Zuſatz nicht da, ſo muss ihn ſich jeder nach einiger Überlegung machen, als eine reservatio mentalis. Will jemand mir widerstreiten, wenn ich hier behaupte, dass ſolche Regeln wol dem Gabelsbergerschem Systeme zukommen, aber nie dem Stolzeschen?

3) Auch verschidene Mundarten dürfen nicht außer Acht gelassen werden, von denen einige den Umlaut

ſeltener anwenden als andere. In österreichischen Programmen habe ich z. B. ſer häufig den Ausdruck: „wochentlich“ gefunden, wärend wir Norddeutschen „wöchentlich“ ſagen. Der Baier ſagt „Bräuer“, wir „Brauer“; der eine ſagt: „Mundchen“, der andere „Mündchen“; diſer kauft ein „Bundchen Radischen“, jener ein „Bündchen“. Überhaupt wird bei den Verkleinerungswörtern mit den Endungen chen und lein in scherzhafter Rede ſer häufig der Umlaut fortgelassen. Ja ſelbst bei den Wörtern mit der Endung in möchte ich erwähnen, dass die Gemahlin (nicht Gemählin) eines hannoverschen Landdrosten ſich schwerlich „Frau Dröstin“ betiteln lassen wird. Die Stolzesche Stenographie muss aber, um Gemeingut des deutschen Volkes werden zu können, offenbar auch die verschidenen Mundarten berückſichtigen; folglich muss diſe Regel gestrichen werden.

4) Es wird ſich endlich noch fragen, ob beſagte Regel nicht stehen bleiben kann, aus Rückſicht auf die Schnelligkeit der Schrift, obwol dis eigentlich an und für ſich schon verwerflich wäre; denn die um wer weiß wie wenig größere Schnelligkeit der Schrift kann nie zur Verteidigung einer felerhaften Regel dienen. Allein ich muss auch dis leugnen. Beim schnellen Schreiben der stenographischen Schrift ist man weit eher geneigt, die Zeichen weiter von einander zu ziehen, als dass man ſie zu nahe aneinander drängte, und ein Stück eines Stenogramms von Vater Stolze's eigner Hand, das ich als liebes Andenken erhalten habe und ſorgfältig aufbeware, lifert den schlagendsten Beweis für die Richtigkeit diſer Behauptung. Übrigens wird auch das enge Aneinanderrücken der Schriftzeichen schwerlich imstande ſein, die Schnelligkeit des Schreibens erheblich zu förden.

Aus dem, was ich bisher geſagt, dürfte, wie ich glaube, klar genug hervorgehen, dass jene Regel unhaltbar erscheint; dass durch die Streichung derſelben das System vereinfacht wird, leuchtet gewiss jedem von ſelbst ein.

XXV. Die stenographischen Zalzeichen.

Von W. Stolze.

(Aus dem Archiv für Stenographie No. 192.)

In den letzten zehn Jaren ſind teils in den stenographischen Zeitschriften, teils bei der Prüfungscommission des hieſigen Vereins verschidene Vorschläge zu einer Änderung der stenographischen Ziffern gemacht worden, welche hauptſächlich die Zalen ſieben und neun betrafen. Bisher habe ich Anstand genommen, auf diſe Vorschläge näher einzugehen, weil ich es für bedenklich erachtete, bei einem Gegenstande von, meiner Meinung nach, ſer geringer Bedeutung (ſihe § 82 des Lergangs) durch eine Änderung der Zeichen Verwirrung anzurichten, wärend ſonst bei allen Verbesserungen immer nur eine Änderung der Bezeichnung, nicht aber der alphabetischen Zeichen vorgenommen wird. Da indes in neuster Zeit diſe Angelegenheit widerum merſach angeregt worden ist, ſo habe ich, unter Zustimmung der Prüfungscommission, in der eben erschinenen 16. Auflage der Anleitung für 7 und 9 andre Zeichen aufgestellt. Es würden nun zwar diejenigen, welche jetzt die Stenographie erlernen, die Zeichen für diſe beiden Zalen in älteren Schriftstücken nicht verstehen; doch ſoll diſer Nachteil dadurch möglichst ausgeglichen werden, dass die Lerbücher neben den neuen Zalen historisch auch die alten aufführen.

Schon vor 10 Jaren wurde von Herrn Adam in Breslau vorgeschlagen, ſieben durch ([Stolzesches c] und neun durch) [Stolzesches z] zu bezeichnen, und diſer Vorschlag ist später von mereren anderen Seiten widerholt worden (vrgl. die Breslauer Blätter 89 und 119 und das Archiv 160). Bei Aufstellung der stenographischen Ziffern bin ich davon ausgegangen, diejenigen Buchstaben dazu zu verwenden, welche Änlichkeit mit den arabischen Ziffern haben oder Teilzüge derſelben bilden. Von diſem Princip gehe ich nicht ab, wenn ich statt ~ jetzt (und statt 0 jetzt) aufnemen, denn wärend ich jene Zeichen als den ersten Teilzug von 7 und 9 anſehe, betrachte ich

diſe als zweiten. Gegen das Zeichen ~ wird mit Grund eingewendet, dass es abweichend von allen anderen Zalzeichen ein ligendes ist, und dass es mit anderen Zeichen oft unbequem zu verbinden ist. Das Zeichen 0 wird deshalb verworfen, weil es ſich nicht im Alphabet findet, und derſelbe Grund, welcher maßgebend dafür geweſen ist, das Oval nur in halbstufiger und einstufiger Höhe in das Alphabet aufzunemen, nemlich der, dass es zweistufig nicht verbindungsfähig ist, muss das zweistufige Oval von den Zalzeichen auschließen.

Jetzt haben wir alſo von eins bis neun nur zweistufige Ziffern, welche leicht zu verbinden ſind.

Wer es vorziehen ſollte, die Zeichen für 3, 5, 6, 7, 9 auch außerhalb der Verbindung mit einer Schleife zu bilden, mag das immerhin tun, da die Bedeutung der Zeichen dadurch nicht geändert wird, aber der von einigen Seiten dafür angefürte Grund, dass die Zeichen one die Schleife beim Schnellschreiben zu leicht in andere übergehen, dass insbeſondere 6 in 4, 7 und 9 in 1, 9 ſogar in 3 ausarten würden, erscheint mir nicht stichhaltig. Wer ſeine Feder ſo wenig in der Gewalt hat, dass er Bogenlinien in gerade Linien verwandelt und umgekert, der wird bei jeder abgekürzten Zalbezeichnung Verwirrung anrichten, denn auch die arabischen Ziffern gehen bei einer ungeschickten Handschrift leicht in zweifelhafte Zalengebilde über. Es ligen mir merere flüchtige Handschriften vor mit Zalengebilden arabischer Ziffern, bei denen nicht zu erkennen ist, ob ſie 1 oder 7; 3, 4 oder 7; 5 oder 8 bezeichnen ſollen, So vil ist jedenfalls klar, dass der Stenograph ſeine Zalzeichen deutlicher machen kann, wenn ire Züge einfacher und verbindungsfähiger ſind, dass er alſo die stenographischen Ziffern in derſelben Zeit weit deutlicher schreiben kann, als die arabischen; und bei jeder Zalenschrift ist Deutlichkeit die Hauptſache, da der Zuſammenhang bei ir Undeutlichkeiten nicht aufzuklären vermag.

XXVI. Offenes Schreiben an Dr. Michaelis.

Von Karl Eggers.

Dem Herausgeber diſer Zeitschrift ist Anfangs August d. J. ein mit dem Posstempel: „HEIL. DAMM B. D. 29|7“ verſehenes recommandirtes Couvert zugegangen, welchem ein mit der Firma: „Dresden, Druck von E. Blochmann und Sohn“ verſehenes Blatt einlag, dessen Inhalt er hiermit ſeinen Leſern zur Kentnisname mitteilt, mit der Bemerkung das dasſelbe Schriftstück zugleich als „Extra-Beilage zu No. 8 des Correspondenzblattes des K. S. stenographischen Instituts zu Dresden“ veröffentlicht worden ist.

„Offenes Schreiben an Herrn Dr. Michaelis in Berlin,
Redacteur der Zeitschrift für Stenographie und Orthographie.

Herr Redacteur!

In Nr. 2 des laufenden Jahrgangs Ihres Blattes heisst es S. 45 in einem Artikel, welcher zur Polemik der stenographischen Systeme die Schriften von Häpe, Lundehn, Knövenagel und dem Unterzeichneten bespricht, folgendermassen:

> „Je mehr die Bedeutung des Stolze'schen Werkes sich entfaltet, um so bitterer wird der Kampf des älteren gegen das neuere System. In dieser Bitterkeit und in der Blindheit für alles Gute in diesem wird die Häpe'sche Schrift noch weit übertroffen von der Eggers'schen, welche aus demselben Anlass hervorgegangen ist wie jene. Möchte die Literatur der deutschen Stenographie nie wieder ein ähnliches einseitiges Parteiwerk aufzuweisen haben; möchten wir vielmehr bald einem gerechteren Ton gerade bei Denen begegnen, welche Gelegenheit genug haben, sich über den Werth der beiden Systeme Klarheit zu verschaffen.“ —

Ich kann Ihnen und Ihrer Partei bei der in den betreffenden Kreisen bereits notorisch gewordenen Aufregung, welche meine Schrift hervorgerufen hat, den Wunsch nicht verdenken, welchen Sie in Bezug auf die

stenographische Literatur haben. Wenn Sie sich aber erlauben, diesen Wunsch öffentlich auszusprechen und ihn in der geschehenen Weise durch die Behauptung zu begründen suchen, dass meine Schrift „Bitterkeit und Blindheit für alles Gute im Stolze'schen System" enthalte, sowie einen „ungerechten Ton" anschlage, so werden Sie zugeben, dass Sie ihrer eigenen schriftstellerischen Ehre schuldig sind, diese Behauptungen mit Beweisen zu unterstützen. Denn dies leichte Verfahren, sich durch unbewiesene Behauptungen eines unbequemen Gegners zu erwehren, ist nicht Sitte unter Gebildeten und kann auch nicht Sitte werden, weil für das urtheilsfähige Publikum der auf diese Weise abgeschossene Pfeil stets auf den Schützen selbst zurückspringt und höchstens die urtheilslose Menge, die nicht nach Gründen, sondern nach Autoritätenglauben entscheidet, bestochen und getäuscht werden kann, was, wie ich einstweilen annehme, nicht in Ihrer Absicht gelegen hat.

Sie werden sich aus meiner Schrift erinnern, dass ich genöthigt war, härtere Urtheile über einzelne Persönlichkeiten der Stolze'schen Schule auszusprechen; doch geschah es nie ohne Hinzufügung der detaillirtesten Beweise aus den Schriften der gegnerischen Schule. Letztere hatte also nur die Wahl, entweder sich, wenn nicht offen, so wenigstens stillschweigend, überwunden zu geben oder die in meiner Schrift geführten Beweise zu entkräften, wenn sie sich dazu fähig fühlte; denn der dritte noch mögliche Ausweg, mit unbewiesenen allgemeinen Behauptungen zu schmähen, führt zu dem bereits angedeuteten Resultat der Selbstentehrung mit dem zweifelhaften Gewinn, von der urtheilsunfähigen Menge einigen Beifall zu erhaschen.

Sie haben nicht geschwiegen und somit Ihre Wahl insoweit beschränkt, als Sie nunmehr Sich selbst und nicht minder auch mir schuldig sind, Ihre Behauptungen zu beweisen oder, was auf dasselbe hinauskommt, meine Beweise zu entkräften. — Zu einem blossen Versuche der letzteren Art gehörte nun freilich die Abfassung einer

mindestens ebenso umfänglichen Schrift, da sich wenige Blätter finden werden, denen Sie von Ihrem Standpunkte aus Anerkennung gewähren mögen, und Sie bei nicht vollständiger Widerlegung sich immer dem Vorwurf aussetzen, Sie hätten nur einige unwesentliche Angriffe meinerseits beseitigt, die wesentlichen aber ausser Acht gelassen. Aber über diesen Umstand lässt sich durch Convenienz leicht hinwegkommen, wenn ich Ihnen einige wenige unzweifelhaft wesentliche Punkte meiner Schrift bezeichne und mich vollständig befriedigt erkläre, wenn Sie eine Widerlegung derselben zu Stande bringen.

Ich erkläre also hiermit, dass ich selbst sofort meine Schrift für das jämmerlichste Machwerk auf stenographischem Gebiete proclamiren werde, falls es Ihnen gelingt, die folgende, einen Hauptpunkt betreffende logische Kette beweiskräftig zu vernichten; indem Sie gewiss mit mir jenen Hauptpunkt, den ich aus der grossen Masse ähnlicher von mir bewiesener Behauptungen herausgreife, für einen sehr wesentlichen halten werden.

Sie erinnern Sich, dass meine Schrift unter anderem auch darauf hinzielt, die Vorzüglichkeit des Gabelsberger'schen Systems vor dem Stolze'schen durch die Unstichhaltigkeit der Stolze'schen Angriffe und seines ganzen Angriffsverfahrens darzuthun, und habe ich S. 139 in dieser Beziehung die Behauptung ausgesprochen, dass Stolze die in ein geschichtliches Gewand verkleidete Tendenz, das Laienpublikum über das Wesen und den gegenwärtigen Entwickelungsstandpunkt der Gabelsberger'schen Stenographie systematisch irre zu führen, auf die geschickteste Weise in seinem Lehrgange in Scene gesetzt hat. — Es liegt auf der Hand, dass das Stolze'sche System indirect einen argen Stoss bekommen hat, wenn dieser Beweis gelungen ist. Geführt ist er wie folgt: 1) ist die Behauptung aufgestellt: Die Stolze'sche Besprechung ist keine **historische Darstellung** des Gabelsberger'schen Systems, sondern eine **Kritik** desselben. Der Beweis ist S. 137—140 erbracht und übrigens Ihrem eige-

nen Zugeständnisse gegenüber, wonach Sie diese Stolze'sche Besprechung wiederholt öffentlich ein „Muster der Kritik“ und auch noch nach 1857 „ein Meisterstück wissenschaftlicher Kritik für alle Zeiten“ genannt haben, ohne Widerruf von Ihrer Seite nicht anfechtbar. 2) ist behauptet: Diese Kritik ist nicht sowohl eine Kritik des **gegenwärtigen** Gabelsberger'schen Systems, als vielmehr eine Kritik des veralteten. Der Beweis dieser Behauptung liegt a. in den Zahlenverhältnissen, welche S. 137 unter der Rubrik „Beweis“ und S. 138 unter der Rubrik „Wahre Tendenz der Darstellung“ vorgeführt sind, und haben Sie also darzuthun, dass diese Zahlenverhältnisse in dem Masse falsch sind, dass das Gegentheil daraus folgt; ferner b. in den S. 139 und 140 unter der Rubrik Beweis angeführten Thatsachen, und haben Sie also nachzuweisen, dass Stolze die nach den Dresdener Beschlüssen jetzt geltenden Schreibweisen mindestens ebenso ausführlich dargestellt hat, als die älteren Schreibweisen. Endlich ist für das obige Beweisthema 3) behauptet, dass Stolze sich bei dieser Kritik des älteren Systems noch vielfacher Entstellungen schuldig gemacht habe, und begnüge ich mich für den Ihnen obliegenden Gegenbeweis dieser Behauptung unter Verzicht auf die Widerlegung sämmtlicher Anschuldigungen dieser Art mit dem Nachweise, dass die von mir S. 60 und 61 gerügten Bemerkungen Stolze's über die Buchstabenzeichen für „t“ und „f“ und namentltch über die Bezeichnung des „o“ (S. 61 Zeile 3—9) keine Entstellungen, und zwar zum Theil „sinnlose Entstellungen“ enthalten. —

Ich könnte Ihnen noch manches kleine, fest formulirte und in sich abgeschlossene Beweisthema zur Widerlegung meiner Schrift vorlegen; aber ich glaube Ihnen auch ohne einen Versuch Ihrerseits, dass Sie vollständig ausser Stande sind, z. B. meine Ausführungen über die Fremdwörter (S. 85—91), über die Abhandlung des Professor Phöbus (S. 108—118), über die Abhandlung des Lehrer Cramer (S. 180—186) u. s. w. u. s. w. auch nur ent-

fernt zu entkräften und begnüge mich mit einer Widerlegung der oben speciell angeführten Punkte, welche etwa 4—5 Seiten, also den 40sten Theil meiner Schrift umfassen.

Die Sache steht demnach jetzt folgendermassen:

Entweder Sie widerlegen jene ganz bestimmten, von mir wiederholten Behauptungen Punkt für Punkt, und dann werde ich mein Versprechen erfüllen; oder Sie bleiben die Widerlegung schuldig, und dann ist die Folge, dass sämmtliche Behauptungen als wahr bei Bestand bleiben, dass ich mich folglich in diesen Behauptungen keiner subjectiven „Bitterkeit, Blindheit oder Ungerechtigkeit“ schuldig gemacht habe, folglich Ihre öffentliche Behauptung dieser meiner Schuld in Betreff dieser Punkte znrückzunehmen ist oder nur noch als Lüge bestehen bleibt. — Und diese speciellen Punkte genügen hinlänglich, um über den Werth oder Unwerth meiner Schrift im Schulstreite zu entseheiden. — —

Ueber die Frage, ob Ihr Beweis gelungen ist, werde ich schon die competente Entscheidung der Oeffentlichkeit herbeizuführen wissen, und ist es selbstverständlich, dass Ihr Schweigen oder jede ausweichende Antwort dem Beweismangel gleich stehen würde. In letzterer Beziehung erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, dass es sich überhaupt um eine runde und klare Beweisführung handeln wird und nicht um salbungsvolle Declamationen und hohle Phrasen, wie Sie sie lieben und in dem angezogenen Artikel zum Ueberdruss vortragen. Z. B. heisst es schon in der oben angeführten Stelle: „Je mehr die Bedeutung des Stolze'schen Werkes sich entfaltet“, — und doch wissen Sie ebenso gut wie ich, dass die Entfaltung der Bedeutung des Stolze'schen Werkes darin besteht, dass die Verbreitung der Stolze'schen Stenographie nicht blos im Allgemeinen, sondern ganz besonders in Preussen bereits in rückschreitende Bewegung getreten ist. (Vgl. meine Schrift „Die Stenographie in den Militärbildungsanstalten“ S. 12 ff.). (Schluss folgt.)

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.	XII. Jarg. 1864. Nr. 6. — Leipzig, Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des jarg. v. 6 heften zu je 2 bogen 1 tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

XXVI. Offenes Schreiben an Dr. Michaelis.

Von Karl Eggers.

(Schluss.)

Was bezweckt also jene Phrase? — Oder wenn Sie schliessen: dass „der kleinliche, unwürdige Hader endlich schweigen und das Höchste und Beste, was der Geist der Nation geleistet hat, die verdiente Anerkennung finden" möge, so sind die Superlative doch in jeder Hinsicht etwas banal. Auch ist in unserer Schule das Streitobject keineswegs ein Gegenstand kleinlichen Haders, sondern eines Kampfes auf Leben und Tod, mit dem wir übrigens in der Defensive fertig zu werden gedenken. Denn wir können die Stolze'sche Schule im Uebrigen ruhig gewähren lassen und brauchen nur dann und wann das grosse Werk Gabelsberger's von dem Schmutze zu reinigen, mit dem es von anderer Seite begeifert wird, um des Sieges sicher zu sein. Oder finden Sie vielleicht Ausdrücke wie die in der von Ihnen gepriesenen Knövelnagel'schen Schrift vorkommenden „die sauren Trauben an der Isar", „die Orthographie der Schuhmacher", „der Gabelsberger'sche Verbreitungsgaul" sehr reinlich gewählt? — Und wie verhält sich Ihr Gerechtigkeitsgefühl überhaupt zu den vielen Unwahrheiten, von denen jene Schrift strotzt? z. B. nur zur Verdächtigung der Leistungen Gabelsberger'scher Stenographen im Preussischen Herrenhause (S. 65), über welche Ihnen als Bureauvorstand diejenige Kenntniss vorlag, die Sie bereits den betreffenden Gabelsberger'schen Stenographen zu deren Genugthuung bestätigt haben? oder zu der Unwahrheit der letzten Seite über das Verhältniss der Verbreitung beider Systeme? — War in allen

diesen Fällen nichts von Blindheit und Ungerechtigkeit zu bemerken? — Eine befriedigende Beantwortung dieser Fragen würde in Ihrem Interesse liegen, wenn ich auch ohnehin überzeugt bin und Ihrem Artikel in Nr. 2 Ihrer Zeitschrift hinlänglich entnehme, wie unheimlich Sie Sich in der Bundesgenossenschaft mit Knövenagel fühlen. — — Sei es vorläufig hiermit genug. — —

Das vorliegende Schreiben sende ich Ihnen aus bewegenden Gründen recommandirt zu und empfehle mich Ihnen ergebenst

Karl Eggers.

Berlin, den 28. Juni 1864.

Es lag ursprünglich nicht in der Abſicht des Herausgebers diſer Zeitschrift, von dem obigen Schriftstücke in derſelben Notiz zu nemen, doch hat ihn die Aufforderung eines verehrten Mannes bestimmt, dasſelbe als ein für die Geschichte der zwischen den Anhängern der beiden Systeme schwebenden Polemik charakteristisches Document in diſe Blätter aufzunemen. Eines Eingehens in dessen Inhalt glaubt er ſich jedoch umſomer enthalten zu dürfen, als alle zwischen den Anhängern der beiden Systeme obwaltenden streitigen Punkte einerſeits in den Schriften der Herrn Häpe und Eggers und andererſeits in den Erwiderungsschriften der Herrn Lundehn, Knövenagel, Franz Stolze und der vom stenographischen Verein zu Magdeburg herausgegebenen Schrift: „Die Vorkämpfer der Gabelsbergerschen Redezeichenkunst. Eine historische Skizze etc.“ bereits ausfürlich erörtert ſind, und als die Überzeugungen, zu welchen derſelbe teils durch das Studium der Systeme teils durch ſeine Erfarungen auf dem Felde der Praxis gelangt ist, in diſer Zeitschrift ſeit irer Gründung stäts frei und offen dargelegt ſind. Er glaubt danach das Urteil über das obige Schriftstück, ſo wie über ſeine eigenen Bemühungen, der Stenographie überall nach besten Kräften zu dienen,

und über den Ton, in welchem er ſeine Anſichten vertritt, jedem Unbefangenen ruhig anheim geben zu können, und hofft, dass die Zeit nicht zu fern ſein werde, wo die noch schwebenden Streitfragen, mit Ausschluss aller perſönlichen Reibungen, ſowol auf dem Felde der Wiſſenschaft wie auf dem der Praxis, ire klare und gedeihliche Erledigung finden und das bessere System im allgemeinen Interesse zum Sige gelangen werde.

XXVII. Gabelsberger oder Stolze? Eine Beleuchtung der Streitschriften des Geheimen Regierungsraths Häpe in Dresden: „Die Stenographie als Unterrichtsgegenstand“ und des Senators Dr. Eggers aus Rostock: „Die Stenographie in den Schulen.“ Von Dr. Franz Stolze. Mit 13 lithographirten Tafeln. Berlin, 1864. Mittler u. S.

Diſe Schrift schließt ſich an die schon besprochenen Schriften von Dr. Lundehn u. Dr. Knövenagel an, indem ſie aus demſelben Anlass wie jene hervorgegangen ist u. im weſentlichen dasſelbe Zil verfolgt, nemlich den vilfachen Verunglimpfungen der Perſon Stolzes und ſeines Werkes entgegenzutreten und die Vorzüge des Stolzeschen Systems vor dem Gabelsbergerschen nachzuweiſen; ſie unterscheidet ſich von den genannten Vorgängern dadurch, dass ſie ausfürlicher und schärfer in die Details der Systeme und der Streitpunkte eingeht. Über die Veranlassung dazu spricht ſich der Verfasser ſelbst in der Vorrede in folgenden Worten aus:

„Es ist für mich nicht eben angenem, zum ersten Male statt mit streng wissenschaftlichen Forschungen mit einer Streitschrift vor die Öffentlichkeit zu treten. Wenn ich mich trotzdem hierzu entschlossen habe, ſo müssen die Gründe ſer gewichtig, ja geradezu zwingend geweſen ſein. In der Tat lag eine moralische Verpflichtung für mich vor, der ich mich nicht entziehen durfte: ich trat in die Schranken für meinen schwer beleidigten Vater. Dass diſer ſelbst die Angriffe ſeiner Gegner unerwidert gelassen hat, mit denen ſie ihn, den ergrauten, von kör-

perlichen und geistigen Leiden schwer betroffenen überschütteten, wird man begreifen, wenn man bedenkt, dass er ſich grundſätzlich **nie** in eine Polemik eingelassen hat. Indem ich ſeine Verteidigung überneme, habe ich nicht wie er zu fürchten, dass man mir perſönliche Gereiztheit vorwerfen könnte; ich kämpfe nicht für mich — ich kämpfe für das Ehrwürdigste, was ich auf Erden habe, für meinen Vater."

In Bezug auf die ſer beachtenswerten wissenschaftlichen Erörterungen des Werkes ſeien mir nur zwei kurze Bemerkungen gestattet.

Erstens dürften doch wol alle für das System weſentlichen Verhältnisse der Vocale anschaulicher werden, wenn wir das Lepsius'sche Vocaldreieck, dessen Richtigkeit ich übrigens vollkommen anerkenne, ſo stellen, dass i die obere und u die untere Spitze des Dreiecks bildet, wie ich dis bereits in diſer Zeitschrift VIII, 5 auseinander geſetzt habe. (Vgl. meine englische Stenographie § 28.)

Zweitens ist die Heyſesche Erklärung ſeiner an ſich richtigen Schreibweiſe des ss jedenfalls unhaltbar. Die Geschichte der Sprache lert uns unzweideutig, dass wir wir nicht „waßßer, faßßen, eßßen" sprechen, wie Heyſe bei ſeiner Erklärung vorausſetzte, und auch nicht „waßer, faßen, eßen", wie Grimm es ſich aus etymologischen Gründen construirt hatte und von 1822 ab bis zum Jare 1833 für richtig hielt, und wie es auch noch jetzt vile ſeiner Anhänger für richtig halten, ſondern dass wir in der Tat: „wasser, fassen, essen" nicht bloß schreiben, ſondern auch sprechen. Mit dem Eintreten des vollkommenen Reimes zwischen Wörtern, wie *das esse* (von lat. assis), ein Auge im Würfelspil, und *ich esse* (von mhd. ëȥȥen, ahd. ëȥan, ëȥȥan, got. itan) ist die ſo lange verkannte Lautverschiebung des mhd. ȥ in s nach kurzem Vocale vollendet und kann heute nicht mer geleugnet werden. Beide berümten Forscher haben in diſer Beziehung das richtige Sachverhältnis nicht gefunden, weil ſie den phyſiologischen Unterschid zwischen dem tonloſen alveolaren s und dem marginalen ß (mhd. ȝ) nicht erkannten,

obwol Grimm in dem Ausspruche, dass ſich das ß [wie in fûß, grûß etc.] dem englischen (scharfen) th nähere, unbewusst dem richtigen ſo nahe gekommen war, dass, wenn er ſelbst den Sinn diſer Worte mit Hülfe der Phyſiologie weiter verfolgt hätte, das richtige Verhältnis ihm nicht hätte verborgen bleiben können. (Man vergleiche hierüber meine Schrift über die Phyſiologie und Orthographie der S-laute und Kuhn's Zeitschrift XIII S. 224—226). Da Stolze ſich in ſeinem Systeme zu meiner Freude der richtigen Schreibweiſe angeschlossen hat, ſo ist es, um allen Vorurteilen und Einwänden vorzubeugen, jedenfalls ſer wünschenswert, dass auch die richtige, der Lautentwicklung unſerer Muttersprache allein entsprechende Erklärung derſelben unter den Stenographen allgemeine Anerkennung und Verbreitung finde.

Natürlich ist, nächst der ganzen wissenschaftlichen Grundlage des Systems, die Unterrichtsfrage auch hier ein Punkt, welcher einer beſondern Berückſichtigung bedurfte, und es werden praktische Vorschläge zu deren Entscheidung gemacht. Es ist nicht möglich, dass eine gedeihliche Entscheidung über die Einfürung der Stenographie in die Schulen getroffen werde, one dass ſich die Unterrichtsbehörden ein klares Bild von dem inneren Kerne und dem ganzen Weſen der Systeme ſelbst, wie von deren Leistungsfähigkeit gemacht haben.

So weit es ſich um die letztere handelt, gibt es ein ſicheres Mittel das bessere herauszufinden: man rufe einfach eine gewisse Anzal, villeicht fünf, der besten Kräfte nach jedem Systeme zuſammen, dictire in̄en mit steigender Geschwindigkeit ein längeres Schriftstück und lasse dis nach einigen Wochen von den bis dahin unter Verschluss gehaltenen Stenogrammen teils mündlich ableſen, teils schriftlich übertragen. Sollte, was kaum zu erwarten ist, eine ſolche Probe noch nicht zu einem entscheidenden Reſultate füren, ſo kann man ſie ja leicht widerholen. Die Wal der Stenographen, welche zu einem ſolchen Wettkampfe zu stellen wären, dürfte wol am besten den Anhängern der Systeme ſelbst zu überlassen ſein. Bis

jetzt haben ſich die Anhänger der beiden hervorragendsten Systeme in diſer Weiſe noch nicht gemessen.

In der Unterrichtsfrage handelt es ſich aber nicht bloß um den Grad der praktischen Leistungsfähigkeit, da man für eine allgemeine Verbreitung villeicht auch einem Systeme, welches in Beziehung auf Kürze und Schnelligkeit einem andern nachstehen ſollte, anderer Vorzüge wegen den Vorzug geben müsste, denn für die allgemeinen Zwecke einer Schrift kommt es noch weit mer auf die vollste und klarste Genauigkeit der Bezeichnung als auf den äußersten Grad der Schnelligkeit an, und für einen allgemeinen Unterrichtsgegenstand bedarf es außerdem noch anderer Eigenschaften; es kommt da noch auf den ganzen sprachwissenschaftlichen Kern an, den ein System enthält, und der dasſelbe mer oder weniger geeignet macht, ein bildendes Lerobject zu werden.

Um hierüber ein begründetes Urteil abzugeben, bedarf es eines tieferen Eingehens in die Lautlere, in die orthographischen Principien und in die Etymologie der darzustellenden Sprache. In allen diſen Beziehungen steht die heutige Sprachwissenschaft — Dank den großen Männern, die ſie ſo rüstig gefördert haben — auf einem Standpunkte, der einen ſicheren Maßstab für die Prüfung der Schriftſysteme abgibt. Dennoch hat bei den großen Aufgaben, welche diſen in den letzten Jarzehnten obgelegen haben, bis zum heutigen Tage noch keine hervorragende Autorität der Sprachwissenschaft, noch keine wissenschaftliche Akademie ein Urteil über das wissenschaftliche Verhältnis der neueren Systeme zu einander abgegeben; aber die Frage rückt der Wissenschaft und den Unterrichtsbehörden mit jedem Tage näher, und die Streitschriften ſelbst, die in jüngster Zeit erschinen ſind und unter denen das vorligende Werk wol den bedeutendsten Platz einnimmt, ſind die deutlichsten Belege und die lautesten Manungen dafür, dass es bereits eine der dringendsten Pflichten aller wissenschaftlichen und Unterrichtsbehörden Deutschlands geworden ist, hierüber auf dem Boden der Wissenschaft endlich einmal klares und

kräftiges Wort zu sprechen. Die Materialien zur Entscheidung ſind von allen Seiten reichlich geboten, und es kommt nur darauf an, mit vorurteilsfreier Prüfung in die Sache einzugehen.

Dass übrigens doch auch schon bei einem Teile der Anhänger des Gabelsbergerschen Systems eine Ahnung von der höheren Bedeutung des Stolzeschen Systemes zu dämmern angefangen hat, beweiſen die Schlussworte einer Besprechung des vorligenden Werkes in der „Allgemeinen deutschen Stenographenzeitung, herausgegeben von dem Gabelsberger Stenographenverein Tironia“, wo es heißt: „Sei es uns gestattet hier einen Gedanken auszusprechen, der längst von Leuten, die unbeteiligt an der erbitterten Fehde mit ruhigem Blick das für und wider abgewogen haben, im Stillen als die einzig mögliche Löſung anerkannt worden: das Gabelsbergersche System, eine geistvoll erdachte, wenn auch nicht überall ganz conſequent aus den Principien entwickelte Schnellschrift, werde als Debattenschrift immer ſeinen Vorzug vor dem Stolzeschen Systeme behaupten, wogegen diſes, mer im Anschluss an die Eigenheiten der deutschen Sprache ſelbst erwachsen, die Vorbedingungen beſitzen dürfte, die es geeignet machen als eine kurze Currentschrift ſich Geltung zu verschaffen.“

Wir glauben, dass mit den letzten 3 Zeilen das geſagt ist, was wir vorläufig nur wünschen können, und was in den Augen eines jeden unbefangenen Pädagogen zur Entscheidung füren muss. Sind ſie der Warheit gemäß, wie wir nicht zweifeln, ſo kann es nicht ausbleiben, dass die Schule dem Stolzeschen Systeme zufällt, und wenn wir die Schule haben, vor der Praxis ist uns warlich nicht bange.

XXVIII. Die Vorkämpfer der Gabelsbergerschen Redezeichenkunst. Eine historische Skizze zur Belehrung und Abwehr ungerechtfertigter Angriffe gegen das Stolzesche System. Herausg. vom Stenographischen Verein zu Magdeburg. Mgdb. (Schäfer) 1864.

Der mit rüstiger Kraft vorwärts strebende stenogra-

phische Verein zu Magdeburg, welcher als Vorort des Bundes der stenographischen Vereine in den ſächsischen Landen ſich berufen fülte, den gegen das Stolzesche System gerichteten Angriffen entgegenzutreten, ſucht in diſer Broschüre die in den Schriften von Wagner, Häpe, Eggers und Willems entfaltete Polemik zu charakteriſiren und das Unhaltbare der Angriffe gegen Stolze darzutun. Wir können ihm nur dafür dankbar ſein, dass er ſeine Stimme für das als recht und war erkannte erhoben hat, und hoffen, dass auch innerhalb der Gabelsbergerschen Schule, der vorurteilsfreiere Ton, wie ihn die „Allgemeine deutsche Stenographenzeitung“ anzuschlagen angefangen hat, bald eine allgemeine Verbreitung finden und eine ſachgemäßere Beurteilung des Stolzeschen Systems vorbereiten werde.

XXIX. Eine russische Stenographie nach Stolze's Principien.

In einem splendid ausgestatteten Werke, betitelt:

Russische Kurzschrift oder Stenographie nach Stolzes Principien, bearbeitet von J. Paulson und J. Messer. Mit 32 *sten. Tafeln. St. Petersburg, in der Druckerei u. lithogr. Anstalt von J. Paulson & Co.* 1864.

erhalten wir eine mit Fleiß und Sorgfalt bearbeitete Übertragung des Stolzeschen Systems auf die russische Sprache, welche das Interesse aller Freunde der Stenographie in hohem Grade in Anspruch nemen wird. Wir teilen unſeren Leſern zur Orientirung über den Standpunkt der Herrn Verfasser zunächst das vom Sept. 1864 datirte ausſürliche Vorwort des Werkes nach der uns gefälligst zugestellten Überſetzung des Herrn A. Hartwig mit.

Vorwort.

„Vom Nutzen der Sten.'ie im allgemeinen und von der Notwendigkeit derſelben für unſer Vaterland im beſondern zu reden, halten wir für überflüssig. Derjenige,

dem difer Nutzen u. dife Notwendigkeit nicht einleuchten, ist mit wenigen Worten nicht zu überzeugen. Wir wünschen daher, indem wir das von uns ausgearbeitete sten.'sche System dem Urteil des Publikums übergeben, einleitend nur zu erörtern, in welcher Beziehung es zu demjenigen System steht, welches ihm als Grundlage diente. Dife Erörterung ist um fo mer nötig, als wir, auf den Titel den Namen eines Ausländers fetzend, unfer System doch russisch genannt haben und dadurch gewissermaßen auf Originalität Anspruch machen. Jedermann begreift, dass die Bearbeitung eines wissenschaftlichen Gegenstandes, der eine taufendjärige Geschichte hat, nicht in allen Hinfichten originell fein kann u. fein darf, es müsste diefelbe denn irer Bedeutung nach einer nochmaligen Entdeckung Amerikas fich vergleichen. In jeder Sache aber, auf welcher Stufe der Vollkommenheit fie auch stehe, werden stäts neue Seiten aufgefucht, deren Bearbeitung durchaus originell fein kann. Ganz ebenfo in der Sten.'ie. Nicht in der Neuheit irer Zeichen, nicht in der Auswal und Verwendung derfelben kann die Originalität eines russischen sten.'schen Systems bestehen. Der geringe Vorrat der überhaupt möglichen einfachsten Zeichen ist längst ershöpft, in Bezug auf Auswal u. Verteilung derfelben aber find schon feste Principien ausgearbeitet, denen fich nicht zu unterwerfen der Bearbeiter einer russischen Sten.'ie das Recht nicht hat, d. h. wenn er eben die Sache gründlich anzufangen wünscht. Ebenfo erschöpft u. unter bestimmte Regeln gebracht find die Vocalifationsarten u. Kürzungen. Es bleibt alfo einem Bearbeiter gegenwärtig nur übrig dife gegebenen Factoren zu benutzen, d. h. ire Vor- u. Nachteile in Betreff feines Zwekes erwägend, die besten als Grundlage anzunemen u. fie den Eigentümlichkeiten der russischen Sprache gemäß umzuformen. In difer Hinficht kann feine Arbeit eine völlig felbständige u. originelle fein, u. in difer Hinficht halten auch wir unfer Werk für originell.

Unter allen Nationen, bei denen sten.'sche Schrift eingefürt ist, haben nur die Engländer u. die Deutschen

originelle, d. h. inen allein eigentümliche kurzschriftliche Zeichen. Die ersteren verwenden ſogenannte geometrische, die letzteren graphische Zeichen. Eine dritte Art von Zeichen existirt bis jetzt nicht u. ist auch nicht denkbar, u. eben deshalb waren alle anderen Nationen wider Willen genötigt, ire Zeichen von den Engländern oder den Deutschen zu entlehnen. So tun ſie denn auch. Die Franzoſen, Spanier, Italiener benutzen überwigend geometrische Zeichen; die Schweden, Dänen, Ungarn und Czechen dagegen graphische. Demnach hätte der Bearbeiter einer russischen Sten.'ie vor allem zu entscheiden, welche diſer Zeichen besser, d. h. dem sten.'schen Zwecke entsprechender ſeien. Wenn er hierbei den Charakter der Nation als Maßstab nimmt, bei der die Zeichen ſich zuerst fanden, ſo wird er natürlich den geometrischen den Vorzug geben, in der Vorausſetzung nemlich, dass die Engländer als ein in allen Hinſichten praktisches Volk auch die praktischsten Schriftarten haben ſollten. Wenn er aber in Betracht zieht, dass eben diſes Volk gleichzeitig auch das allerconſervativste überhaupt zu Neuerungen nicht geneigte ist, welches nur deshalb an den geometrischen Zeichen festhält, weil dieſelben ihm von Alters her von den Römern, die von den geläufigen Zügen unſerer handschriftlichen Buchstaben keinen Begriff hatten, überkommen ſind: wenn er ferner berückſichtigt, dass die graphischen Zeichen erst in der neuesten Zeit u. gerade bei der Nation in Gebrauch kamen, welche alles und jedes der wissenschaftlichen Analyſe unterwirft, dass dieſelben überdis naturgemäß aus den Bedingungen des Schreibmechanismus entspringen, — Bedingungen, die bei der Auswal der Schriftzeichen allein als Maßstab dienen können, — ſo wird er, one im geringsten zu schwanken, die graphischen Zeichen für ſein System wälen. Gegenwärtig wird ſelbstverständlich im allgemeinen kein Schreibender zustimmen, unſere handschriftlichen Buchstaben gegen die ehemalige Fracturschrift zu vertauschen, u. ganz ebenſo wird kein ſeine Sache verstehender Bearbeiter eines sten.'schen Systems ſich entschließen, den

geometrischen vor den graphischen Zeichen den Vorzug zu geben. Zur Aufstellung eines aus den Zeichen der einen und der andern Art gemischten Alphabets ist schwerlich ein vernünftiger Beweggrund zu finden. Est ist alſo der graphische Charakter der Zeichen die *conditio sine qua non* eines zeitgemäßen sten.'schen Systemes.

Die Verteilung diſer Zeichen im Alphabet kann, wie schon erwähnt, ebenfalls nicht originell ſein, und in der Tat, wenn man nicht willkürlich zu Werke geht, ſind hier nur zwei Principien möglich:

1) Entweder betrachtet der Bearbeiter des Systems die Schrift als ein getreues Abbild articulirter Laute in ſichtbaren Zeichen u. bemüht ſich in diſem Falle die Form ſeiner Zeichen mit der Form der Laute in Übereinstimmung zu bringen, d. h. den starken, scharfen Laut durch einen starken, scharfen Schriftzug, den schwachen durch einen schwachen Zug, den harten Laut durch ein hartes, gerades Zeichen, den weichen flüssigen Laut durch ein weiches, gebogenes Zeichen u. ſ. w. auszudrücken (Princip der Lautverbildlichung).

2) Oder aber er ſiht in den zuſammengeſetzten Teilen der Schrift verabredete Zeichen, welche irem Ausſehen nach nicht mit den hörbaren Lauten identisch ſein können; in diſem Falle wird er ſeine Zeichen nur nach Maßgabe irer Einfachheit u. Bindungsfähigkeit anordnen können, d. h. er muss den oft in der Rede vorkommenden Lauten einfachere und bindungsfähigere Zeichen geben als den in der Rede ſeltener anzutreffenden Lauten (Princip der Lautfrequenz).

Zu entscheiden, welches diſer beiden Principien das das richtigere ſei, ist namentlich dem nicht schwer, der einigermaßen mit den verschidenen Verſuchen bekannt ist, eine Schrift zu erfinden, in welcher ſich die articulirten Laute wie in einem Spiegel widergeben. Alle diſe Verſuche haben ſich bis jetzt als unzulänglich erwiſen u. müsssen den Phantaſien zugezält werden, denen wol kaum jemals die Verwirklichung beschiden ſein dürfte. Wenn

aber auch ein ſolches lautabbildendes Alphabet möglich wäre, ſo würde dasſelbe doch schwerlich den Haupterfordernissen der Sten.'ie, d. h. Kürze und Geläufigkeit der Schrift, entsprechen. Nemen wir beispilshalber die Laute f und w, welche natürlich bei allen Völkern durch dieſelben Organe hervorgebracht u. mer oder weniger gleich ausgesprochen werden. Indem wir nun, entsprechend dem ersten Princip, für dieſelben inen vollständig identische Zeichen festſetzen, vorausgeſetzt dass dis überhaupt möglich ſei, ſo müssen wir dieſelben offenbar für alle Sprachen als maßgebend anſehen. Nemen wir nun an, der Laut f habe ein einfacheres und geläufigeres Zeichen als w erhalten (denn ein Unterschid muss doch zwischen inen gemacht werden), ſo wird dis ſer vorteilhaft ſein z. B. für die Sten.'ie der deutschen Sprache, in welcher der Laut f vil häufiger vorkommt als der Laut w, dagegen höchst unvorteilhaft für die russische Sten.'ie, da in der russischen Sprache umgekert w ſich vil häufiger als f findet. Dasſelbe gilt von allen übrigen Lauten. Es ist folglich klar, dass die Verteilung der Zeichen im Alphabet nur nach dem Princip der Lautfrequenz vorgenommen werden kann u. für jede Sprache eine andere ſein muss.

Ebenſowenig unterligt es dem Zweifel, dass von den drei bekannten Formen der Vocaliſation für sten.'sche Zwecke die dritte (Poſition, resp. Druck) bei weitem die vorteilhafteste ist, ſo wie dass von den zwei Kürzungsmethoden die Methode der Kürzung durch feststehende Sigel die praktischste ist.

Dis wären alſo die Grundlagen, auf denen jedes sten.'sche System, welches auf den Titel eines rationellen Anspruch macht, baſirt ſein muss, folglich auch ein speciell russisches. Denſelben folgend wird nun aber der Bearbeiter *nolens volens* ein Nachfolger des deutschen Sten.'en Stolze, welcher zuerst diſe Grundlagen darlegte u. aus denſelben logisch alle andern Bedingungen eines guten Systems herleitend, der erste war, der in der Tat nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch alle Vorteile irer

Gesamtanwendung nachwis, d. h. ein System schuf, welches sich durch bewundernswerte Harmonie aller in demselben durchgefürten Principien auszeichnet, u. deshalb unvergleichlich höher als alle ihm vorangegangenen dasteht, obgleich natürlich auch dis System als ein Werk von Menschenhänden seine Mängel hat.

„Ist dem auch wirklich so?“ fragt der Leser zweifelnd, nachdem er erfaren, dass das System Stolze's in dem Systeme Gabelsberger's einen heftigen Gegner hat, welches, nach der Versicherung Mancher, vor dem ersteren einen bedeutenden Vorrang behauptet. Wir natürlich werden nicht das Gegenteil versichern, uns aber bemühen, möglichst klare Beweise dafür aufzustellen, indem wir uns genau an die von uns angefürten Grundprincipien halten, deren Vernunftmäßigkeit kein richtig denkender Mensch bestreiten wird.

G. fürte zuerst die Anwendung der graphischen Zeichen ein u. erwis hiermit der sten.'schen Sache einen außerordentlich großen Dienst. Diser eine Umstand aber bestimmt, wie wir wissen, noch nicht den Wert des ganzen Systems; dazu müssen wir auch die anderen wesentlichen Seiten desselben beachten. Bei der Betrachtung des Alphabets fällt uns zunächst folgende Classification der Consonanten auf:

Hauchlaute: h, g, k, ch, j, t, (th), d, l, r, n, (ng), m;
Blase- oder Lippenlaute: w, b, p, f, v, (pf);
Sause- oder Zischlaute: s, ss, sch, z, (c).

Dise Classification wird dadurch motivirt, dass angeblich die Sprachwerkzeuge nur in dreierlei Weise auf den Hauch einwirken 1) innerhalb der Kele u. (?) durch das Gaumsegel, 2) durch die Lippen u. 3) durch die gemeinschaftliche Tätigkeit der Zunge u. der Zäne.

„Disen drei Lautarten, heißt es weiter, entsprechen die drei Hauptrichtungen der Schriftzeichen, d. h. die schreibende Hand bildet die Züge in der Richtung von rechts nach links, oder umgekert, oder endlich nach beiden Richtungen zugleich.“ — Suchen wir in den sten.'schen Tafeln die Bekräftigung diser Warheit, so finden wir, dass

von den ſogen. Hauchlauten, als deren Normalzug der Halbkreis nach rechts dient, nur zwei: h und g, eben diſe Richtung haben, die übrigen gehen nach allen möglichen Richtungen; unter den Lippenlauten, deren Normalzug der Halbkreis nach links ist, ist der Laut f durch eine vollkommen gerade Linie, v aber durch einen der Richtung des Normalzuges gerade entgegengeſetzten Zug gebildet, u. nur die Zischlaute ſind nach der aufgestellten Regel folgerichtig durch Kreiſe u. Schlingen bezeichnet.

Diſe Facta noch einer ernsten Kritik zu unterwerfen ist augenscheinlich nicht notwendig; wir fragen daher nur: was konnte G. zu einer ſo ſeltſamen Classification u. einer ſo inconſequenten Verteilung der Zeichen veranlassen? — Wenn man einigen ſeiner Schüler glauben darf, ſo hatte Gabelsberger bei der Ausarbeitung ſeines Systems gleichzeitig die Abſicht, ein allgemeines lautabbildendes Alphabet zu schaffen; es müsste denn alſo wol diſe Classification nur um diſes Zweckes halber erdacht u. die Zeichen nach dem Princip der Lautnachbildung den Lauten zugeteilt worden ſein. Dis wird teilweiſe durch die Erklärungen bestätigt, welche gewönlich jedem einzelnen Zeichen folgen. (Es folgen die bekannten G.'schen Motivirungen von f und r.)

Es hat ſomit der in allen Sprachen ſich ſo häufig widerholende Laut r für die Schrift das allerunbequemste Zeichen nur um deswillen erhalten, weil ſeine Hervorbringung im Verhältnis zu den übrigen Lauten die größte Schwirigkeit mache. In ſolcher Argumentation ist wenigstens eine Logik, u. man kann ſich deshalb noch damit ausſönen, obgleich ſie für die Schnellschrift nicht beſonders vorteilhaft ist. Doch da ist noch ein neues Bedenken. Fragt man zufällig, weshalb z. B. der Laut p ein weniger geläufiges Zeichen als b erhalten, ſo wird man antworten: deshalb weil in der deutschen Sprache der erste ſich weniger häufig als der zweite vorfindet. (Nach der Willems'schen Berechnung widerholt ſich b 1950 mal in derſelben Zeit, in welcher p 1130 mal vorkommt.) Dem-

nach ist hier wider die Verteilung nach dem Princip der Lautfrequenz vorgenommen! Woher difer Dualismus. Erklärt werden kann derfelbe nur durch die Anname, dass die ganze Zeichenanordnung bei G. einfach auf empirischem Wege stattfand u. die theoretischen Motive erst später in diefelbe eingefürt wurden. Dife Anname ist um fo warscheinlicher, als das ganze System nach G.'s eigenen Worten einen rein zufälligen u. empirischen Ursprung hatte.*)

Derfelbe Dualismus, diefelben Schwankungen find auch in der ganzen Vocalifation feines Systems erfichtlich u. aus derfelben Urfache entsprungen. Natürlich tritt als unvermeidliche Folge folcher Inconfequenz die Willkür im System auf, welche weder die enorme Zal von Regeln u. Beispilen, die fich in den Lerbüchern G.'s u. feiner Schüler anhäufen, noch die von denfelben herausgegebenen sten.'schen Wörterbücher zu befeitigen vermögen. Über das Kürzungsverfaren endlich, welches in difem Systeme angewandt worden, haben wir ebenfalls unfere Meinung schon abgegeben; da aber dife Methode von einigen Verehrern G.'s als eine der genialsten Erfindungen angefehen wird, fo wird es nicht überflüssig fein, unfere über difen Gegenstand ausgesprochene Meinung noch etwas mer zu motiviren.

Bekanntlich werden auch in der gewönlichen Schrift, befonders in eiligen Fällen, merfilbige oder fortwärend fich widerholende Wörter abgekürzt. Alle dife Abkürzungen kann man unter drei Kategorien bringen: 1) durch Auslassung der Vocale, wie in der slavischen Kirchenschrift (Ktr = Kotori), 2) durch Auslassung der Endungen (menschl. Gefüle), 3) durch Auslassung aller Buchstaben bis auf einen oder zwei am Anfang (u. A. w. g.).

Von der ersten Art Gebrauch zu machen ist in der Sten.'ie kein Grund vorhanden, da hier die Vocale meistens fymbolisch ausgedrückt werden, die zweite kann in derfelben ebenfo gut wie in der gewönlichen Schrift ange-

*) Vorwort zu Gab. Anleitung von 1834.

wendet werden; wenn in den sten.'schen Handbüchern von dergl. Kürzungen nicht besonders die Rede ist, so ist dis nur deshalb, weil sie sich von selbst verstehen u. auf die allereinfachsten Regeln der Grammatik sich gründen. Die letzte Art endlich spilt in fast allen Systemen eine wichtige Rolle, da auf ir die Sigel basiren, d. h. Abkürzungen, welche ein für allemal eine bestimmte inen gegebene Bedeutung haben.

Die G.'schen Kürzungen gehören weder der einen, noch der andern Art an, bestehen vilmer in Auslassungen aller derjenigen Teile im Satze, welche aus dem Zusammenhang u. einigen übrig gelassenen Buchstaben wider ergänzt werden können. Dise Auslassung ist zweifacher Art: entweder wird die Hauptsilbe ausgelassen u. es bleiben nur Vor- u. Endsilben übrig (Formkürzung), oder aber es werden Vor- u. Endsilben ausgelassen u. es bleibt nur ein Buchstab der Stammsilbe nach (Klangkürzung). [Es folgen einige Beispile].

Wir haben absichtlich einige weniger bekannte Sprichwörter abgekürzt, um zu zeigen, dass wenn man dieselben nicht im voraus kennt, man nach disen Abkürzungen fast unmöglich auf iren Sinn zu kommen vermag; bei alledem aber beziehen sich die von uns gewälten Beispile auf diejenigen Regeln der G.'schen Theorie, welche noch auf alle Sprachen angewendet werden können; unter alle übrigen Regeln lassen sich die russischen Wörter, irer Organisation nach, gar nicht zusammenfassen. Deshalb haben wir in § 117 behauptet, dass das G.'sche Kürzungsverfaren für die russische Sprache durchaus unbrauchbar sei. Übrigens, ob übertragbar oder nicht, auf jeden Fall begreift der denkende Leser, dass, wenn schon das Entziffern solcher Kürzungen schwirig ist, es noch vil schwiriger ist, dieselben beim Niderschreiben der mündlichen Rede anzuwenden, d. h. Teile eines Satzes abzukürzen, nicht wie es einem eben einfällt, sondern nach der Vorschrift der Regeln. Wir sind sogar der Ansicht, dass eine solche Anwendung der Kürzungen mit Überlegung überhaupt nicht möglich ist, u. diser Ansicht

wird von vilen tüchtigen Sten.'en, darunter auch nach G. schreibenden, beigeflichtet. So äußert ſich z. B. hierüber das ehemalige Mitglid des Dreſdner Instituts, der Sten. I. Classe Krauſe, der bis zu ſeinem Lebensende dem G.'schen System treu blib, dabei aber für ſeine Mängel nicht blind war: „Es ſollen Kürzungen ſein, die nur dadurch ermöglicht werden, daß ein ganzer Satz oder merere in notwendigem, vernunftgemäßem Zuſammenhange stehende Sätze geistig aufgefasst werden. Wie ſoll denn aber ein praktischer Stenograph einen oder merere Sätze in irem Zuſammenhange auffassen, wenn ſie noch nicht einmal gesprochen ſind? Oder ſoll er etwa warten, bis der Redner die Periode vollendet hat, und dann erst zu schreiben anfangen? So vil ist gewiss: aus allen den vilen Kürzungen, die eine lange Periode zulässt, ſind diejenigen, welche ſich aus dem Zuſammenhange one Zweideutigkeit wider ergänzen lassen, mit Gewissheit herauszuleſen u. zu wälen erst dann, wenn man den Zuſammenhang hat. ... Und verlangen, dass das Bedingte der Zeit nach dem Bedingenden vorausgehen ſoll, heißt annemen, dass die Wirkung eher vorhanden ſein könne, als die Urſache — eine Art *petitio principii*. In eine ſolche verfällt Gabelsberger, indem er ſeinen Schülern die ſogenannten Prädicatskürzungen als das Univerſalmittel in allen Nöten anbietet. — Er ergeht ſich dabei aber noch in eine andere Illuſion; er glaubt nemlich, dass der Stenograph durch diſe Kürzungen ein „denkender Künstler" werde — deshalb, weil er ihm zumutet, beim Schreiben immer ans Schreiben zu denken, was er schreiben oder weglassen, und wie er das zu Schreibende schreiben u. kürzen ſoll. Wenn das den Anspruch auf den Namen eines denkenden Künstlers begründet, ſo verdient ihn niemand mer als die Kinder, die noch keine Übung im Schreiben überhaupt u. im Rechtschreiben insbeſondere haben. Sie denken fortwärend beim Schreiben darüber nach, wie ſie die Buchstaben, und welche ſie schreiben ſollen. ... Ein dritter Irrtum, mit welchem Gabelsberger ſich u. andere teuschte, ist der, dass er das von ihm auf-

gestellte Prädicatkürzungsprincip in den Tironischen Noten gefunden zu haben wänte. Die altrömische Stenographie ist eine reine Sigelschrift; ſowie das Zeichen in dem alten Commentar ganz einzeln, one allen ſyntaktischen Zuſammenhang mit den übrigen steht, ſo finden wir es auch unverändert in zuſammenhängenden Texten wider. . . . Dass man aus dem Zuſammenhange den Sinn einer Abkürzung oder eines falsch geschribenen Wortes erraten, eine Auslassung ergänzen kann, ist eine außerordentlich triviale Warheit. . . . Auch Gabelsberger macht davon schon in der ersten Ausgabe ſeines Lerbuchs Gebrauch und meint, dass der Stenograph ſolche Abkürzungen anwenden könne, wie ab-lich, voll-ung, ent-ung, die an und für ſich keinen Sinn haben, aber nach dem Zuſammenhange 10, 20, 30 verschidene Bedeutungen erhalten könnten. . . . Er ſetzt hinzu: „das alles richtet ſich nach Maßgabe des augenblicklichen Bedarfs und dem Zuſammenhange der Rede.“ Er irrt ſich aber, wenn er weiter bemerkt, dass man bei vorſichtiger Anwendung diſer Kürzungen über die richtige Bedeutung nie in Zweifel ſein könne. Denn hat ein Stenograph (abgeſehen davon, dass der Drang der Eile u. die Überlegung der Vorſicht schlechte Geschwister ſind) geschriben: wir haben inen diſes Schreiben ab-lich mitgeteilt, ſo kann er bei aller Vorſicht nicht wissen, ob der folgende Satz mit dem vorhergehenden einen Zuſammenhang ergeben wird, woraus mit Notwendigkeit zu erſehen wäre, ob der Redner abſichtlich oder abschriftlich geſagt hatte. Da muss alſo das Gedächtnis nachhelfen. Es bleibt dis immer ein armſeliger Notbehelf; und nun gar auf diſen Tribſand ein ganzes Gebäude von Abkürzungen gründen zu wollen, ist ein vollständiger Misgriff, der die Stenographie in Misachtung bringt u. untergräbt, statt ſie zu vervollkommnen. Darin hat die Stolzesche Stenographie das richtige getroffen, dass ſie ſich von vornherein dagegen erklärt hat“. (Sih Krauſe, Kritik der Lermittel S. 48—53. Franz Stolze, Gabelsberger oder Stolze, S. 136).

Die angefürten Worte eines der fähigsten Vertreter des G.'schen Systems werden genügen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, diſes Kürzungsverfaren vollständig zu würdigen. Wir werden uns daher auch nicht weiter darüber auslassen.*)

So hat also außer dem graphischen Princip keine der von uns aufgestellten Grundlagen, auf denen jedes rationelle System baſirt ſein muss, im System G.'s gehörige Anwendung gefunden. Das ist jedoch noch nicht alles. Der Bearbeiter einer russischen Sten.'ie, welcher ſich das G.'sche System als Muster näme, würde zu sklavischer Nachbildung desſelben verurteilt ſein. Umſonst wird er das individuelle Element darin ſuchen, um deswillen allein das System erfunden, umſonst wird er das speciell deutsche Element darin ſuchen, welches ſelbstverständlich nicht auf die russische Sten.'ie übergehen kann. Nirgend wird von den Eigentümlichkeiten der Sprache geredet, die einer beſondern Umarbeitung bedürften; nirgends werden die Wörter nach der organischen Gliderung irer Teile: Stammſilben, Vorſilben u. Endſilben betrachtet. Überall wird nur von Lauten und Lautverbindungen (An-, In- u. Auslauten) ſowol in ein- als auch in merſilbigen, einfachen u. zuſammengeſetzten Wörtern gesprochen. Die Sprache wird hier zu einem Abstractum, wie eine zufällige Anhäufung articulirter Laute; der ganze Unterschid der Sprachen besteht nach G.'s Anſicht „allein in der Verschidenheit der Verbindung u. Verschmelzung der Laute mit einander," folglich alſo nur in verschidener Tätigkeit der Sprachorgane. (Sih Wigards Lerbuch der Redezeichenkunst.

*) Diejenigen, welche ſich eingehend mit den Prädikatskürzungen u. mit dem ganzen System G.'s bekannt machen wollen, werden verwiſen auf eines der Werke: 1) Gab. Anleitung. 2) Albrechts Lerbuch. 3) Rätzsch Lerbuch, das vollständigste u. unstreitig beste unter den Lerbüchern diſes Systems. Diejenigen, die mit der deutschen Sprache unbekannt ſind, verweiſen wir auf das Journal: „Der Lehrer" für 1863, in welchem die am meisten gebräuchlichen Systeme der Gegenwart erörtert worden. Anm. des Verf.

S. 56). — Nur eine ſolche Anſicht von dem Unterschid der Sprachen konnte den unglücklichen Gedanken an eine allgemeine univerſale sten.'sche Schrift, die für alle Sprachen u. Völker im ganzen u. für keine insbeſondere passen würde, gebären. Es ist klar, dass ein Bearbeiter eines russischen Systemes, G. folgend, ſich der Möglichkeit beraubt, auch nur in dem Teile ſeiner Arbeit originell u. ſelbständig zu ſein, in dem ſich unbedingt ſeine Originalität u. Selbständigkeit beweiſen muss, d. h. in der Conformirung mit den Eigentümlichkeiten der russischen Sprache. Als besten Beweis dafür können jene zalreichen praktischen Curſe u. Lerbücher nach dem Univerſalſystem Gab.'s dienen, welche in franzöſischer, englischer, italiänischer und mereren andern Sprachen erschinen ſind.*) Vergleicht man ſie untereinander u. mit der Darstellung des Originalſystems, ſo wird man ſich ſofort überzeugen, dass dis alles nicht freie Umarbeitungen, ſondern Überſetzungen, im buchstäblichen Sinne des Wortes ſind; überall ein u. dieſelben Buchstaben in derſelben stereotypen Bedeutung, überall dieſelben Kunstgriffe u. Regeln, ſo dass man, wenn man die deutsche Schrift G.'s zu leſen versteht, ſofort auch die franzöſische, englische u. italiänische zu leſen vermag (ausgenommen natürlich die Prädicatkürzungen, welche ebenſo wie in der gewönlichen Schrift der Muttersprache Charaden bleiben), wenn schon man auch nicht ein Wort davon versteht. — Nun das ist ja ausgezeichnet! wird der Leſer ſagen. Allerdings ist es ganz ausgezeichnet, nur nicht für die Schnellschrift, in welcher Kürze u. Geläufigkeit zu den Haupterfordernissen gehören. Neme man z. B. Wörter, wie стряпчій u. ſ. w. u. andere mit änlichen Verbindungen, von deren Daſein G. natürlich keine Anung hatte, schreibe ſie mit den Originalbuchstaben ſeines Systems, u. man wird ſehen, dass

*) 1. Puschkin, cours pratique de sténographie universelle. Genève 1863. 2. Geiger, Stenography or universal European shorthand. Dresd. 1860. 3. Leinner, Nuova stenografia ital. Dresd. 1858.

die alte slavische Kirchenfractur um nichts weniger handgerecht ist als die hervorgebrachten sten.'schen Wortbilder. Es ist demnach eine Univerſal-Sten.'ie undenkbar, denn die Haupterfordernisse, Kürze u. Geläufigkeit (die praktische Anwendbarkeit) derſelben richtet ſich nach der individuellen Organiſation jeder einzelnen Sprache. Hierdurch eben ist das Stolzesche System bemerkenswert, dass in ihm, entgegen dem Streben nach Univerſalität, ſich eine feste Tendenz der Individualität ausspricht, d. h. alle allgemeinen Grundſätze ſind ausschließlich nur auf einen Gegenstand bezogen, alle Mittel u. Wege concentriren ſich einzig u. allein in der beſondern Organiſation der deutschen Sprache. Diſe Individualiſirung documentirt ſich in ſolchem Maße, dass ſelbst diejenigen Fremdwörter, welche in der deutschen Sprache gebräuchlich noch ire ursprüngliche Orthographie beibehalten haben, nicht in das Grundſystem aufgenommen werden konnten, u. deshalb eine beſondere Abteilung mit eigenen Regeln bilden.

Begreiflich ist, dass ein ſolches System unverändert für eine andere Sprache nicht passend ist, u. deshalb tragen auch die Lerbücher, welche nach diſem System für die franzöſische, englische, ungarische u. a. Sprachen bearbeitet wurden, diſen Charakter der Individualität an ſich; das ſind keine Überſetzungen, ſondern wirkliche Umarbeitungen, mit einem Worte eben ſolche Individuen wie die Sprachen, für welche die Systeme bestimmt ſind.*)

Übrigens verſuchten in neuster Zeit einige Schüler G.'s bei irer Anwendung ſeines Systemes auf eine fremde Sprache verschidene Veränderungen vorzunemen, gleichſam eine Art Individualiſirung; diſe Veränderungen ſind

*) Für diejenigen, welche die Zuverlässigkeit unſerer Angabe prüfen wollen, verweiſen wir auf: 1) Stolze's Lergang. 2) Wackernagel lat. Stenogr. Brl. 1858. 3) Michaelis Sténographie française. Brl. 1862. 4) Michaelis English Stenography. Brl. 1863. 5) Fenyvessy magyar gyorsirászat. Brl. 1863.

aber teils willkürlich, teils augenscheinliche Entlehnungen aus Stolze. So ist z. B. in der englischen Geiger's ein Verzeichnis von Endungen u. Vorſilben gegeben, die durch bestimmte Kürzungen ausgedrückt ſind. Da aber die organischen Teile der Wörter nirgends im System eine Rolle spilen, ſo trägt diſe Vervollständigung nur eine neue Inconſequenz in dasſelbe hinein. Noch mer Veränderungen finden wir in dem dänischen Lerbuch von Dessau (Kjöbenhavn 1853) nach demſelben System. Hier ist 1) der starke Druck aufgehoben, mit dem die G.'schen Zeichen geschriben werden, um eine conſequente Vocaliſation aufzustellen; 2) ſind außer den Prädicatskürzungen noch beſondere feststehende Sigel angenommen, die auf, über u. unter der Zeile geschriben werden. Im ungarischen Handbuch von Gászner (Pest 1862) endlich ſind alle Zeichen mit Unterlängen beſeitigt. ... Unstreitig ſind das alles Verbesserungen, ebenſo unzweifelhaft aber auch Concessionen an das Stolze'sche System. Werden daher derartige Neuerungen fortgeſetzt, ſo bleiben vom ursprünglichen G.'schen System kaum noch die Spuren. Es ist begreiflich, weshalb. Indem Stolze feste Pricipien aufstellte u. jenem System alle lebendigen entwicklungsfähigen Elemente nam, verschloss er demſelben jeden Weg zur weiteren Vervollkommnung; entweder muss es stehen bleiben, oder aber fortschreitend ſich immer mer dem gegnerischen Systeme nähernd, endlich ganz in demſelben aufgehen. Hierdurch erklärt ſich auch die Erbitterung, mit welcher alle echten G.'ianer ſich auf Stolze werfen; er nam inen alles, was der Mensch nur hochschätzt, worin alle ſeine Hoffnungen bestehen — die Zukunft!

Aber genug! Warscheinlich zürnt uns der Leſer schon längst, dass wir bei diſem Gegenstande uns ſo lange aufgehalten. Doch alles hat ſeine Urſache. Wenden wir uns jetzt zu unſerer Arbeit. Unſer Verhältnis zu Stolze's System ist dem Leſer jetzt klar: die allgemeinen Principien Stolze's annemend, haben wir dieſelben der russischen Sprache speciell angepasst. Die russische Sprache diente uns, wenn wir ſo ſagen dürfen, als Form,

in die wir das ganze System ausgegossen. Hiervon kann man ſich schon beim Leſen des theoretischen Teils, mer aber noch bei Vergleichung unſerer sten.'schen Schrift mit der Stolze'schen überzeugen; mit Ausname der Zeichen für die liquiden Laute, die in allen europäischen Sprachen eine gleiche Rolle haben, ſind fast alle unſere Zeichen anders verteilt als bei Stolze, u. diſe Verteilung ist von uns nicht von ungefär, ſondern gestützt auf genaue Berechnungen u. vile Vorarbeiten gemacht worden, über welche wir in einem andern Werke, welches zum Druck vorbereitet wird, ausfürlich berichten werden. Außerdem bemühten wir uns, diejenigen Unvollkommenheiten u. Mängel möglichst zu vermeiden, welche im Originalſysteme ſich teilweiſe noch finden. So ist z. B. bei Stolze ein großer Teil der Conſonanten mit 2, einige ſogar mit 3 Zeichen ausgestattet, bei uns haben nur die Buchstaben n und s und 4 der Vocale je eine Nebenform. Ferner werden bei Stolze außer ein- u. zweistufigen auch noch dreistufige Zeichen verwendet, bei uns kein einziges der letzteren. Fügt man noch hinzu, dass die Fremdwörter, welche im Originalſystem notwendig ausgeschlossen werden mussten, in der russischen Sprache der allgemeinen Orthographie unterligen, ſo dass kein Grund vorhanden ist, für dieſelben beſondere Regeln zu schaffen, ſo ergibt ſich, dass unſer System in vilen Hinſichten einfacher u. vollkommner ist als ſein Vorbild, dessen Vorzug eben darin besteht, dass ihm nicht die Fähigkeit zur Entwicklung u. Vervollkommnung benommen ist. Einem Mangel, in der Tat, konnten wir nicht abhelfen, nämlich: dem Abweichen der Schrift von der Zeile. Das ist aber ein Mangel, welcher 1) mer oder weniger fast allen sten.'schen Systemen bis jetzt anhaftet, u. welcher 2) ſo bedeutende Vorteile in Bezug auf die Vocaliſation darbietet, dass ſeine Beſeitigung kein Gewinn wäre. Wenn wir übrigens unſer System als ein vereinfachtes u. verbessertes ausgeben, ſo wollen wir damit durchaus nicht ſagen, dass es schon den Gipfel der Vollkommenheit erreicht habe, im Gegenteil räumen wir gern ein, dass auch in ihm

noch vile Mängel ſich finden, u. ſind vollständig überzeugt, dass auf den gleichen Grundlagen fortarbeitend, Männer mit größerem Talent u. größeren Kentnissen etwas vil besseres diſer Art hätten schaffen können u. villeicht auch noch schaffen werden. Deshalb treu der Deviſe, die wir auf den Titel diſes Buches ſetzten, wollen wir nicht nur niemand unſer System aufdrängen, noch jemand von neuen Verſuchen abhalten, auf sten.'schem Gebiete etwas besseres zu erfinden, im Gegenteil aber hierzu helfen u. nach Möglichkeit die Mühe der künftigen Bearbeiter diſes Feldes durch Herausgabe aller vorbereitenden Arbeiten, welche der Aufstellung des jetzt von uns vorgelegten Systems vorangegangen ſind, erleichtern.

Was unſer Lerbuch ſelbst betrifft, ſo hatten wir bei ſeiner Abfassung den Zweck, in möglichster Vollständigkeit u. im Zuſammenhange das ganze System (die Theorie) darzulegen u. gleichzeitig ein praktisches Handbuch zu geben, aus welchem jeder nach Wunsch die Sten.'ie ſelbst auch one Lerer erlernen könnte. Hierdurch erklärt ſich auch die Anordnung des Buches in zwei Teile, den theoretischen u. den praktischen, ſo wie überhaupt der ganze Plan desſelben, zu dem die vorzüglichen Handbücher von M i c h a e l i s in englischer u. franzöſischer Sprache uns als Muster dienten. Abſichtlich gingen wir bei unſern Erklärungen oft bis in die kleinsten Einzelnheiten, damit 1) der Lernende niemals auf Schwirigkeiten stoße, 2) aber nicht ſeine eigenen Regeln erdenken u. überhaupt willkürlich verfaren ſolle, was stäts der Einheit u. Reinheit eines wissenschaftlichen Gegenstandes schadet u. die unvermeidliche Folge unzureichender u. oberflächlicher Erklärung ist. Indem wir uns keineswegs der unerreichbaren Hoffnung überlassen, dass die Sten.'ie irgend wann die Currentschrift verdrängen u. erſetzen könnte, ſind wir andrerſeits doch überzeugt, dass mit der Zeit jeder Gebildete neben der Currentschrift auch alle Vorteile u. Bequemlichkeiten der Sten.'ie benutzen wird. Sie muss daher wie die gewönliche Schrift auf bestimmte, allen, die ſie anwenden, bekannte Regeln

basirt sein. Ein Lerbuch, welches nicht so feste Regeln gibt, fürt die Sten.'ie nicht nur nicht in den Kreis allgemeiner Kentnisse, sondern isolirt dieselbe durchaus, indem es jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine eigene, keinem andern begreifliche Schrift zu bilden. Außerdem zeigt es, dass der Verfasser selbst die Sache noch nicht gründlich erlernt hat, oder aber absichtlich alle Schwierigkeiten übergeht, um seinem Lergegenstande den Anschein von Leichtigkeit u. Einfachheit zu geben. Hiermit ist genug zur Rechtfertigung unserer genauen Erklärungen gesagt.

Somit uns wegen des langen Vorworts entschuldigend, bleibt uns nur noch zu wünschen, dass unser Lerbuch zur schnellen Verbreitung der Sten.'ie in der russischen Nation beitragen u. diser nützlichen Kunst möglichst vile Freunde u. Beschützer erwerben möge.

(Man vergleiche hierüber: Archiv für Stenographie, No. 194.)

XXX. Stenographische Literatur, 1864.

(Vgl. dise Zeitschr. XIII, 185 — 190.)

I. Stolze'sches System.

Stolze, W., Anleitung zur deutschen Stenographie. 16. Aufl. Berlin, Mittler. 12 Sgr.

Friedrich, H., und Fleischer, E., Specialsigeltabelle. Breslau, Gosohorsky. 3 Sgr.

Knoevenagel, Dr. J., Redezeichenkunst und deutsche Kurzschrift. Eine Parallele zwischen den Stenographien von F. X. Gabelsberger und Wilh. Stolze. Hannover, Schäfer, 24 Sgr.

— Dasselbe. 2. vermehrte Aufl. Ebd. 24 Sgr.

Pawlowski, I. N., mnemotechnische Sigelsätze, mit Berücksichtigung der Sigelgruppen, alphabetisch geordnet. Danzig, Bertling. 3 Sgr.

Stolze, Dr. Fr., Gabelsberger oder Stolze? Eine Beleuchtung der Streitschriften des Geh. Reg.-R. Häpe und des Senators Dr. Eggers. Brl., Mittler. 20 Sgr.

Vorkämpfer, die, der Gabelsbergerschen Redezeichenkunst. Eine historische Skizze. Hrsg. vom stenographischen Verein zu Magdeburg. Mgdb. Schäfer. 2½ Sgr.

Michaelis, G., the little Tiro, a practical Compendium of English Shorthand. London, Trübner. Berlin, Lobeck. 10 Sgr.

Paulson, I. und Messer, J. русская кратконись. Russische Stenographie nach Stolze's Principien. St. Petersburg, Paulson. 1½ Rub.

Almanach, stenographischer, für das Jar 1865. 12. Jarg. Brln, Enslin. 7½. Sgr.

Archiv für Stenographie. 12 Nrn. Ebd. 1 Tlr.

Blätter, stenographische, aus Breslau. 12 Nrn. Bresl., Gofohorsky. 1 Tlr.

Bote, stenographischer, für das Sachsenland. 3. Jarg. 12 Nrn. Magdeburg, Schäfer. 25 Sgr.

Courier, stenographischer. 4. Jarg. Mülheim a. d. R., v. Kamp. 20 Sgr.

Mitteilungen aus dem Gebiete der Stolzeschen Stenographie. Red. von C. Bröcker. 12 Nrn. Parchim, Wehdemann. 1 Tlr.

Mußestunden, stenographische. Unterhaltungsblatt für Freunde der Stolzeschen Sten. II. Band. 12 Nrn. Danzig, Doubborck. 1 Tlr.

Organ des stenographischen Vereins für Mecklenburg und des norddeutschen Stenographenbundes. 6 Jarg. 12 Nrn. Parchim, Wehdemann. 1 Tlr.

Trinkstube, stenographische. Brlin, Enslin. 12 Nrn. 20 Sgr.

Unterhaltungsblatt für Stenographie. 3. Jarg. Rostock, Stiller. 1 Tlr.

Warte, Zeitschrift des Bundes der geflügelten Feder. Sorau, Rauert. 12 Nrn. 15 Sgr.

Zeitschrift, stenographische für die Schweiz. 6. Jarg. 12 Nrn. Zürich, Meyer u. Zeller. 1¾ Tlr.

Zeitschrift für Stenographie u. Orthographie. Hrsg. von G. Michaelis. 12. Jarg. 6 Hefte. Leipzig, Felix. Brl. beim Herausgeber. 1 Tlr.

II. Gabelsberger'sches System.

Albrecht, K., Lefebuch für angehende Stenographen. I. Curfus. Leipz. beim Verf. 10 Sgr.

—, Was ist Stenographie. Altona, Mayer. 2 Sgr.

Drechsler, F. E., die Gabelsbergersche Stenographie für Volksschule u. Selbstunterricht. 3 Aufl. Hamburg, Richter. 15 Sgr.

Eggers, K., die Stenographie in den Militär-Bildungsanstalten. Denkschrift des Gabelsbergerschen Stenographenvereins zu Berlin. Brl. Schröder. 10 Sgr.

Einführung, die, der Stenographie als facultativen Unterrichtsgegenstand im Großh. Hessen. Denkschrift des Gab. Sten.-Vereins zu Gießen. Gießen (Ferber). 5 Sgr.

Faulmann, K., stenographisches Fremdwörterbuch nach Gabelsberger's System. II. Teil. Wien, Rospini. 20 Sgr.

Fischer, R., Lehrgang der Gabelsbergerschen Stenographie. 5 Aufl. von des Verf. Unterrichtsbriefen. Glauchau, Moritz. 15 Sgr.

—, stenogr. Schiller- u. Göthe-Album. 2. Aufl. Ebd. 1 Tlr.

Höpfel, K. Fibel zur Erlernung der Gab. Stenographie. Langenfalza, Greßler. 12½ Sgr.

Lefebuch zum kurzgefassten Lehrbuch der Gab. Stenographie. 18. Aufl. Drefden, Dietze. 15 Sgr.

Metzler, kurze Anleitung der Gab. Redezeichenkunst. Heidelberg. 12 Xr.

Nassau, Denkschrift zur Beleuchtung der Frage des obligatorischen Unterrichts in der Gab. Sten. Wien, Rospini. 4 Sgr.

Promemoria des Gab. Sten.-Vereins zu Berlin, betreffend die Einführung des Stenographie-Unterrichts in die preußischeu Lehranstalten. Brl., Schröder. 5 Sgr.

Rätzsch, H., stenogr. Vorlegeblätter nach Gab.'s System. 7. Aufl. Drefden, Dietze. 8 Sgr.

Schardius, Marie, Damenstenographie. Hamburg, Richter. 10 Sgr.

Sturm, J., sten. Shakspeare-Album. Drefden, Schöpff. ¾ Tlr.

— sten. Vorschriften nach Gab. System. 2. Aufl. 10 Bl. Ebd. 5 Sgr.

Willems, H., die Stenographie Gabelsbergers als Sprachbild dargestellt. Drefden, Adler. 10 Sgr.

Racuciu, Stenografia romana dupa sistemula lui Gabelsberger. Hermannstadt.

Blätter, mährische für Stenographie, Brünn., Jahrg. 1 Fl.

— norddeutsche für Stenographie. Hrsg. v. Gab. Sten.-Verein zu Oldenburg. 12 Nrn. Oldenb, Schulze, 18¾ Sgr.

Blätter, österreichische für Stenographie. 24 Nrn. Wien, Rospini. 4 Fl.

— stenographische. Zeitschrift des Gab. Sten. Centralvereins in München. 12 Nrn. München, Franz. 1⅙ Tlr.

— stenographische aus Oberösterreich. 12 Nrn. Linz, Haslinger. 24 Sgr.

— stenographische aus Tirol. 8 Nrn. Innsbruck, Wagner. 1 ⅟₁₅ Tlr.

Correspondenzblatt des k. fächs. Instituts zu Drefden. 12 Nrn. Mit internationalem Beiblatt „Die Warte". Drefden, Dietze. 1 Tlr.

Katalog der Bibliothek des k. sten. Instituts zu Drefden. 2. Aufl. 7½ Sgr.

— der Bibliothek des Gab. Sten.-Vereins zu Leipzig. Leipzig, Hartmann. 2½ Sgr.

Mitteilungen aus dem Gebiet der Stenographie. Gera. 15 Sgr.

Monatsblätter des Gab. Sten.-Vereins in Augsburg. 12 Nrn. Augsb., Schmid. 20 Sgr.

— des Sten.-Vereins zu Prag. 12 Nrn. Prag, Lehmann. 1 Tlr.

Monatsblätter des steiermärkischen Sten.-Vereins in Graz. 12 Nrn. Graz, Keller. 1⅓ Tlr.

Monatsschrift des Gab. Sten.-Verein in Landshut. 12 Nrn. Landsh., Thomann. 18 Sgr.

Stenograph, der praktische. Hrsg. von Beyer. 12 Nrn. Coburg, Riemann. 15 Sgr.

Stenographenkalender, Tiroler. 3. Jahrg. Innsbruck, Wagner. 10 Sgr.

Stenographenzeitung, allgemeine deutsche. Hrsg. vom Verein Tironia. 12 Nrn. Drefden, Schöpff. 15 Sgr.

Taschenbuch für Gab. Stenographen auf das Jahr 1864. Drefden, Dietze. 15 Sgr.

Übungsblatt für Gab. Stenographie. Hrsg. v. Scherer. 50 Nrn. Nürnberg, Korn. 1 Tlr.

Wochenblatt, stenographisches. Wien, Rospini. 2⅓ Tlr.

Wochenschrift des fränkischen Sten.-Bundes. 52 Nrn. Bamberg, Büchner. 1⅓ Tlr.

Zeitung, Frankfurter stenographische. 1⅓ Fl.

III. Arends'sches System.

Grote, I. A., Leitfaden der deutschen Stenographie. 5. Aufl. Brl., Grieben. 12 Sgr.

Möller, Ch., Gabelsberger und Arends. Erwiderung auf zwei Kritiken des Leitfadens von Arends. London, Thimm. 5 Sgr.

Petsch, W., die Arends'sche Stenographie. Ein Wort an Deutschlands Lehrer und Volkserzieher. Brl., Schulze. 2½ Sgr.

Zeitschrift für Arends'sche Stenographie. 2 Nrn. Ebd. à 5 Sgr.

Von dem Herausgeber diſer Zeischrift ſind erschinen und werden der freundlichen Beachtung der Leſer empfolen:

Neuveau Système de Sténographie française, Brl. Lobeck. Paris, Hachette. 1⅓ Tlr.

A new System of English Stenography. Brl. Lobeck, London, Trübner 1 Tlr.

The little Tiro, a practical Compendium of English Shorthand. Ib. 10 Sgr.

Die Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung, vom Standpunkte der Stolzeschen Sten. Brl. Fr. Duncker. 24 Sgr.

Wörterbuch zur deutchen Rechtschreibung. Ib. 18 Sgr.

Vergleichendes Wörterbuch der Taufnamen. Ib. 15 Sgr.

Über die Anordnung des Alphabets. Brl. Dümmler. 8 Sgr.

Über die Phyſiologie u. Orthographie der S-Laute. Brl. Lobeck. 6 Sgr.

Zeitschrift für Stenographie u. Orthographie. Leipz. Förstner. Jarg. I – II à 1⅓ Tlr. Jarg. III—XII à 1 Tlr.

Daraus ſind beſonders abgedruckt:

Das Th in der deutschen Rechtschreibung. Brl. Hertz. 10 Sgr.

Bericht über Moons Blindenschrift. Ib. 10 Sgr.

Über den Unterschid der Conſonantes tanues u. mediae etc. Brl. Dümmler. 5 Sgr.

Über die Benennung der Kelkoflaute etc. Brl. Lobeck. 3 Sgr.

(Diſe Zeitschrift wird auch ferner in Jargängen zu 5 bis 6 Heften zum Abonnementspreiſe von 1 Tlr. erscheinen. Die stenographischen Vereine, ſo wie alle Freunde der Kunst werden freundlichst erſucht, die Verbreitung derſelben nach Kräften fördern und die Redaction in iren Bestrebungen kräftigst unterstützen zu wollen.)

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.